Chronik Laupen, Neuenegg und Mühleberg

NUMMER 24

Herausgeber und Verleger:
Graphische Vereinigung Laupen und Verkehrsverein Laupen

SILVESTER 1949

INHALTSVERZEICHNIS

Neujahrsgruß des Nachtwächters 419
Altstadtsanierung in Laupen 420
Der Werdegang der Kirchenfenster in Laupen 422
Die Schulen von Neuenegg im Wandel der Zeit 425
Zur Schulhaus-Einweihung in Münchenwiler 433
Loupener ußwärts 436
Nekrologe Arnold Beyeler, Chr. Schneider und Friedrich Mäder 437
Laupen-Chronik 438
Neuenegg-Chronik 441
Mühleberg-Chronik 442
Zeitlupe 444

Preis: Fr. 1.20

Druck der Polygraphischen Gesellschaft Laupen bei Bern

Stoffe und Konfektion

kaufen Sie am besten bei

ZINGG

PLATZ-, REISE- UND VERSANDGESCHÄFT DER TEXTILBRANCHE

Restaurant STERNEN

Allseits frohe Festtage wünschen

Familie Herren

E. Augstburger Bäckerei-Konditorei

In der DROGERIE WISMER

KRÄUTERHAUS, SANITÄTSGESCHÄFT, PHOTO, FARBWAREN, SÄMEREIEN, SPEZEREIEN

werden Sie stets gut bedient

Metzgerei H. Räz Laupen

Telephon 93.617

prima Fleisch und Ia. Wurstwaren

Beste Glückwünsche zum Jahreswechsel

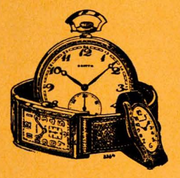
entbieten ihrer werten Kundschaft

Reinh. Wysser & Sohn

Dipl. Malermeister

Laupen Telephon 9.37.19

Wir empfehlen uns weiterhin höflichst zur Ausführung sämtlicher Gipser-, Maler- und Tapeziererarbeiten. Autospritzwerk.



Alle Reparaturen

von feinen und komplizierten Uhren

werden aufs genaueste besorgt

bei Witwe A. STAUFFER, Laupen

Uhren - Bijouterie - Optik Tel. 9.36.62

Beste Glückwünsche zum Jahreswechsel

entbietet den werten Gästen und Gönnern

E. RYTZ-GUTKNECHT, Kriechenwil

Sand und Kies A.G. für Sand- und Kiesverwertung

Laupen, Tel. 93.660

Betonkiese

Strassenkiese

Sande

Alle Sorten in Ia. Qualität und Siebung

Geleiseanschluss

Auflademaschinen

Fritz Zimmermann

Dipl. Installateur

Laupen

Telephon 9.38.18

SANITÄRE ANLAGEN, SPENGLEREI

Spezial-Geschäft für Küchen-, Bad- und Waschküchen-Einrichtungen. - Kochherde und Boiler

KÜHLSCHRÄNKE für den Haushalt, aufstellbar oder Einbau-Modelle

Kurze Lieferfristen

DER ACHETRINGELER

LAUPEN NEUENEGG UND MÜHLEBERG

Herausgeber und Verleger:
Graphische Vereinigung Laupen und Verkehrsverein Laupen

24
SILVESTER 1949

Neujahrsgruß des Nachtwächters.

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen: Die Uhr het jetzo zwölfi gschlagen,
So mueß ich euch d's Nüwjahr itragen.

Wem ich's zuerscht itragen thu,
gestrenger Herr Schultheiß, das bisch du.

Es schlottern Rät wie Bürger alle,
so dine Stimm ertönt mit Schalle.

Wem ich's zum andern itragen thu,
Gemeindeschriber, das bisch du.
Wenn brischt der Rat viel leeres Strouw,
schrib ja nit alls ins Protokouw.

Wem ich's zum dritten itragen thu,
Ex-MC-Fräulein, das bisch du.
Dyn Arbeit schätzt man, doch in „Hoseln"
sieht man dich ungern „umepfoseln".

Wem ich's zum vierten itragen thu,
Ortspolizischte, das bisch du.
Nimm nachts uns nit gleich bei den Grinden,
wenn wir den Heimweg nit grad finden.

Wem ich's zum fünften itragen thu,
Herr Füürwehrobersch t, das bisch du.
Ischt das nit Wurscht, wenn's mal sött brönnen,
ob d'Füürwehrlüt guet grüeßen können?

Wem ich's zum sechsten itragen thu,
Herr Marktuffseher, das bisch du.
Wie söttsch du groß Ynahmen buechen,
wenn d'Ständ muesch mit dem Fernrohr suechen?

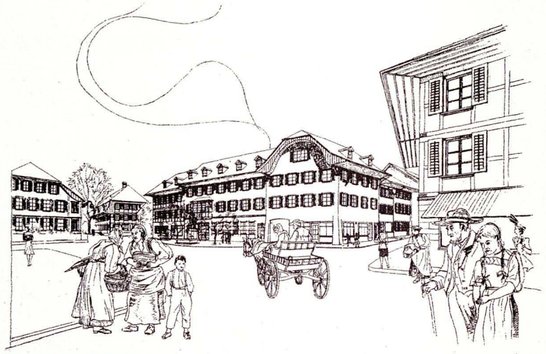
Wem ich's zum letschten itragen thu,
Herr Gmeinswägmeischter, das bisch du.
Wenn d'sprützisch mit dim Schluuch die Wääge,
de blibt me z'Huus, 's git sicher Räge!

Drum Schultheiß, fang den Reigen an,
es folge der Schriber, das Fräulein dann,
der Ortspolizischte, der Oberscht und mehr
wölln im nüwen Jahr leben zu Gottes Ehr.

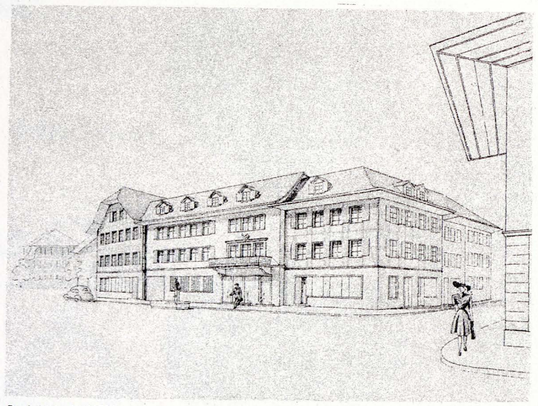
Altstadtsanierung in Laupen

Jede alte Siedlung weist heimelige Winkel, Gäßchen und Plätze auf, die jeden auswärtigen Besucher erfreuen. Hinter die Fassaden der altertümlichen, malerischen Häuserreihen dringt der Blick gewöhnlich nicht und erkennt die Nachteile der altertümlichen Bauart kaum. Von den unpraktischen und unhygienischen Wohnungen, die sich hinter einer hübsch anzusehenden Hausfront verbergen, weiß nur der Mieter zu berichten.

Die heutige Generation steht zwischen zwei Anforderungen: Erhalten des altgewohnten Stadtbildes — Schaffen von Wohnungen, die den heutigen Ansprüchen genügen. Die Hauptgründe zur Erhaltung alter Bauwerke nennt Anheißer in seinem Werk «Altschweizerische Baukunst». Er schreibt dort: «Wenn doch nur endlich die Bürger der kleinen alten Städte einsehen wollten, daß es eigentlich nur die alten Bauwerke sind, denen sie es zu verdanken haben, daß man draußen in der großen Welt sie, die Kleinen beachtet als besuchenswert! Solche alte Bauten sind ein großer Reichtum dieser Städte, den sie vor den großen Weltstädten voraus haben, und eine große Torheit ist es, sie zu zerstören; es geht immer ein Stück Heimat und Vaterland mit ihnen dahin.»



Projekt Dubach & Gloor



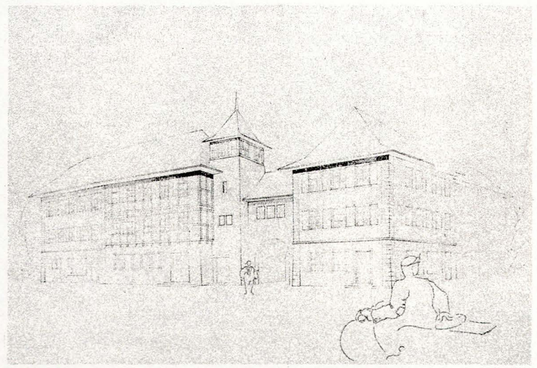
Projekt InderMühle

Als glücklich ist eine Lösung zu betrachten, die beide Standpunkte vereinigt: Gesunde, gefreute Wohnungen in einem Bau, der sich in das Bild eines alten Städtchens gut einfügt. So kann z. B. der Wiederaufbau der zwei obersten Läublihäuser als glückliche Lösung angesprochen werden.

Da solch «antiquisierende» Bauweise teurer zu stehen kommt als ein an Ort und Stelle gegossener «Beton-Wohnbunker» und daher oft nicht tragbar wäre, haben die Eidgenossenschaft und viele Kantone ihre Mithilfe bei solchen Altstadtsanierungen zugesagt. Die Ausführung solcher Sanierungen ist als wirksames Mittel zur Bekämpfung einer allfälligen Arbeitslosigkeit im Baugewerbe gedacht. So führt der Art. 20 des Bundesratsbeschlusses vom 26. August 1943 aus: «Als Altstadtsanierung im Sinne des BRB vom 29. Juli 1942 gilt die ganze oder teilweise Erneuerung von Altstadtquartieren, wie insbesondere die Anpassung der Wohnverhältnisse an die Bedürfnisse der Neuzeit, unter Wahrung des Charakters der Altstadt. Altstadtsanierungen haben auf Grund eines Gesamtplanes unter Berücksichtigung der Grundsätze der Städteplanung, soweit es sich um erhaltungswürdige Quartiere handelt, des Heimatschutzes, zu erfolgen.»

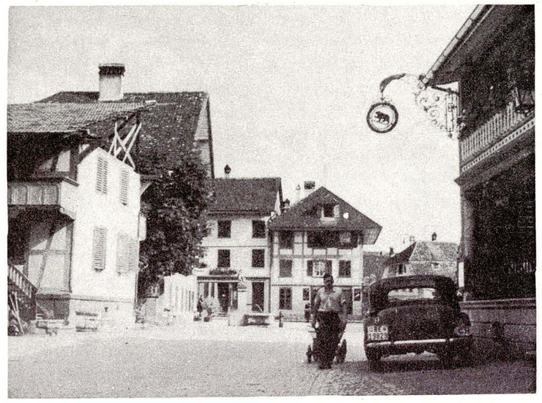
Der Bund sieht vor, an Altstadtsanierungen, die obige Bedingungen erfüllen, Subventionen von maximal 35 Prozent zu leisten, wenn Kanton und Gemeinde mindestens 17½ Prozent beitragen. Folglich würde die gesamte Beitragsquote 52½ Prozent ausmachen. Schon Projektierungsaufträge an Architekten können bis zu 60 Prozent subventioniert werden. Die letztgenannten Beiträge sind sofort erhältlich, während Kredite zur Ausführung der geplanten Sanierungsarbeiten erst bei Beginn einer Krise im Baugewerbe zur Verfügung gestellt werden sollen. Diese Lösung bewirkt, daß Projekte sofort geplant und gefördert werden können, damit sie im gegebenen Augenblick baureif vorliegen.

In diesen Bestimmungen haben wir die Grundlage der geplanten Sanierung der Häuserreihe Grabenweg—Marktgasse.



Projekt Stooß

Projekt Hostettler, Bern



1945

Daß hier die Wohnverhältnisse gebessert werden müssen, ist sofort einleuchtend, vor allem, wenn man diese Häuserreihe von der Rückseite her (Standort beim halbrunden Turm) betrachtet.

Einen kräftigen Impuls erhielt der Gedanke einer Altstadtsanierung nach dem Brande von «Schryner Fritzens Stöckli» am 2. Juli 1943.

Eine außerordentliche Burgergemeindeversammlung zeigte am 9. März 1946 Interesse für den Bau eines eigenen Burgerhauses, lehnte aber den Ankauf der Liegenschaften Nr. 180 bis 183 ab, die Herrn Fritz Ruprecht, Unterförster, gehörten. Aber durch «Großes Bott» (Umbieten von Haus zu Haus) wurde auf den 16. März gleichen Jahres eine zweite außerordentliche Burgergemeindeversammlung einberufen, die im Wiedererwägungsverfahren beschloß, eine zu wählende Kommission soll den Ankauf dieser Liegenschaften und den Bau eines Burgerhauses prüfen. Am 7. Juni beschloß die Burgergemeinde den Liegenschaftserwerb zum Preise von Fr. 45,000.—.

Jetzt konnte endlich geplant werden. Um zu brauchbaren Plänen zu gelangen, wurde ein Projekt-Wettbewerb ausgeschrieben. Zur Teilnahme wurden eingeladen die Herren Architekten Dubach & Gloor, Bern; E. Hostettler, Bern; E. InderMühle, Bern, und E. Stooß, Laupen.

Als Ablieferungstermin war mit Rücksicht auf das abgebrannte Haus Nr. 182, das sobald als möglich wieder aufgebaut werden sollte, der 30. September 1946 vorgesehen. Der Termin mußte aber unter zwei Malen auf den 16. Dezember 1946 verlängert werden.

Das Städtische Hochbauamt Bern besorgte die Vorprüfung der vier eingereichten Projekte, die alle mit einer fünfstelligen Kennziffer versehen waren; es empfahl sie als programmgemäß zur Beurteilung.

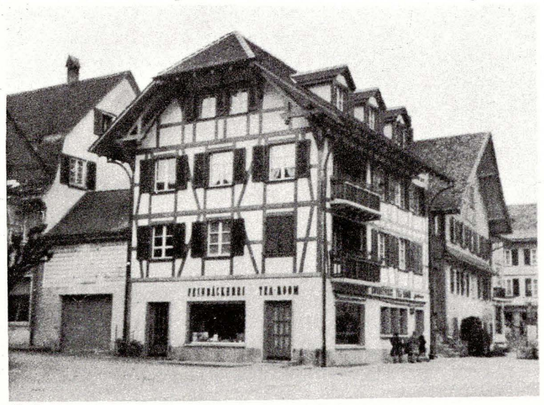
Am 16. Januar 1947 wurden die Projekte vom Preisgericht, bestehend aus den Herren Stadtbaumeister F. Hiller, Bern, als Obmann, Architekt W. von Guten, Bern, Architekt Dr. A. Stettler, Aarau, und den Vertretern der Burgergemeinde, Herren G. Ruprecht, Burgerpräsident, und F. Ryser, Vizepräsident, begutachtet. Dem Preisgericht stand die Summe von Fr. 3500.— zur Verteilung an die Wettbewerbsteilnehmer zur Verfügung.

Der erste Preis fiel an Herrn Architekt E. InderMühle, Bern, der auch mit der Ausführung des Neubaues Bartlome betraut wurde. Im zweiten Rang stand das Projekt der Herren Dubach & Gloor, Bern, während der dritte Preis Herrn E. Stooß, Laupen, zuerkannt wurde. Die Pläne wurden anschließend im Gemeindehaus öffentlich ausgestellt. Die Gedanken der vier Projektverfasser dürften am besten durch die Illustrationen (perspektivische Ansichten des geplanten Häuserblockes) dargestellt werden. Die übrigen Photos vermitteln einen Begriff «Wie es war — Uebergangszeit — Was bis heute geworden ist». Das Eckhaus ist unter Dach und schon längstens bewohnt. Die übrigen Gebäulichkeiten wurden auf lange Sicht geplant; wann sie ausgeführt werden, hängt von verschiedenen Umständen ab.

Auf alle Fälle bekommt man den Eindruck, daß etwas Gefreutes im Entstehen begriffen ist, zu dem man alle Beteiligten nur beglückwünschen kann.

Otto Frey

vor 1871



1949

Der Werdegang der Kirchenfenster in Laupen

Immer wieder begegne ich der irrigen Vorstellung, als ob Glasmalereien so entstünden, daß der Glasmaler mit Farben auf Glas male. Es verhält sich aber vielmehr so, daß die farbigen Gläser fix und fertig aus der Fabrik, der Glasbläserei, bezogen werden, in großen Tafeln und unendlich variierten Abtönungen, von den dunkelsten und leuchtendsten bis zu den hellsten, fast farblosen Nuancen. Aus seinem Lager wählt dann der Glasmaler jene Farben aus, welche er verwenden will, genau so wie der Kunstmaler seinem Kasten diejenigen Farben entnimmt, welche er braucht. Nur malt jener mit farbigem Glas, ja eigentlich mit farbigem Licht, das durch die bald dunkel glühenden, bald kostbar funkelnden oder hell sprühenden Kristallflächen einströmt.

Wie nun ein Glasgemälde entsteht und wie im besonderen die Fenster in Laupen entstanden sind, das will ich im folgenden zu beschreiben versuchen.

Die mir gestellte Aufgabe lautete: Gestaltung dreier Chorfenster mit den Themen: Geburt Christi, seine Auferstehung vom Tode und sein Leiden im Garten Gethsemane. Und zwar so, daß einerseits das Inhaltliche, also die frohe Botschaft, die Unsterblichkeit und Unzerstörbarkeit des göttlichen Geistes und endlich der demütige Gehorsam Christi zu möglichst sinnfälliger und überzeugender Darstellung kämen, daß sich aber auch andererseits die Bilder dem Charakter des Kirchenraumes, seinen Größenverhältnissen, seiner Stimmung harmonisch und organisch eingliederten. Was das Wort und die Musik der versammelten Gemeinde verkündeten, das sollte auch vermittelst empfänglicher Augen auf Geist und Seele einwirken.

Es galt also, sich gut zu überlegen, welche Formen und welche Farben diesem Raume gemäß, ihm dienend, ihn in seiner Wirkung steigernd, ihn sakraler gestalten konnten und was andererseits als ihm fremd und störend vermieden werden mußte. Wie große oder wie kleine Figuren wirkten hier harmonisch und «richtig»? Welche Farbenstimmung und welche Kraft der Farben mußten oder durften hier herrschen? Welche Farben sollten dominieren und welche sparsam verwendet werden? Rief das Wesen, der Charakter dieser Kirche nach einfacher, großflächiger, monumentaler oder nach reich und zierlich ausgestalteter Behandlung der Bilder? Welche Farben kamen hier zu schöner Wirkung und welche nicht? Denn damit, daß in diesen Fenstern nur zum kleinsten Teil der helle Himmel den Hintergrund bildet, im übrigen aber je nach der Jahreszeit grünes Laubwerk oder braunes Geäst das Licht dämpft, werden die farbigen Gläser in ihrer Leuchtkraft gebrochen.

Eine weitere Ueberlegung: Welche Einteilung mußten die Eisengerüste der Fenster haben, damit sie sich harmonisch der Größe und Form der Fensteröffnungen und dem ganzen Raum einordneten? Wie stark mußten sie sein, um das Gewicht des Glases und des Bleies zu tragen? Welche Größe durften die einzelnen Felder nicht überschreiten, damit weder das Eigengewicht noch der Winddruck sie verbiegen konnten?

Diese wenigen Hinweise lassen zur Genüge erkennen, daß die Gestaltung einer Glasmalerei von dem verwendeten Material und seiner sinngemäßen und verständnisvollen Verarbeitung ausgehen muß. Wie der Schreiner ein schönes Holz liebevoll, beinahe ehrfürchtig betastet und ihm anfühlt, wie und zu was es verarbeitet werden muß, damit es seine ganze Schönheit zeigt, so ist auch der Glasmaler verliebt in die kristallene Pracht des Glases, in die schweren aber kräftigen und einfachen Linien der Bleiruten, in das weiche oder blitzende, glühende und dunkel-geheimnisvolle Licht, das durch die Gläser einströmt. Was die Sprache dem Dichter ist, der Klang dem Musiker, das ist dem Glasmaler das Glas, das Blei, das Licht, das Tageslicht, welches er verwandelt, indem er es durch die farbige Kristallwand bald breit und voll einfluten läßt, es bald zwischen schwarzen Linien zusammenpreßt und zum Blitzen bringt. Glasmalerei ist ein Malen mit farbigem, verzaubertem Licht.

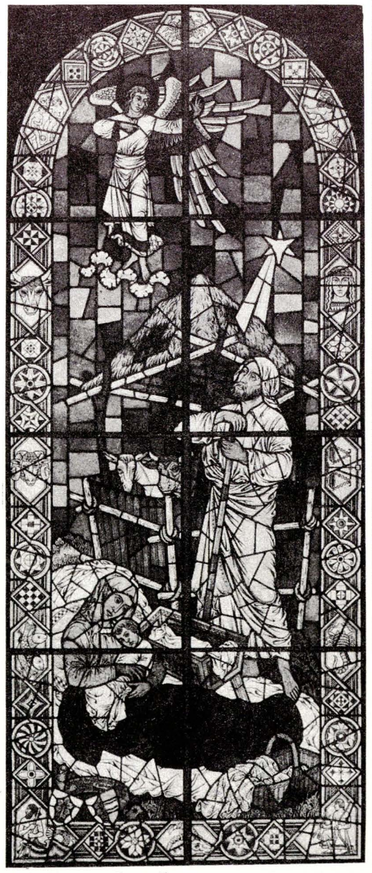
So weit ist es aber noch lange nicht! Wir haben ja bis jetzt nur die Einteilung des Eisengerüstes festgelegt und besitzen daneben eine ganz unbestimmte, nebelhafte Vorstellung dessen, was werden soll. Er beginnt nun das tastende Suchen nach der Gestaltung der Bilder, da sowohl jedes einzelne in sich, als auch alle drei zusammen ein harmonisches Ganzes, eine geordnete Komposition bilden müssen. Entwurf auf Entwurf entsteht, meist im Maßstab 1 : 10, Skizzen, welche nur kleinere und größere, helle und dunkle Farbflecke und ein paar Linien zeigen, aus welchem allem kaum zu ersehen ist, was sie darstellen sollen. Immer wieder werden diese Träger der Komposition gegeneinander verschoben, die Gewichte der Helligkeiten und Dunkelheiten anders verteilt, die Führung der Hauptlinien verändert. So formlos und beinahe abstrakt diese Skizzen anmuten, so sind doch der Wille und das Gefühl des Entwerfenden immer auf das Endziel gerichtet, darauf nämlich, daß dieses Farben- und Linienspiel nur dazu dienen soll, die geistigen Inhalte der Bilder harmonisch, einfach und eindringlich zu gestalten. Oft verirrt man sich im Laufe dieser Arbeit in Nebensächliches, Belangloses, Ausdrucksarmes; oder man wird verführt durch vielleicht Reizvolles, aber Unwesentliches, das zu opfern manchmal schwer fällt; oder eine Komposition erweist sich als von Grund auf verfehlt und unbrauchbar; sie muß verworfen und die Gestaltung auf ganz neuem Wege gesucht werden. Die Entwürfe häufen sich, die meisten wandern ins Feuer, bis schließlich diese scheinbar formlosen Flecken sich menschlichen oder pflanzlichen Formen annähern, die Linien zu Umrissen, zu Kleiderfalten usw. werden und die Komposition der Bilder endlich im großen und ganzen festgelegt und befriedigend zu sein scheint.

Bewährt sich dies alles aber auch im großen Maßstab, in der natürlichen Größe der Fenster? Nach der Uebersetzung der kleinen Entwürfe in das richtige Format, beginnt auf diesen großen Zeichnungen, den sog. Kartons, nun der lange Kampf, das Suchen nach dem Ausgleich und der Verschmelzung des geistigen Ausdruckes mit dem Harmonisch-Dekorativen; das Abwägen jedes Farbfleckes, jeder Form, jeder Linie; das Suchen nach der ausdrucksvollen Bewegung, nach der Geste der Gestalten, der Köpfe, der Hände und zugleich ihrer Einordnung in den rhythmischen Bildaufbau. Da zeigt sich nun meistens, daß alle die kleinen Skizzen nichts weiter waren, als ein langsames sich Vertrautmachen mit der Aufgabe, daß sie aber keineswegs schon als befriedigendes Resultat gelten konnten. Häufig muß auf den Kartons alles bisher Erreichte wieder umgestoßen, neu gesucht, anders gestaltet werden. Hier erst kann auch das Detail studiert und ausgearbeitet werden: die Gesichter, Hände, der Faltenwurf der Gewänder, die Pflanzen usw. Erst hier kann sich auch der Reichtum der Zeichnung entwickeln, das Spiel der dicken und dünnen, geraden und geschwungenen, eckigen und runden Linien, das Gegeneinanderabwägen der Farben- und Helligkeitskontraste, der formreichen Stellen neben ruhigen, leeren Flächen. In den Kontrasten liegt ja das Geheimnis der Ausdrucksgewalt und Lebendigkeit der Kunst. Aber wohlverstanden: nicht in wahllosen, effekthascherischen, äußerlichen Kontrasten, nicht im Chaos, sondern in der Ordnung.

Und nie darf natürlich vergessen werden, daß die Zeichnung sich schließlich auf dem Glase zu bewähren hat. Sie wirkt nämlich dort ganz anders als auf dem Papier. Das durch die Gläser einflutende Licht überstrahlt eine Zeichnung, welche auf dem Karton breit und kräftig gewirkt hatte, so stark, daß die Linien schwächlich und ausdruckslos erscheinen. Sie ertrinken im übermächtigen Licht. Eine auf dem Papier schmale, helle Form dagegen, z. B. ein Finger, der von kräftigen schwarzen Konturen eingefaßt ist, wirkt — wenn er genau so auf das Glas übertragen wird — beinahe noch einmal so breit, so wie der unendlich feine Spinnwebfaden, der vor dunklem Hintergrund in der Sonne glänzt, wie eine feste Schnur erscheint. Auch die Gewalt der Farben ist ein Vielfaches heftiger als auf dem Karton. So macht man oft die Erfahrung, daß ein Entwurf bestechend schön aussehen kann; stammt er aber von einem Künstler, dem die Erfahrung im Handwerk, in der Behandlung und Verarbeitung des glasmalerischen Materials, seiner Wirkungsart und Wirkungsmöglichkeiten, seiner Widerstände und Tücken, fehlt, so wird er auch bei der genauesten Kopie seines schönen Entwurfes, ja gerade *wegen* dieser Genauigkeit, die bittersten Mißerfolge und Enttäuschungen erleben. Das Glas widersetzt sich eigenwillig jeder ihm nicht gerecht werdenden Verarbeitung. Andererseits zeigt es seine ganze Schönheit erst bei verständnisvoller, ja liebevoller Verwendung.

Nachdem die Bearbeitung des Kartons so weit gediehen ist, daß man sich über die Gesamtwirkung sowohl, wie über die Gestaltung der Einzelheiten im klaren ist; nachdem auch die Linienführung des die einzelnen Scherben zusammenhaltenden Bleinetzes wohl überlegt wurde (denn für den außerhalb der Kirche Stehenden sind nur die Bleiruten sichtbar, nicht aber die Farben der Gläser, und dieses Bleinetz kann und soll auch als reizvolle, dekorative Belebung, als ornamentaler Schmuck der dunklen Fensterfläche wirken), nachdem also die Kartons fertigerstellt sind, fertigt man davon genaue Pausen an, nach

Geburt



Auferstehung

Gethsemane

Aufnahmen von Bruno Hesse

welchen die Schablonen für den Glasschnitt gemacht werden. Es sind dies Papierschablonen, die man auf das Glas legt und deren Umrissen folgend der Diamant das Glas ritzt.

Vorgängig erfolgt natürlich die Auswahl der farbigen Gläser im Lager für jede einzelne Scherbe. Da gibt es gelbliche, bläuliche, rötliche, grünliche Weiß, helle und dunkle, glühende Rot, funkelnde Smaragdgrün, blitzende Citrongelb und brennende Braungold, strahlende und dunkel-träumende Blau, Violett von jeder Schattierung — eine Farbenskala von erstaunlichem Reichtum, schön wie Edelsteine. Dieses Auswählen der Gläser ist eine äußerst anstrengende und heikle Arbeit. Sie wurde zum größten Teil von Herrn Louis Halter mit Hingabe und feinster Einfühlung besorgt. Seine Mitarbeit beschränkte sich überhaupt nicht nur auf das Handwerkliche. Seine Ratschläge und kritischen Auslassungen, sein künstlerisch geschultes Auge und Gefühl waren mir weit darüber hinaus wichtig und hilfreich.

Die zugeschnittenen Glasstücke legt man genau nach der Zeichnung auf Tafeln klaren Glases von der Größe der einzelnen Felder der Fenster. Auf diesen werden sie mit heißem Wachs befestigt. So lassen sich nun die Fenster senkrecht stellen und bei durchfallendem Licht beschauen. Und erst jetzt endlich kann der Maler seine Entwürfe auf dem farbigen Glase ausführen.

Es scheint mir außerordentlich wichtig und sollte eigentlich selbstverständlich sein, daß der entwerfende Künstler auch diese Arbeit eigenhändig verrichtet und sie nicht, wie dies unbegreiflicherweise und leider oft geschieht, von einem anderen, wenn auch noch so geschickten Glasmaler, ausführen läßt. Wie jeder Mensch seine ganz persönliche Handschrift hat, so zeigt auch jede Zeichnung den nur dem Zeichner eigentümlichen Charakter des Striches, der Linie. Und vor allem erhält das Werk erst auf dem Glase die letzte Reife und diese kann ihm nur der Künstler selbst geben.

Wie schon früher gesagt, ist also die Glasmalerei im wesentlichen ein Zeichnen auf farbiges Glas, mit zarten und kräftigen, tonigen und schwarzen Linien. Nach Beendigung dieser Arbeit werden die Scherben wieder von ihrer Unterlage losgelöst und in Oefen von spezieller Bauart bei einer Temperatur von etwa 650 Grad gebrannt, wobei sich die Zeichnung in das weich werdende Glas einsenkt. Hierauf wird das ganze Fenster noch einmal aufgewachst und aufgestellt. Da zeigt sich dann meistens, daß noch überall verbessert, kräftiger gezeichnet, die Formen und das Linienspiel bereichert werden muß. Es ist die letzte Gelegenheit, Fehler und schwache Stellen zu verbessern, die Wirkung des Ganzen noch zu steigern. Kirchenfenster bleiben unter Umständen Jahrhunderte lang an ihrem Platz — ein Grund mehr, sich keine Mühe reuen zu lassen.

Glaubt der Maler endlich sein Bestes gegeben, sein möglichstes getan zu haben, dann wird das Glas noch einmal in den Ofen eingelegt und gebrannt. Nach dem Erkalten kann mit der Zusammensetzung des Fensters begonnen werden. Bleiruten verschiedener Breite und Stärke von der Form eines H umfassen die einzelnen Scherben. Ihre Kreuzungsstellen werden verlötet. Schließlich streicht man unter die das Glas einklemmenden Arme des H noch flüssigen Kitt und nach gründlicher Reinigung wird das Fenster endlich an seinem bestimmten Platz eingesetzt.

Man sieht: Der Werdegang einer Glasmalerei ist ein sehr vielgestaltiger. Er ist, nebenbei bemerkt, noch genau derselbe wie im 11. bis 13. Jahrhundert, in der Zeit, in welcher die herrlichsten Kunstwerke dieser Art entstunden. Handle es sich nun um ein großes Kirchenfenster oder um eine bescheidene Wappenscheibe: der Arbeitsgang ist bei beiden genau derselbe.

Ich habe bis jetzt fast nur das Technische, das Handwerkliche der Glasmalerei berührt, das aber doch eigentlich nur Mittel zum Zweck ist, nämlich zum Ausdruck und zur Gestaltung dessen, was das Auge des Beschauers seiner Empfindung, seiner Seele und seinem Geist vermitteln soll. Ebensowenig wie in allem Irdischen Materie und geistiges Wesen, Leib und Seele getrennt sind, ebensowenig läßt sich im Gebiete der bildenden Kunst das sichtbar gemachte Geistige von seinem Träger, seinem Leib trennen, nämlich von dem Material, in welchem es in Erscheinung tritt. Und jedes dieser Materialien hat seinen nur ihm eigenen Charakter, seine ganz bestimmten Eigenschaften und Eigenheiten. Diese verlangen nach einer Verarbeitung, welche ihrer Eigenart entspricht. Darin besteht ja der Lehrgang jedes Handwerkers: in der Kenntnisnahme der in seinem Beruf verwendeten Materialien, ihres Wesens, ihrer Verwendbarkeit und der sinnvollen Art ihrer Verarbeitung. Es verhält sich beim Glasmaler nicht anders.

Und jetzt möchte ich nur noch ein paar Worte über den Stil meiner Glasmalereien hinzufügen.

Es liegt mir nichts ferner, als eine Art der Darstellung zu suchen oder zu erstreben, welche wie ein lebendes Bild naturgetreu die biblischen Geschehnisse wiedergibt, wie sie sich in Wirklichkeit zugetragen haben könnten. Ich verzichte bewußt auf Perspektive, auf Licht- und Schattenwirkung, auf plastische Rundung der Figuren, auf «Wirklichkeit» im naturwissenschaftlichen Sinn, also auf Wiedergabe der Natur, wie sie das Auge unserem Verstand übermittelt. Die Formen entwickeln sich nicht in einer vorgetäuschten Räumlichkeit, sondern in der Fläche, im Zweidimensionalen. Eine Erdscholle, ein angedeuteter Felsen *bedeutet* Boden; ein Stamm mit ein paar Blättern *bedeutet* einen Baum; eine runde Scheibe hinter einem Kopf *bedeutet* Heiligkeit der so hervorgehobenen Figur. Die Kunst untersteht nicht den Gesetzen der Naturwissenschaft, sondern den Gesetzen des Rhythmus und der Harmonie.

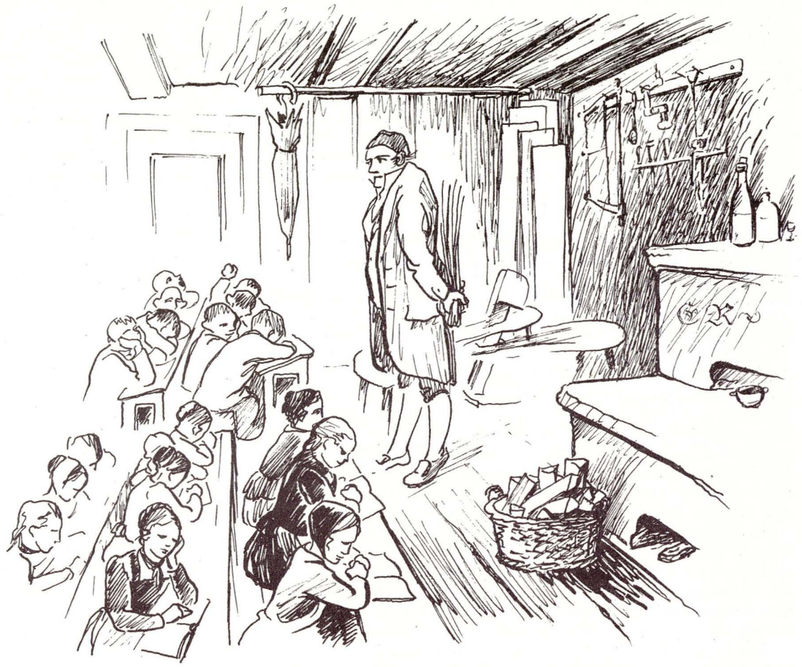
Ein Glasgemälde schließt die Fensteröffnung zu. Es ist eine gläserne Wand. Auf dieser die Außenwelt ausschließenden Ebene aus verwandeltem farbigem Himmelslicht ersteht ein symbolhaftes, unwirkliches Leben und Geschehen. Die Darstellungen in der Fläche geben den Kompositionen einen ornamentalen, dekorativen Charakter. Ein rhythmischer Reigen von sich gegenseitig steigernden Farbkontrasten, von hellen und dunklen Gebilden, von miteinander und gegeneinander spielenden Linien, von stolz aufschießenden Senkrechten, von hingelagerten, sich dehnenden Horizontalen, von im Schwung aufsteigenden oder demütig sich neigenden Kurven, von leidenschaftlich erregten Diagonalen und dies alles dem Ausdruck des geistigen Gehaltes der dargestellten Geschehnisse dienend: so ungefähr stellt sich dem Glasmaler die ihm anvertraute Aufgabe.

Aus Fläche, Farbe und Linie ersteht das Bild. Es ist und soll eine symbolhafte Formung geistigen Erlebens sein. Unwirklich ist das Fehlen der räumlichen Illusion, der Perspektive, der plastischen Rundung, des Atmosphärischen. Unwirklich ist die Färbung der Dinge, welche sich nur dem Bildausdruck einzufügen hat. Unwirklich ist das ornamentale Spiel der Linien. Das Bild soll Symbol eines geistigen Erlebnisses sein und nicht ein ohnmächtiger Versuch täuschender Naturwiedergabe, Sinnbild, nicht Abbild. Das Sinnbildliche, nicht das Tatsächliche wird darzustellen versucht. *P. Zehnder*

Die Schulen von Neuenegg

im Wandel der Zeit

Dargestellt
im Rahmen der Geschichte
der bernischen Schule



Wenn wir heute die Gemeinderechnungen durchgehen und feststellen, daß rund 40 Prozent sämtlicher Ausgaben auf das Schulwesen entfallen, so mag das zur Genüge illustrieren, welche Bedeutung der Erziehung unserer Jugend beigemessen wird. Vor 200 Jahren waren die entsprechenden Aufwendungen noch völlig unbedeutend und fielen für den Finanzhaushalt einer Gemeinde überhaupt nicht ins Gewicht. Derart haben sich die Verhältnisse im Laufe der Zeit gewandelt. Mit den Anforderungen, die heute das Leben an uns stellt, ist auch die Aufgabe der Schule in die Breite und Tiefe gewachsen. Sie vermittelt nicht nur Kenntnisse und Fertigkeiten im Hinblick auf das Berufsleben, die Erziehung hat den jungen Menschen als Ganzes zu erfassen und seine geistigen, sittlichen und physischen Kräfte zu entwickeln, um aus ihm einen tüchtigen Menschen und vollwertigen Staatsbürger zugleich zu formen.

Das Verständnis für die Aufgabe der Schule, welche die Eltern in der Erziehung ihrer Kinder unterstützen soll, ist heute allgemein. Das war aber keineswegs immer der Fall. Noch bis vor paar wenigen Generationen stand man der Schule feindlich gegenüber und empfand sie mehrheitlich als ein Uebel, dem auf die Dauer nicht zu entrinnen war.

Vor drei Jahren sprachen wir an dieser Stelle über unsere Schulhäuser. Nun geht das letzte, schönste und größte, seiner Vollendung entgegen. Im Geiste sehen wir uns schon versammelt, um den Einweihungsfeierlichkeiten beizuwohnen. Dann wird die Jugend glückstrahlend und voller Hoffnungen den neuen Bau beziehen und mit ihr die ganze Bevölkerung sich zuversichtlich freuen; denn was hier mit vereinter Kraft geschaffen wurde, ist Ausdruck einer Gesinnung, auf die wir in jeder Beziehung stolz sein dürfen.

Diese wohlwollende Einstellung gegenüber unserer Schule ist gar nicht so selbstverständlich; sie ist das Ergebnis einer langen Entwicklung, vieler Kämpfe und mühsamer Aufbauarbeit. Diese im Rahmen der Geschichte der bernischen Schule zu schildern, wird nun Aufgabe der folgenden Abschnitte sein.

Aus den Anfängen der bernischen Landschule

«Wie jede Offenbarung menschlichen Geistes, wie Kunst und Religion, Wissenschaft und Technik ist Lehren und Lernen dagewesen seit es Menschen gibt.» So beginnt Peter Hürlimann seine ausgezeichnete Darstellung der Geschichte der Laupener Schulen. Gewiß, in irgendeiner Form waren sie immer da, Lehren und Lernen, aber Versuche systematischer Schulung auf größerer Basis unternahm erst Karl der Große. Für die Bildung der Geistlichen und vornehmen Stände sorgten später die Klöster, und im Mittelalter besaßen die meisten Städte ihre Lateinschulen. Gegenstand staatlicher Fürsorge bildete das Schulwesen aber erst nach der Reformation; vorher kann von einer Volksschule nicht gesprochen werden.

Nun verlegten wandernde Schulmeister und Handwerker ihre Praxis von den Städten auch in die Dörfer hinaus. Die meisten trugen ärmliche Kleider, die sie als Anerkennung für geleistete Dienste etwa geschenkt erhielten. Sorgsam bewahrten sie in den Busen den Abschiedsbrief oder irgendein Zeugnis auf, welches bestätigte, daß sie «die jugent mit bestem flyß und guten trüwen lesen gelert . . .»

Wurden sie angenommen und waren ihre Dienste willkommen, so etablierten sie sich für einige Zeit etwa in einer Wirtshausstube und hängten ihren Schild hinaus, um Kundschaft zu werben. War aber kein Bedürfnis vorhanden, daß «jemandt welt lernen dütsch schryben und läsen uß dem aller kürzisten grund», so richtete man ihnen «uß dem fürschutz des Kilchengutes», also aus öffentlichen Mitteln, ein Almosen aus. Dann packten die hausierenden Pädagogen ihre Habseligkeiten — ein paar abgegriffene Bücher und Tabellen — zusammen und wanderten eben ein Dörflein weiter, wie es heute die Kessel- und Schirmflicker etwa noch tun.

Um das Jahr 1600 herum begann die Organisation der Landschulen. Welche Ziele verfolgte wohl die hohe Obrigkeit, als sie sich zur Schulung des Landvolkes entschloß? Hier die Antwort: «Zur Ufferzüchung der jugent in gutten sytten und underrichtung in der schrifft werden angesächen schulen uffzerichten . . .»

Oder: «Alle menschen uff erdtrich söllen sich flissen, lernen läsen und schriben . . . das yederman die Bibel, insonders die heyligen Evangelia offt leß für sich und sine kinder und hußgesind . . .»

Im Mittelpunkt des Unterrichtes sollten also das Wort Gottes stehen, die Bibel und das kirchliche Dogma. Während mehr

als zwei vollen Jahrhunderten war nun die Schule der Kirche unterstellt und bis zur Regeneration eine Vorbereitungsanstalt für den religiösen Konfirmandenunterricht. Der Zweck bestand in der Hebung der Sitte und Zucht, in Erbauung und Belehrung, wie aus dem Sittenmandat von 1601 deutlich hervorgeht:

«Um den schwären sünden, lastren ... Gottlestern, fluchen und schweren, ouch etwan Hexereien, sägnen und Zoubereien, pusen und prassen, tag und nacht bim wyn sitzen, üppiger Kleidung und Hoffart, spilen und dantzen ... vorzesin und fürzekommen, ist durch die Oberkeit erkannt worden, die blüjende angende und ufwachsende jugend von anfang an, von der Wyegen uf zu der wahren erkanntnuß Gottes ... empsiger und meer zu Schulen und Kinderleeren zu schicken.»

Zeitweise nützten auch die strengsten Vorschriften nicht viel, wie beispielsweise während des Dreißigjährigen Krieges (1618—48), wo eine allgemeine Verrohung um sich griff, von der auch die Schuljugend nicht verschont blieb, wie aus einer Beschwerde deutlich hervorgeht:

«Dann sobald die Knaben aus der Schul gerochlet, höret und sicht man von jenen fast anders nit, dann hauen, schreyen, pfeifen, schweren, schelten, stoßen, einand rupfen, schlachen, Bolzstein schlengken, unanständiger Weis im Fürgang an den Häusern klopfen. Folgends, nachdem sie die Bücher heimgetragen und den Bauch gefüllt, auf dem Kirchhof und anderen Plätzen spazieren, mit Pulver und Raqueten umgehen, mit Musquetlinen und Füsinen schießen, und Alles beschädigen, daß ehrbare Lüt ein Entsetzen daran haben.»

Es ist durchaus verständlich, daß sich die von Gott eingesetzt fühlende Obrigkeit befliß, ihre Untertanen zu gläubigen und folgsamen Christen zu erziehen, um so die eigene Autorität zu festigen. Das gelang um so leichter, als zur damaligen Zeit die Kanzel das einzige «offizielle Publikationsorgan» darstellte, um die Verbindung mit dem Volke herzustellen.

Die wandernden Pädagogen wurden da und dort sogar seßhaft. So beschloß 1599 die Gemeinde Sumiswald, den Schulmeister nicht ziehen zu lassen, weil er die Jugend «... in Gottes wort underricht und mit Lärnung Schrybens und Läsens sie zur Erkenntnis synes willens gebracht wärdind.»

Vielerorts stieß aber die Verpflichtung, Schulen zu errichten, auf große Schwierigkeiten, um so mehr als sich die Regierung um die Bereitstellung finanzieller Mittel nicht kümmerte. So wurde an den Kapitelsversammlungen der Predikanten geklagt, daß an «... vielen orthen und Kirchspilen keine Schulen gehalten werdindt, und die Landleute Schulmeister zu erhalten gar unghorsam und unwillig syginth.»

1628 erschien die erste gedruckte bernische Landschulordnung. Sie enthielt die Aufforderung, möglichst überall Schulen einzurichten und reformierte Lehrer anzustellen. Erfaßt sollten vor allem die dreizehn- und vierzehnjährigen Kinder und «nit allein Winters-, sonders auch Sommerszyts» unter Aufsicht der Oberämter und Predikanten unterrichtet werden.

Der Wandel zur seßhaften Schule vollzog sich sehr langsam. In Neuenegg handelte man vorerst nach dem Prinzip des geringsten Widerstandes. Man widersetzte sich der Ordnung nicht gerade, scheute aber die Kosten. Behielt man nun den Wanderlehrer, so war man wenigstens der Sorge um die Lokalbeschaffung enthoben.

Darüber vernehmen wir einige Hinweise aus den Chorgerichtsverhandlungen des Jahres 1653. Da wurde Hans Schaller von Wyden zitiert, weil er Wilhelm Eyers (offenbar deutscher Herkunft), der für den verstorbenen Vater den Schullohn einziehen wollte, «ihme nit allein trotziger bscheidt geben, sondern auch mit schandtlichen, unchristlichen Worten angefahren».

Darauf erkannte das Chorgericht: «Weil aber, wenn der Schulmeister abgestorben, auch der knab den almosen nachzeucht und sonst keine kundschaft vorhanden, so haben wir den beklagten Hans Schaller dergestalt abgefertigt, daß der ihme Bättelhund gesagt, welches ein unzüchtig, unchristlich Wort seye, syn nebenmenschen aus nyd ein hund nennen, und daneben in die Ordnung Gottes gegriffen, einem syne armut zu verweysen.»

Ein Jahr später bewarb sich der gemaßregelte Schaller selbst «umb den Sigersten-, Schul- und Chorweibeldienst». Allein, das Oberchorgericht in Bern, dem die Vorschläge unterbreitet werden mußten, kam zu einem negativen Entscheid:

«Wir haben befunden, daß der fürgeschlagene Hans Schaller zur Schulmeisterey schwach sein werde. Und deßwegen erkennth, daß Bendicht Grogg, der Wäber, von guten lobes wegen zu obigen diensten bestätiget sein solle. Würde er sich aber nicht dergestalten einstellen wie es gebürt, wellend wir in selbigem Fahl einer ehrsamben gmeind zugelassen han, ihre beschwärden an gehörigen Orths zu eröffnen.»

Diese Aufzeichnungen sind insofern interessant, als zugleich der Uebergang vom fremden Wanderlehrer zum einheimischen Schulmeister und Handwerker angedeutet ist. Vom Schulhalten allein konnte der Lehrer nicht leben. Entweder übte er noch ein Handwerk aus oder war Gemeindebeamter dazu. Nebenbei bemerkt, unterrichtete noch 1757 auf dem Bramberg ein Deutscher, Johann Heinrich Rudolf von Hessen-Kassel.

Die nachfolgenden Auszüge aus den Protokollen des löblichen Chorgerichtes, von dem letztes Jahr die Rede war, mögen dazu dienen, die Umstände und Verhältnisse des 17. Jahrhunderts noch etwas genauer zu illustrieren.

1659 wurde Joseph Fasnacht wegen ehrverletzenden Worten zitiert, weil er «hürigs iahrs nit zu einem Schulmeister erwelt worden, ferndrigs iahrs aber ihme dieser Dienst anvertrouwet gewesen. Man sye mit ihme umbgangen wie die Juden mit unserem Herrn Christo, man habe ihn unbillicher wyß uß dem Schuldienst gestoßen.» Diese Worte seien «nit uf die gmeind, die den Schuldienst besetzet, sondern uf den statthalter gredt, weil gedachter statthalter, ihme sein stimm nit geben ... und daß dem Sigersten solle der Schuldienst anvertrouwet werden».

Im gleichen Jahre scheint übrigens der Schule ein dauerndes Heim zugewiesen worden zu sein, lautet doch eine Notiz vom «allgemein haus allhier der gemein Neuwenegg, darin der Sigerst wohnet, in welchem Winterszyt Schul ghalten wird.»

Der größte Teil der Bevölkerung brachte der Schule wenig Sympathie entgegen und sah die Notwendigkeit des Unterrichtes nicht ein. Wieso sie der Arbeit in Haus und Feld entfremden? Die allein brachte letzten Endes Brot, und alles, was nicht irgendwie nützlich schien, wurde abgelehnt oder nur mit Widerwillen befolgt. Deshalb mußten Familienväter immer wieder vom Chorgericht gemahnt werden wegen Schulunfleiß ihrer Kinder.

«1656 ... ist abgemacht, daß der Wybel von Huß zu Huß gahn sölle und den Husvätteren befelche, daß sie ihre Kinder zur Schul haltind.»

1662 wurde Bendicht Herren zitiert, «weilen er seine Kinder nit in die Schul geschickt».

1674 waren es Lieni Fryburghus, Hans Mader zu Wyden und Christen Hurni, die sich verantworten mußten, wegen «saumseliger schickung Kinder in die Schul».

1687 forderte der verabschiedete Schulmeister Vinzenz Weyß den Rest Vorsinglohn. Er wurde aber abgewiesen, weil er «liederlich Schul ghalten und viel versäumpt».

Wenn der Weibel von Haus zu Haus gehen mußte, um säumige Eltern zu mahnen, beweist das zur Genüge, daß die befohlene Schule als etwas Fremdes und Unnützes empfunden wurde, und man sich dem unvernünftigen Zwange widersetzte, solange es nur irgendwie ging. Sodann ist im letzten Zitat auch der Kirchendienst angedeutet, den der Schulmeister «von Amtes wegen» zu leisten hatte.

Von der Buchstabier- und Memorierzeit ...

1675 kam eine neue Landschulordnung heraus, welche verlangte, «daß die Kinder zum ersten nicht das Geschriebene, sondern das Gedruckte in dem Psalmenbuch, Testament und Bibel lehren lesen, auf daß sie bey Zeiten zu dem heiligen Wort Gottes gewehnt werden».

Der Aufgabenkreis der Schule begann sich zu weiten. Im Hinblick auf die Kirche vor allem. Zum Gottesdienst gehörte auch der Gesang, welcher in der Schule eingeübt und gepflegt werden mußte. Was blieb also dem Schulmeister anders übrig, als «die Morgenstund mit Gebätt und Psalmen-singen anheben und sonderlich zusehen, daß der Gesang in der Schule und Kirche geäuffnet werde».

Die das Schulwesen betreffenden obrigkeitlichen Forderungen wurden von den Predikanten (Pfarrherren) im Lande herum zum Teil mit außerordentlicher Strenge verfochten, weil

sie der Kirche dienten. Ab und zu ist aber auch ein bißchen Wohlwollen erkennbar, wohl aus der Einsicht heraus, daß die Schule schon an sich eine gute Institution sein könnte, wenn man sie besser unterstützen und fördern würde.

Die oben erwähnte Schulordnung wurde im Jahre 1720 «um etwas vermehrt», neu gedruckt und «in alle Pfrund- und Schulhäuser zu stetem Aufbehalt hingelegt». Sie enthielt auch die Bestimmung, daß nun «bey jeder Schul eine Bibel und Testament als gmein Gut ligen und bleiben solle», und daß dem Schulmeister das Holz «nicht mehr durch die Kinder Scheiterweiß zugetragen, sondern ab der Gemeind genommen und zum Haus geführt werde». Die Absenzen mußten wöchentlich dem Pfarrer zur Prüfung vorgewiesen und je nach «Nohtdurfft und Beschaffentheit» auch die Chorrichter zur Visitation der Schulen beigezogen werden.

Der Bildungsgedanke blieb auch im 18. Jahrhundert der gleiche: in seiner kirchlich religiösen Gestalt reine Verstandessache. Der gemütlose Unterricht war mehr ein mechanischer Dressurakt und oft eine Qual für Lehrer und Kinder. Ein hochgezüchteter Memorier- und Buchstabierkult griff Platz, mit zwar bewunderungswürdigen Leistungen im Auswendiglernen, die geistige Entwicklung der Kinder aber nur wenig fördernd.

Hürlimann schreibt: «Der Unterricht begann am Morgen mit Gesang und Gebet. Dann kommandierte etwa der Schulmeister: ‚Lehrit!' Und nun begann ein Summen und Brummen von Sprüchen, Versen und Antworten; jedes Kind lernte halblaut vor sich hin, was ihm befohlen war. Eines nach dem andern mußte hervorkommen und zeigen, was es konnte, buchstabieren, Wörter in Silben zerlegen, Gedrucktes oder Geschriebenes lesen, Sprüche und Psalmen aufsagen. Die Arbeit mag den Kindern wenig Freude gemacht haben. Aber das fand man richtig. Man geht doch nicht in die Schule, um Freude zu haben! Lehren und Lernen geschah rein mechanisch; der Stoff war hoch über dem Verständnis der Schüler. Es kam auch keinem in den Sinn, etwa zu fragen, was dieser oder jener Vers bedeute. Die Hauptsache war nicht das Verstehen, sondern das Auswendigkönnen. Ging die Sache weniger gut, mußte die Rute nachhelfen.»

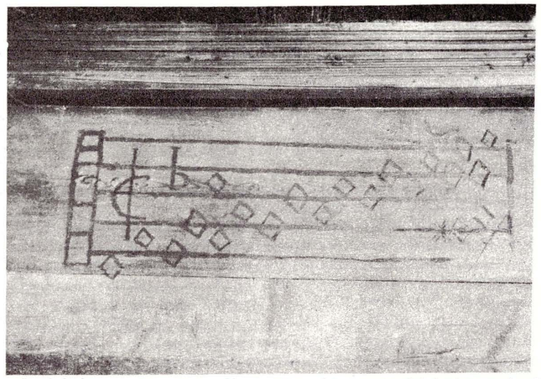
Den Unsinn dieses Durcheinanders empfand der Lenker Pfarrer schon 1789, wenn er klagt: «Es war mir ärgerlich, wenn ich in den Schulbesuchen hier einiche Kinder am Abc und Buchstabieren nagen, dort Andere im Lesen, Andere im Schreiben, Andere im Gesang sich üben, Andere auswendig lernen sehen und hören mußte, und wie das Eine hier, das Andere dort den Schulmeister um Hilfe rufte.»

Es tat dem Manne aufrichtig weh, wenn er Kinder aufsuchen mußte, die «kümmerlich lesen, ihren Katechismus größtenteils falsch auswendig können und vom Erlernten nicht mehr Begriff sich machen als der Papagey von seinen paar Worten, die man ihn mit Mühe gelehrt hat.»

Ganz ähnlich lautet auch das Urteil Rudolf Holzers über das Schulwesen im Amte Laupen aus dem Jahre 1779: «Sobald die Kinder gehen können, werden sie zur Schule geschickt. Sobald sie arbeitsfähig sind, ihr wieder entzogen. Sie lernen auswendig wie die Papageien. Niemand erklärt ihnen etwas. Hernach kommen sie zum Pfarrer. Der soll ihnen nun Herz und Verstand bilden, wenn die Eltern das Kind verwöhnt, der Schulmeister es aber verfinstert hat. Man wundert sich, daß es noch so viele fromme Seelen gibt. Lesen kann fast die ganze Bevölkerung, schreiben der größere Teil.»

Ausgezeichnet hiezu paßt auch das Bild eines Lehrers nach Gotthelfs «Leiden und Freuden eines Schulmeisters»:

«Unser Schulmeister hatte eine Schnupfnase und rote Augen, und die Augen und die Nase wässerten beide fort und fort das Gesicht, das sonst kein Wasser sah; die Bächlein liefen durch die Furchen in alle Ecken hin, oft zusammen und malten die lustigsten Striemen in das aufgelaufene Gesicht, besonders wenn er zuweilen mit dem Aermel unter dem Munde überflüssiges wegwischte und es unwillkürlich auf die Backen reisete. Er war häßlich und durch Unreinlichkeit fast ekelhaft; er liebte neben dem Schnupfen auch den Schnaps und den trank er manchmal vor, manchmal während der Schule. Sein Lohn war gering und um sich Geld zu verschaffen, trieb er das Küferhandwerk und hatte im Winter den Zügstuhl in der Schulstube. Er galt für einen bsunderbar e Gschickte, denn er konnte den Bauern das Heu messen und sogar Brieflein und Zeugnisse schreiben für sie. Sein Schulhalten war aber nicht weit her. Des Morgens mußte man zuerst lernen, was man aufsagen wollte, sowohl auswendig, als die Leser ihre paar Zeilen im Fragenbuch und die Buchstabierer ihre Buchstaben. Dann fing das Aufsagen an und wenn dieses nicht bis mittags dauerte, so las man noch ein wenig. Des Nachmittags fing man mit Lesen an, später konnten einige manchmal etwas schreiben oder rechnen; die meisten und besonders die Leser und Buchstabierer kamen nicht von ihren Büchern weg. Aber auch dieses Schulhalten war ihm zu beschwerlich und er tat es selbst so wenig als möglich. Entweder war er duselig in seinem Kopf von Branntwein, oder er hatte Kübeli zu binden und



Zeichen schulmeisterlicher Tätigkeit: alte Notenlinien an der Schulstubenwand auf der Flüh.

Reifen zu schnefeln. Er hatte daher immer einen oder zwei Adjutanten, denen er sein Szepter, die Rute anvertraute. Gewöhnlich waren es die Reichsten, denen er damit die Gelegenheit gab sich einzuüben, künftig die Untergebenen zu tyrannisieren und quälen zu können nach Noten. Ordnung war keine in der Schule, aber Prügel vollauf von dem Alten und von den Jungen. Die Achtung fehlte und wer dem Schulmeister am meisten Streiche spielen, ihn am besten ausspotten konnte, der hielt sich für den Größten und wurde auch von den andern dafür gehalten.

Peterli sah, daß andere Kinder dem Schulmeister zuweilen Milch, Brot, Speck und Metzgete brachten und es einige Tage gut hatten bei ihm. Als sie daheim einmal backten, wollte er es auch versuchen. Aber da kam er schön an beim Vater: ‚Ihr fresset no nid gnue Brot, daß mr no angere gä seu. I mah verdiene, wi-ni will, es bschüßt nüt. We d'no einisch öppis seisch, su schlah-n-i dr dr Gring ab.' Die Mutter aber belferte: ‚Ja, dem wett i o öppis bringe! suf är weniger Brönz! U si Frou isch so schnäderfräßig, sie schätzte üses Brot nüt, es wär ihr z'weni wißes, sie gäb's ume der Geiß ...'»

So vollzog sich der Unterricht mit allem Drum und Dran auch im alten Beerihäuschen auf der Flüh, wo der schusternde Schulmeister sich auch ab und zu in seiner kleinen Werkstatt aufhielt und die Kinderschar durch ein kleines Fensterguggeli überwachte, gelegentlich mit der Rute hineinlangend, um Ordnung zu schaffen, wenn seinem Befehl zum Lernen nicht nachgelebt wurde.

Von oben herab wurde gefordert, die Schule «das gantze Jahr durch zu continuieren», damit über den Sommer nicht wieder vergessen würde, was im Winter mühsam gelernt worden sei, sondern «derer (der Kinder) Erkantnuß immerhin wachse und zunemme, für welche Mühe aber der Schulmeister nach Billichkeit belohnet werden soll».

Dieser Forderung lebten die Neuenegger nur sehr oberflächlich nach. Fleißiger Schulbesuch galt als Zeichen der Arbeitsscheu. Zudem wurde bei der großen Armut vieler Bürger die körperliche Arbeit ungleich höher bewertet als ein bißchen Schulweisheit, mit der man nichts anzufangen wußte. Wer aber dennoch ein Kind zur Sommerschule schickte, mußte einen Kreuzer an den Lohn des Schulmeisters geben.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurden die Klassen meist in drei Abteilungen geteilt, wobei die erste buchstabierte und

las, die zweite im Heidelberger Katechismus und die dritte aus Hübners Kinderbibel Lieder und Psalmen auswendig lernte. Zwischenhinein wurde auch etwas gesungen und geschrieben, aber von Geschichte, Naturkunde oder Geographie war nie die Rede. Ja, als Peter Käser seinen Schulmeister bat, ihn schreiben und rechnen zu lehren, antwortete dieser, «er dürfe es uf si Seel nicht verantworten bei seinen Vorgesetzten. So lang das Schulhaus stehe, sei es nicht erhört gewesen, daß e sellige wie ich schreiben oder gar rechnen gelernt.»

Dennoch waren die Leistungen dieser alten Schule, deren verknöcherter Geist noch weit in das 19. Jahrhundert hineinspukte, auf ihre Art bedeutend. So berichtet schon 1710 der Schulmeister Moritz Küntzi von Adelboden, daß seine Schüler «in ihrer zahrten Kindheit nicht nur ihre gewohnte Katechismos, die 150 Davidischen Psalmen sambt denen gewohnlichen Fest- und andern Geistlichen Gesängen gantz wohl auswendig gelehrnt: Sonder auch etliche unter ihnen aus dem A. und N. Testament viel und underschiedliche gantze Capitul. Ja, auch etliche schöne Predigten auß deß weyland wohl-Ehrwürdigen Herrn Dechant Straußen Predig-Buch in wenig Zeit perfecte außwendig lehrnen können.»

. . . zur bernischen Volksschule

Das Zeitalter der Aufklärung, der Umbruch in der Landwirtschaft und — in Verbindung damit — die Tätigkeit der Oekonomischen Gesellschaft trugen außerordentlich dazu bei, die Bedeutung und Aufgabe der Schule in ein ganz neues Licht zu rücken. Freilich schritt die Entwicklung nur langsam vorwärts. Das Gedankengut eines Pestalozzi, Fellenberg und anderer, die den ganzen Menschen erzieherisch zu erfassen versuchten, blieb noch lange brach liegen, bevor die Saat aufging und reifte.

Als Mitglied des Verfassungsrates schrieb 1831 der Stifter von Hofwil: «Einzig durch sittliche und intellektuelle Ausbildung wird der Staatsbürger frei und der Freiheit wert, . . . einzig im Verein von gebildeten Menschen kann Freiheit gedeihen und Gleichheit stattfinden.» Weiter lesen wir im Anhang zum Uebergangsgesetz: «Das Wohl und Wehe eines jeden Staates beruht auf dem sittlichen Wert seiner Bürger; ohne Bildung des Herzens und des Geistes ist keine Freiheit denkbar, und die Liebe zum Vaterlande ist ohne sie ein leerer Schall.»

Ungefähr gleich äußerte sich auch Pestalozzi, der die Richtigkeit seiner Thesen in Neuhof, Burgdorf, Buchsee und Yverdon praktisch erprobte:

«Unsere unpsychologischen Schulen sind wesentlich nichts anderes als künstliche Erstickungsmaschinen. Will man den Armen, den Niedersten im Volke aufhelfen, kann es nur dadurch geschehn, daß man seine Schulen in wirkliche Bildungsanstalten verwandelt, in denen die sittlichen, geistigen und physischen Kräfte, die Gott in die Menschennatur gelegt, entwickelt werden.»

In der Demokratie ist das Volk souverän und die Regierung die von ihm bestellte Hüterin von Gesetz und Recht. Weil der hinterste Bürger zur Mitarbeit im Staate herangezogen wird, erwächst ihr die Pflicht, ausreichende Schulen zu schaffen und tüchtige Lehrer heranzubilden. Die Schaffung einer solchen Schule bildete denn auch die Hauptaufgabe des neugebornen Volksstaates.

«Sie durfte», wie Wilhelm Jost im Erinnerungsbuch der ehemaligen Schüler des Staatsseminars schreibt, «nicht mehr ein bloßes Anhängsel der Kirche bleiben, sondern mußte neben ihr als selbständige und gleichberechtigte Institution volle Geltung erhalten.»

Heute ist die Emanzipation der Schule abgeschlossen; die mannigfachen Schwierigkeiten wurden überwunden, und die Zusammenarbeit zwischen Kirche und Schule blieb bestehen.

«Tatsächlich ist heute die neutrale öffentliche Schule — so äußert sich Jost weiter — beinahe der einzige Ort, wo Menschen ganz verschiedener Herkunft und wirtschaftlicher Schichtung, religiöser und politischer Lebens- und Weltauffassung zu friedlicher und gedeihlicher Arbeit zusammentreten, sich gegenseitig fördern, schätzen und lieben. Weltanschaulicher Verschiedenheit gegenüber ist die neutrale Schule verpflichtet zu toleranter, leidenschaftsloser, unvoreingenommener, respektvoller Haltung.

Glaubens- und Gewissensfreiheit, politische Freiheit und Freiheit der Forschung sind Grundpfeiler der heutigen Demokratie; sie sind es nicht minder für die neutrale Staatsschule.»

1831 wurde die Verfassung, welche dem Staat die Leitung und Unterstützung der Bildungsanstalten überband, vom bernischen Volke angenommen. Das erste im Jahre 1835 in Kraft getretene Gesetz über das öffentliche Primarschulwesen erklärte den Unterricht obligatorisch und bezeichnete als unerläßliche Fächer: Religion, Muttersprache, Kopf- und Zifferrechnen, Schönschreiben und Gesang; als einzuführende: Zeichnen, Vaterlandsgeschichte, Erdbeschreibung, Naturgeschichte, Buchführung und Staatsverfassungskunde.

Zum Aufbau der Volksschule gehörte selbstverständlich auch die Schaffung von Seminarien. Der Privatunterricht wurde gesetzlich geordnet, Schulkommissionen ins Leben gerufen, und nicht viel später erfolgte bereits die Gründung der ersten Sekundarschulen. In diesem kurzen Zeitraume war es praktisch gar nicht möglich, überall geeignete Lokalitäten für den Unterricht zu erstellen, die Besoldungsverhältnisse der Lehrer zu ordnen und das Mißtrauen der Bevölkerung in eitel Freude zu verwandeln.

Am 20. Januar 1833 hielt die Schulkommission von Neuenegg ihre erste Sitzung ab. Als Mitglieder wurden vom Gemeinderat gewählt: Gemeindeobmann Großrat Herren, Unterstatthalter Joseph Freiburghaus (Flüh), Kirchmeyer Johann Herren (Riedli), Christen Zoß (Wittenmatt) und Pfarrer Bähler von Amtes wegen. Die Kommission konstituierte sich selbst. Vorsitzender wurde Joseph Freiburghaus und Pfarrer Bähler Aktuar. Letzterer wurde beauftragt, ein Reglement auszuarbeiten, welches schon am 3. Februar beraten, genehmigt und dann öffentlich verlesen und angeschlagen wurde. In sechs Artikeln enthielt es die wichtigsten Bestimmungen über die Aufgabe der Schule und die Obliegenheiten der Kommission. Der Schlußsatz ist es wert, im vollen Wortlaut wiedergegeben zu werden, beweist er doch eindeutig, daß die Forderungen der neuen Zeit verstanden wurden:

«Was dann die Leitung der Kinder anbetrifft, so sollen sie dieselben mit Liebe und durch das Ehrgefühl zum Fleiß, zur Ordnung und zu einem gesitteten Betragen zu bringen suchen, damit man an Lehrern und Kindern Christum erkennen möge.»

Was unterrichtet und geprüft wurde, geht aus dem ersten Examenrapport des Pfarrers, der die Leistungen zugleich bewertete, hervor.

Examen-Rapport vom 15. und 17. März 1834

	Buchst.	Lesen			Recit.		Schreiben			Rechnen				Relig.	Sing.
		Jg.	Mittl.	Ält.	Frg.	Var.	Cal.	Orth.	Stil.	1x1	4 Sp.	Hst.	Zs.		
Neueneck 86 Kinder 11,6 Tage Absenzen	m	sch	o	g	mg	g	g	g	g	g	g	o	g	ord	g
Landstuhl 135 Kinder 13 Tage Absenzen	g	sch	o	g	g	g	m	g	sg	o	g	g	g	g	o
Bramberg 108 Kinder 10,5 Tage Absenzen	o	g	o	g	g	g	m	m	mg	g	o	g	m	o	g
Süri 60 Kinder 9,3 Tage Absenzen pro Kind.	g	g	g	sg	g	g	o	g	sg	g	o	g	o	o	g

Erklärung: So sehen die ersten Aufzeichnungen Pfarrer Bählers ungefähr aus. Im Lesen wurden die Kinder in drei Altersgruppen geprüft, das Rezitieren umfaßte Fragen und Verschiedenes, und im Schreiben unterschied man Kalligraphie, Orthographie und Stilistik. Das Rechnen umfaßte das Einmaleins, die vier Spezies, Heustock- und Zinsrechnen. Die Bewertung erfolgte mit Worten: sg = sehr gut, g = gut, mg = mittelgut, o = ordentlich und sch = schwach. Verschiedene, kaum lesbare Bemerkungen lassen deutlich erkennen, mit welcher Gewissenhaftigkeit der Pfarrer seines Amtes waltete und die Leistungen der Schüler beurteilte.

Die anfängliche Begeisterung der Schulkommission erhielt aber bald einige Dämpfer. Zwar wurde die Anschaffung der nötigen Lehrmittel (Kinderbibeln, Testamente, Geschichts- und Naturkundebücher sowie Schreibvorlagen) anstandslos gestattet, aber die Einführung der Sommerschule stieß auf Widerstand. Nicht einmal die Hälfte der geforderten 15 Wochen war genehm, die Gemeindeversammlung entschied sich mit 45 : 8 Stimmen für sechs.

Statthalter Wehren von Laupen sah sich schon 1836 genötigt, an einer Sitzung der Schulkommission teilzunehmen, um «eine bessere Durchführung des Schulgesetzes zu erwirken». Ein Jahr später rügte er wiederum den schlechten Schulbesuch und schrieb am Schlusse seiner Beschwerde wörtlich:

«Ich möchte der Schulbehörde die Wichtigkeit ihrer Aufgabe zu Gemühte führen und sie ermahnet haben, an dem schönen Werke: ‚die Kinder zu nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft heranzuziehen' mit Freuden theilzunehmen und stets zu bedenken, daß nur ein aufgeklärtes Volk auch ein freies Volk sein kann.»

Ja, die Aufsichtsbeamten hatten gut reden! Schulkommission und Lehrerschaft mußten aber gegen die Beharrlichkeit der Bevölkerung ankämpfen, und der war nur schwer beizukommen. Was Bestand haben soll, muß in Gottes Namen erdauert werden. Mit schönen Worten war die große Masse nicht zu begeistern. Sie mußte vorerst überzeugt werden, daß die neue Einrichtung gut war; sie wollte Gegenwerte sehen, nicht nur säen, auch ernten, profitieren.

Fleißig legten die vier Lehrer, von denen zwei in Hofwil, einer in Burgdorf und der älteste in einer nicht genannten Privatanstalt ausgebildet worden waren, ihre Unterrichtspläne vor. Die verlangten Rapporte gingen vorschriftsgemäß an den Schulkommissär ab, Bewerberexamen wurden abgehalten und der an Gutpunkten höchste Kandidat gewählt. Man nahm sich der Sache nach Möglichkeit an. Allerdings fühlte sich die Schulkommission manchmal schier zwischen Hammer und Amboß. Auf der einen Seite die Forderungen der Vorgesetzten, auf der andern die widerstrebenden Eltern — es war sicher nicht leicht, gangbare Wege zu beschreiten und den Druck von oben und unten auszugleichen.

Neben dem Unterricht mußten die Lehrer auch Kinderlehre halten, jeden vierten Sonntag in der Kirche vorlesen und vorsingen, in ihren Bezirken die Leichengebete übernehmen sowie die Schullokale heizen und reinigen. Wenn der Schulbesuch befriedigte, haperte es wieder mit den Lehrkräften. So wurde 1852 die Erziehungsdirektion ersucht, Lehrer Dellsperger auf dem Bramberg abzuberufen, weil er zu wiederholten Malen wegen Diebstahl Gefängnisstrafen absitzen mußte.

In den sechziger Jahren scheint die Besetzung der Lehrstellen befriedigt zu haben, wie aus einem Schreiben der Schulkommission an den Gemeinderat hervorgeht. Es heißt da u. a.: «Die Schulen sind nunmehr in einer Weise besetzt, daß die Gemeinde angesichts des Besoldungsminimums zufrieden sein darf. Sollen aber Lehrer und Lehrerinnen ihren Beruf mit Freuden ausüben, so müssen ihnen Lehrmittel zur Verfügung stehen. Soll die Schulkommission mit Freuden ihres Amtes walten, so bedarf sie der Unterstützung der Gemeindebehörden und sollte nicht nur mit den unerfreulichen Geschäften der richterlichen Anzeigen zu tun haben.»

Noch bis zur Jahrhundertwende maß man den Examen viel größere Bedeutung zu als heute. 1871 prüfte der damalige Pfarrer Stauffer nicht weniger als zehn Fächer, nämlich Religion, Aufsatz, Rechnen, Naturkunde, Geographie, Memorieren, Lesen, Zeichnen, Schreiben und Singen, und am Schulfest hatten die Oberklassen zwei Lieder zu singen.

1894 erlebte das Primarschulgesetz bereits seine fünfte Auflage. Der Handarbeits- und Fortbildungsschulunterricht waren inzwischen eingeführt und obligatorisch erklärt und die Lehrer vom Kirchendienst befreit worden. Schlußendlich bildete sich 1908 ein Initiativkomitee zwecks Gründung einer Sekundarschule. Im folgenden Jahre, gegenüber andern Orten also reichlich spät, wurde der Unterricht an zwei Klassen aufgenommen. Welche Verbesserungen seither noch eingeführt worden sind und ob heute die Schule allen Anforderungen gerecht wird, das zu prüfen sei dem Leser überlassen.

Die Schule im Spiegel der Absenzen

Die Klagen über unentschuldigtes Fernbleiben der Kinder von der Schule ziehen sich wie ein roter Faden über Jahrhunderte durch alle Protokolle. Manch harter Kampf mußte ausgefochten werden, ohne daß sich eine wesentliche Besserung einstellte. Die Eltern wollten und konnten es einfach nicht verstehen, daß zur Arbeit taugliche Kinder zur Schule geschickt werden sollten und man für diese «Strafe» noch Geld entrichten mußte. Was der Student Rudolf Holzer 1779 im Amte Laupen feststellte, entspricht ohne weiteres den Tatsachen und hatte allgemeine Gültigkeit: «Sobald die Kinder gehen können, werden sie zur Schule geschickt. Sobald sie arbeitsfähig sind, ihr wieder entzogen.»

Aber schon lange vorher waren die Verhältnisse ähnlich, oder noch schlimmer. Wie oft mußte sich im 17. Jahrhundert das Chorgericht damit befassen und Fehlbare zitieren, oder «den Wybel von Huß zu Huß gahn lassen», um den «Hußvätteren zu befelchen, daß sie ihre Kinder zur Schul haltind», Mahnungen aussprechen und Bußen fällen. Auch in Laupen, um nur den nächstliegenden Vergleich heranzuziehen, herrschte die gleiche Kalamität: «1720 den 17. novembris ward von mir (dem Pfarrer) angebracht, wie daß Ettwelche Eltern ihre Kinder unfleißig in die Schul schickind. Ward erkent, daß Selbige ohne schonen vor Chorgericht sollind citirt werden. Und daß man solche mit gellt-straffen ansehen solle. Solche bueßen aber sollind nicht in die chor-gricht-büchs gelegt, sondern angewendet werden, zum nutzen der armen der Gemeind.»

1833 wurden in Neuenegg rund ¼ unentschuldigte Absenzen gestattet und auf 7½ Wochen Sommerschule minimal zwölf Anwesenheiten verlangt. Wie aus dem ersten Jahresrapport hervorgeht, waren in der ganzen Gemeinde durchschnittlich elf volle Tage Absenzen pro Kind zu verzeichnen. Dennoch fand man, daß sich die ungewohnte Sommerschule noch recht gut «angelassen» habe. Allein, schon am 17. Juni 1836 berief Statthalter Wehren eine Sitzung der Schulkommission ein in der Absicht, «eine bessere Befolgung des Schulgesetzes zu bewirken». Veranlassung dazu gab ein Schreiben des Erziehungsdepartementes, welches «mit Bedauern vernommen, daß die Schulen zu Neuenegg theilweise höchst nachlässig oder gar nicht besucht werden und auch die Mitglieder der Schulkommission die Sitzungen nicht alle fleißig besuchen».

Wehren empfahl, «die Schulrödel gehörig zu prüfen, die saumseligen Hausväter zur Verantwortung zu ziehen» und falls die Entschuldigungsgründe (deren aber alle Eltern genügend vorrätig hatten) nicht hinreichend wären, «nach fruchtloser Warnung dieselben dem Polizeirichter zur Bestrafung zu überweisen».

Die folgenden Protokolle strotzen geradezu von den Namen der vor der Kommission erschienenen Eltern und Pflegeeltern. Alles Zusprechen, Mahnen und Drohen half nichts, was Pfarrer Bähler zu einem Schreiben an das Statthalteramt veranlaßte, worin er seiner Meinung über die Ursache der Kalamität unverhohlen Ausdruck gibt:

«Wir sind überzeugt, das bestehende Schulgesetz werde von Jahr zu Jahr unausführbarer; es war es schon im Anfang (Uebergangsordnung); besser keine Gesetze als solche, die weder gehalten werden, noch gehalten werden können. Der Schulbesuch im November (Zeit des Dreschens) lieferte gleich unerfreuliche Resultate wie derjenige im Sommer. Wesentlich über einen Viertel der Schulzeit sind unentschuldigt von der Schule ausgeblieben:

vom Landstuhl	58	Kinder	von	170
von Neuenegg	50	»	»	124
vom Bramberg	86	»	»	127
von der Süri	13	»	»	68

Wie soll sich auch die Schulkommission behelfen? 207 Fehlbare kann man doch nicht wohl beschicken, anzeigen. Das Uebel liegt tiefer. Im Gesetz. Wir beschränkten uns darauf, die nie oder nur zwei- bis dreimal in die Schule gekommen, vor nächste Sitzung zu zitieren.

Dieser Rapport . . . diene zum Beweise, daß die Schulkommission nicht schläft, aber nicht vermöge, Unmögliches möglich und ein unpopuläres Gesetz populär zu machen.»

Der einzige Beteiligte, der von dieser Nachlässigkeit profitierte, war ohne Zweifel der Lehrer. Was hätte beispielsweise der Landstuhlschulmeister anfangen sollen, wenn alle 170 schulpflichtigen Kinder erschienen wären? Dem Verfasser graust davor, wenn er sich die im Verhältnis zur Schülerzahl ausnehmend kleinen Schulstuben vorstellt; denn nebenbei sei bemerkt, daß die erste zweiteilige Klasse erst 1845 in Neuenegg

eröffnet wurde. Dabei gab es im Bernbiet Ortschaften, wo zwei-, ja sogar dreihundert Kinder schulpflichtig gewesen wären.

Am 20. November teilte Pfarrer Bähler der Schulkommission mit: «Ich habe gestern auf dem Bramberg Nachmittag gar keine Schule angetroffen, weil von 120 Kindern nur zwei gekommen seien. Vorige Woche und diese sind jeweilen Nachmittags zwei Kinder erschienen, einmal gar keines, und des Morgens auch nicht mehr als 5 oder 6 ... Ich weiß nicht, was fünf Lehrer mit erhöhten Besoldungen nützen, statt der frühern zwei!»

Im folgenden Jahre mußten neuerdings 53 Hausväter zitiert werden. 1848 wurde ein Unverbesserlicher gar zu zwei Tagen Gefängnis verurteilt, und 1857 fehlten wiederum 124 Kinder über einen Viertel. Das scheint uns heute fast unbegreiflich. Der Verfasser weiß aber noch von seiner Großmutter, die um diese Zeit zur Schule ging, daß sie manchmal erst nach Neujahr den Unterricht hat besuchen können, weil sie vorher wegen Störendreschen einfach nicht abkömmlich war. Bekanntlich mußte damals alles Getreide geflegelt werden, und wer das Flegeldreschen noch erlebte, kann füglich ermessen, wie froh man über jede Arbeitskraft war. Dieses eine Beispiel zeigt deutlich, daß man eben die Erscheinungen der Vergangenheit nicht immer nach den Verhältnissen der Gegenwart bewerten darf.

Von den sechziger Jahren hinweg werden die Eintragungen über unfleißigen Schulbesuch immer seltener, und heute kommen Anzeigen — die Fortbildungsschule ausgenommen — überhaupt kaum mehr vor.

Die soziale Not des Lehrerstandes

Kaum ein Beruf war durch die Jahrhunderte hindurch so verpönt und schlecht bezahlt wie der des Lehrers. Niemand bildete so die Zielscheibe des Spottes und der Verachtung wie der Schulmeister. Von allen und jedem mußte er sich angeifern lassen, wenn jemand seiner Verärgerung über die Schule Ausdruck geben wollte. Die Geschichte des Lehrerstandes ist in bezug auf seine soziale Lage bis fast in die Gegenwart hinein eine einzige Tragödie, und man lese nur, wer es nicht schon getan hat, zur Illustration Gotthelfs «Leiden und Freuden eines Schulmeisters».

Aus den ärmsten Hütten stammten sie und waren gezwungen, irgendein Handwerk auszuüben, nur um der bittersten leiblichen Not begegnen zu können. Die Entwicklung des Schulwesens ging nicht zuletzt so langsam vor sich, weil man vergaß, die Lehrer anständig zu besolden und das soziale Problem eines ganzen Berufsstandes völlig außer acht ließ. Und dennoch haben sie standgehalten, getragen zum Teil durch einen Idealismus, der nie Früchte trug. Auch die Tatsache, daß viele unter ihnen, vom ewigen Kampfe zermürbt, sich im Leben nie so recht zurechtfanden und strauchelten, ändert nichts an dieser Feststellung.

Die zahlreichen Dokumente, die wir dem Leser vorlegen, stammen zum kleinsten Teile von den Betroffenen selbst. Geduldig haben die meisten ihre Bürde getragen und ihr Los als eine Fügung des Schicksals empfunden. Darum verneigen wir uns heute in Ehrfurcht vor unsern ehemaligen Berufskollegen und wissen ihnen Dank für alles, was sie trotzdem für die Volksbildung getan haben.

Schon die ersten namentlichen Erwähnungen handeln irgendwie von der Armut und Rechtlosigkeit der Lehrer. So muß das Chorgericht schon 1653 den Schulmeister in Schutz nehmen, als ihm — statt des Lohnes — «trotziger bescheidt» gegeben und er mit «schändtlichen unchristlichen Worten» angefahren wurde. Aus dem Jahre 1677 vernehmen wir weiter:

«Peter Stöckli, der Kilchmeier (als ich, der Predicant, ihme befohlen, er sölle dem Schulmeister anfangen etwas an synen lohn geben) hat sich geweigeret, dem bättelvogel synen lohn ußzrichten.» Stöckli erklärte nämlich, er wolle zuerst die Gemeinde fragen, worauf ihm der Pfarrherr Hans Franz Schnell entgegnete: «... die Oberkeit habe es der gmeind befohlen, der und nicht der gmein müsse man folgen. Und wenn ers nicht tue, sei er seines amptes entsetzt aus Ungehorsam wider die Oberkeit.» Danach hat der Kilchmeier «umb verzeichung bätten».

«1677 hat Müller Hans Jaggi den Schulmeister Hans Fasnacht im Wirtshaus übel geschlagen.»

Im Jahre 1678 ist Peter Freiburghaus, der Chorrichter und Weibel, einmal betrunken im Wirtshaus und zerrt den Schulmeister Schwendimann am Boden herum, «daß der Stuhl umbfallt und er den Kopf ufschlacht ... und jemehr der ander um fryd bätten, destomehr der Weibel gelestert und nit nachlassen, bis er hindersich uber die Näbentürschwellen gfallen und alle viere obsich kehrt».

«1679. Joseph Fryburghaus, der alt Kilchmeier, hat sich geweigeret, dem Schulmeister Christen Flüman seyn Schullohn zu geben. Ist ermahnet worden, er sölle dem Sch. sein Löhnli vollends geben nach unser gnädigen Herren Schulordnung.» Da auch diese Ermahnungen fruchtlos blieben, wurde der Handel zur Erledigung an das Oberchorgericht in Bern überwiesen.

«1687. Vincenz Weyß, der weiland hier Schulmeister gsin, hat sich angemeldet, er wolle den Rest Vorsinglohn.» Er habe zwanzigmal vorgesungen und 44 Batzen erhalten, «sei ihm aber für den tag 4 Batzen geordnet worden». Auf sein Begehren wurde aber nicht eingetreten und ihm geantwortet, er habe «liederlich Schul ghalten und viel versäumpt».

1749 betrank sich der Schulmeister am Examen und wurde deshalb vor Chorgericht zitiert. «Ist ihme wegen seiner Armuth mit der geltbuß verschonet worden.»

Wenn schon die Seckelmeister, die nach Bedarf Schultelle einzogen, sich so bockbeinig stellten, dann war es noch weit schlimmer, wo die Lehrer ihren Lohn von Haus zu Haus selber einziehen mußten. Wie viele von ihnen mit Schimpf und Schande wie räudige Hunde fortgejagt wurden, ist nirgends aufgezeichnet.

1677 betrug der Lohn für die Winterschule in Laupen 10 Kronen nebst freier Wohnung, Holz und Land. 30 Jahre später wurde hier der Barlohn verdoppelt. In einem Pfarrbericht von 1764 steht vom armen Schulmeister in der Dicki zu lesen, daß er «mit 5 Kindern beladen, davon 4 noch Schulkinder sind, und vor seine Schuhl-arbeit, mit der er den ganzen Winter, und den Sommer hindurch wochentlich einen halben Tag zubringet, ist seine ganze Besoldung mehr nicht als 13 Kronen, dazu genießet er keine Wohnung in dem Schulhauß, kein Garten noch anderen Herd, auch kein Holz».

Wie aus dem Schulurbar von Neuenegg hervorgeht, war die Besoldung der beiden Lehrer auf dem Bramberg und in Neuenegg um etwas besser:

«Bis 1773 wahre die Besoldung nebst freyer Bwohnung und Benuzung des Erdrichs (1 Jucharte) alljährlich 16 Kronen, welches ihnen bey Ausgang der Winterschulen zu end merz oder anfang april bezalt worden ist. Von da an wurden die Besoldungen der Schullehrer erhöht und verbessert auf jährlich jedem 20 Kronen und drey Klafter danigs Holz für jedem zum eigenen gebrauch.»

1779 schrieb der schon erwähnte Rudolf Holzer: «Die Schulmeister entstammen den ärmsten Hütten. Was kann man von jemandem fordern, der jährlich 20 Kronen Besoldung hat? Wie ist das Gutes möglich?» Zum bessern Verständnis dieser Feststellung sei noch beigefügt, daß ein Knecht im besten Alter 30—40 Kronen verdiente; Kost und Logis selbstverständlich dazu.

Trotzdem die Pfarrherren gelegentlich auch den Aufsichtsbeamten hervorkehrten, kann zu ihrer Ehre doch festgestellt werden, daß sie sich vielfach für ein würdigeres Dasein und eine bessere Entlöhnung der Lehrer einsetzten. Dies geht aus einem Brief des Lenker Pfarrers Lauterburg deutlich hervor:

«Der Schulmeister (der größten Schule) hatte bis zum vorigen Jahre (1788) 19 Kronen Besoldung, und kann die Schule im Gmeind-Schulhaus halten. Die andern hatten 12—14 Kronen Besoldung und müssen ihre eigenen Häuser zum Schulhalten hergeben, oder andere auf ihre Unkosten miethen. Für diesen so geringen Sold hatten sie 16 bis 20 Wochen täglich 4 bis 5 Stunden Schule. Hir will ich nur das Einige sagen: So lange die Besoldung der Schullehrer so elend ist, daß sie sich durch den ganzen Winter mit dem Schulhalten kaum für einen Rock und ein Paar Schuh verdienen, wer kann da hoffen, daß man Lehrer in die Schule werde stellen können, mit denen man fortkommen kann, wenn man Verbesserungen vornehmen und Aenderungen treffen will.»

Ja, der dortige Amtsverweser Major Wyß stiftete sogar «aus eigenem Sekel jedem Schulmeister des Amtes ein Neujahrsgeschenk von 3 Kronen».

Als Minister Stapfer 1799 seine Erhebungen über das Schulwesen machte, bekam er Zuschriften, welche die damalige Besoldungsmisere sehr drastisch schildern. Einige seien deshalb wiedergegeben:

«Auf dem Lande ist kein einziger, der auch nur kümmerlich von seiner Besoldung leben könnte. (Man stelle sich das vor!) Wie soll sich ein Mann mit Kopf und Herz seinen Schulkindern widmen, wenn er allzusehr mit Nahrungssorgen gedrückt wird. Es ist schlechterdings unmöglich!»

«Der Schulmeister wüßte die Kinder mehr zu fördern, wenn er nicht täglich zum Weben gezwungen wäre ... Die Besoldungen sind so gering, daß man keine tüchtigen Schulmeister findet.»

Oder: «Ein Jeder Vérständiger lerer kan Sälbst Ein Sähen, wie gering der lohn Gägen Seine große Mühe und schwäre Arbeit ist.»

Klingt das folgende zeitgenössische Urteil nicht geradezu wie Hohn und Spott?

«Wie ist der Lehrer in den Augen vieler Eltern und Kindern angesehen? — Gewiß nicht viel mehr als ein Hirth der Schweinen!»

Schule und Handwerk mußten einander im Broterwerb ergänzen. Von 414 bernischen Lehrern waren 170 im Nebenberuf Landwirte (im Amt Laupen 7), 56 Weber und Spinner (2), 25 Schneider (4), 22 Schuster (2), 17 Schreiner und Glaser und 13 Zimmerleute. Unter ihnen befanden sich Männer jeden Alters, vom Jüngling bis zum Greis. In bezug auf die Schulführung wurden 30 als recht (sehr) gut bezeichnet, 111 als gut, 102 als ziemlich gut, 79 als mittel und 33 als sehr mittel.

In Gründlischwand war der Schulmeister bei der Bevölkerung verhaßt, weil er Weib und Kind täglich zum Betteln ausschickte. Aus dem gleichen Grunde waren sicher auch andere unbeliebt. Die Bettelei nahm zu dieser Zeit oft Formen an, daß die Bauernbuben regelrechte Jagden veranstalteten, um das herumlungernde Gesindel über die Gemeindegrenzen zu schieben.

Wie der nachstehenden Photokopie aus dem Schulurbar zu entnehmen ist, kamen die Neuenegger Schulmeister 1809, einschließlich der Naturalien, auf eine Besoldung von 51 Kronen 5 Batzen.

«Zu bestreitung dieser Ausgaben, weil keine wirklichen Fonds vorhanden sind, wird alljährlich im Monat Merz durch den jehweiligen Kirchmeier eine Täll erhoben, welche man Schulgeld heißt, und in der ganzen Gemeind von Liegenschaftsbesizern und Capitalisten genomen wird. Die Reparationen an denen Gebäuden, und Zäunen um das Erdrich werden ebenfalls von diesen unter aufsicht des Gemeind-Raths besorgt.

Geschrieben im Wintermonat 1809 auf Befehl des Gemeindraths zu Neuenegg. Durch Bendicht Freyburghaus, auf der Flüh, Gemeind-Schreiber.»

Die Lehrer waren verpflichtet wie folgt Schule zu halten:

vom 1. November bis 13. Januar täglich von 9—11 und von 1—3 Uhr

vom 13. Januar bis 15. Februar täglich von ½9—11 und von 1—3½ Uhr

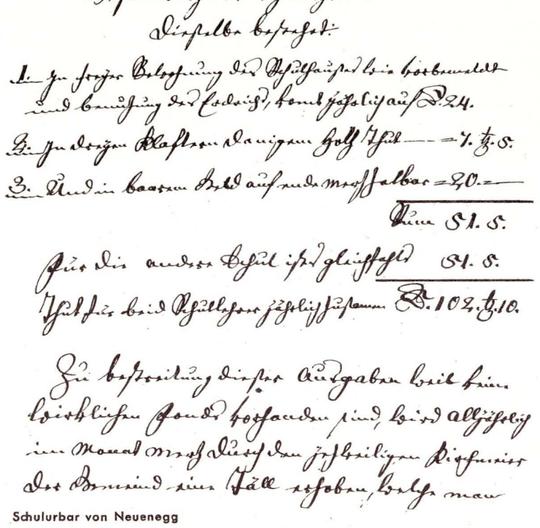
vom 15. Februar bis 25. März täglich von 8—11 und von 1—4 Uhr.

Mit Beginn des Jahres 1815 setzte der Gemeinderat die Barbesoldung abermals um 5 Kronen hinauf, da die Schulkinder «sich immer beträchtlich vermehren und dem Schulmeister beschwerlicher sind. Jedoch mit dem Vorbehalt, daß sie an den Leicheabdankungen nichts mehr fordern sollen.»

Das war nämlich bisher auch eine der kleinen Nebeneinnahmen, und noch lange nachher sprach es sich herum, daß die Leichengebete der Schulmeister immer je nach Bezahlung ausgefallen seien.

Vier Jahre später wurde jeder nicht Telle bezahlender Hintersasse verpflichtet, für das erste Kind 5 Batzen und für jedes weitere 2 Batzen 2 Kreuzer mehr pro Winter zu bezahlen, wobei das Verpflichten ohne Zweifel viel leichter war als nachher das Einziehen.

1826 bezogen die Lehrer 30 Kronen Barlohn für die Erteilung des Unterrichtes von Martini bis Mariä Verkündigung (25. März). Dazu kamen noch einige Tage Sommerschule und die Verpflichtung, im eigenen Bezirke die Leichengebete zu halten, der Reihe nach in der Kirche vorzulesen und vorzusingen sowie im Winter für die Kinderlehre sich zur Verfügung zu stellen.



Schulurbar von Neuenegg

Mit der Obligatorischerklärung des Unterrichtes in den dreißiger Jahren mußten zwangsläufig auch die Besoldungen der Lehrer gesetzlich geregelt und die Anteile des Staates und der Gemeinden ermittelt werden. Aus den Erhebungen zum Besoldungsdekret von 1835 ist ersichtlich, daß 478 Lehrer ein Gehalt von unter 150 L (1 Livre = 1 alter Franken = 10 Batzen = ⅖ Kronen) bezogen, 194 ein solches von 150—200 L, 138 zwischen 200 und 250 L und über 250 L nur 17 Schulmeister.

1845 erhielten in Neuenegg die Oberlehrer 215 L, die Unterlehrer aber nur 116 L; sieben Jahre später 310 und 168 L. Das hatte einen ewigen Wechsel der Unterlehrer zur Folge. Das kam und ging wie vor einem Bienenhaus, wie aus dem im Anhang wiedergegebenen Verzeichnis deutlich ersichtlich ist. 1853 baten die Unterlehrer Knopf und Kramer um Gehaltserhöhung, weil es ihnen schlechterdings nicht möglich sei, sich anständig zu kleiden und zu nähren. Die Schulkommission empfahl das Gesuch mit dem Hinweis, daß der ewige Wechsel der Schule nicht zum Nutzen gereiche und ersuchte um Erhöhung des Barlohnes auf 100 Fr. Der Gemeinderat hingegen trat nicht auf das Begehren ein mit der Begründung, unter der Teuerung hätten alle zu leiden.

Mitte der fünfziger Jahre rekrutierten sich immer noch 90 Prozent der Lehrer aus den ärmsten Bevölkerungskreisen. Als im Jahre 1857 Schulinspektor Egger (sogar dieser Inspektionsdrache hatte mehr Herz im Leibe als unsere Gemeindebehörde) eine Besoldungserhöhung von 40 Fr. für die Unterlehrer beantragte anläßlich einer Stellenausschreibung, fuhren die Gemeindeväter fast aus der Haut. Großrat Freiburghaus lehnte strikte ab, und sein Kollege Herren fand das Ansuchen Eggers geradezu schandhaft. Immerhin beschloß man, die Ansätze zu überprüfen und fand dabei heraus, daß die Gemeinde Neuenegg um eben diesen Betrag unter dem gesetzlichen Minimum stand.

1859 bezahlte St. Immer mit 1780 Fr. den höchsten Barlohn im Kanton, eine Oberländer Gemeinde mit 43.50 Fr. den niedrigsten. In den siebziger Jahren erhielten die Oberlehrer für gute Leistungen kleine Gratifikationen im Betrage von 3—5 Fr. Davon profitierte vor allem Kaspar Hulliger, den die ältere Generation noch kannte. Er starb 1909, nachdem er volle 48 Jahre als Oberlehrer an der Dorfschule tätig war.

Noch 1910 stand der durchschnittliche Lohn eines Lehrers rund 700 Fr. unter der Besoldung eines Stationsvorstandes dritter Klasse. 1892 war der bernische Lehrerverein gegründet worden, und ihm ist es in erster Linie zu verdanken, daß mit dem Besoldungsgesetz von 1920 nun auch der Lehrer materiell sichergestellt und für seine Arbeit einigermaßen gerecht honoriert wurde.

«Und heute sind sie dermaßen gut bezahlt!» hört der Verfasser einige Leser, die seinen Ausführungen geduldig bis hieher gefolgt sind, sagen. Derartige Anspielungen sind zwar selten, so gemeint, daß der «Angegriffene» sich zur Wehr setzen muß. Aber antworten möchte der Verfasser dennoch darauf und greift zu diesem Zwecke nochmals 112 Jahre zurück, auf den Großratsbeschluß vom 28. Horner 1837 nämlich. Dieser sagt in Paragraph 2: «Ueberdieß entrichtet der Staat jedem definitiv angestellten oder künftig anzustellenden öffentlichen Primarlehrer eine jährliche Gehaltszulage von 150 Franken.»

«Man hat den Lehrer», wie Robert Marti-Wehren schreibt, «schon damals als stolz und hochmütig bezeichnet, hat ihm nachgeredet, er trage einen kuriosen Rock, halb herrschelig, halb bäurisch, schlengge ihn auch etwa auf apartige Weise.»

Regierungsrat Schneider antwortete damals im Großen Rat mit sehr schönen Worten auf diese Vorhalte. Er sagte: «Wenn sie stolz waren, waren sie es gewiß nicht wegen der Besoldung, wohl aber konnte ihnen das Gefühl, dem Vaterlande die Kinder für ein Spottgeld zu erziehen, einigen Stolz geben, es war das einzige, was sie erhob, während sie mit Nahrungssorgen zu kämpfen hatten. Sie erzogen die Kinder der Reichen und hungerten dabei!»

Der Verfasser ist sich bewußt, daß er «Die Schulen von Neuenegg» nur sehr lückenhaft dargestellt hat. Aus der riesigen Fülle des Stoffes konnte er nur einige Ausschnitte bieten und verzichtete zum vorneherein auf Vollständigkeit, weil dies weit über einen Aufsatz im «Achetringeler» hinausginge. Immerhin hofft er, daß der Leser gewisse Einblicke erhalten hat in das mühevolle Werden und Wachsen der Volksschule, wobei er ihm die Aufgabe überbindet, selber noch Zusammenhänge aufzudecken und Vergleiche mit der Gegenwart zu ziehen.

Hans Beyeler

Quellennachweis:

Ungedruckte Quellen: Schulkommissionsprotokolle, Chorgerichtsmanuale, Schulurbar, Gemeinderatsprotokolle, Rechnungen und Briefe aus dem Gemeindearchiv; Rudolf Holzer, Beschreibung des Amtes Laupen 1779.

Gedrucktes: Otto Graf, Die Entwicklung der Schulgesetzgebung im Kanton Bern seit 1831; Adolf Fluri, Aus den Staatsrechnungen des 18. Jahrhunderts; Chr. Wehren, Der Amtsbezirk Laupen; Ernst Schneider, Die bernische Landschule am Ende des 18. Jahrhunderts; Walter Guyer, Unsere schweizerische Schule; derselbe, Pestalozzi; Georg Küffer, Fellenberg, der Stifter von Hofwil. Im weitern wurden benutzt: Publikationen von Arnold Jaggi, das Erinnerungsbuch der ehemaligen Schüler des Staatsseminars, verschiedene Aufsätze im «Achetringeler» und im Berner Schulblatt, Realbogen, Erinnerungs- und Jubiläumsschriften und anderes mehr.

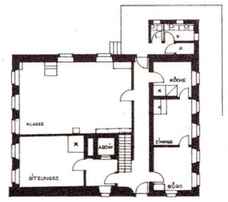
Verzeichnis der Lehrkräfte seit 1833

	Wahljahr
Oberklasse Neuenegg	
Hostettler Johann	bis 1835
Andres Bendicht	1835
Imhof Johann	1840
Biedermann Jakob	1845
Balmer Andreas	1847
Spycher Jakob	1848
Scheuner Rudolf	1856
Bhend Johannes	1857
Gutknecht Bendicht	1859
Hurni Peter	1859
Hulliger Kaspar	1861
Beglinger Viktor	1909
Reber Fritz	1927
Obere Mittelklasse Neuenegg	
Reber Fritz	1925
Beglinger Viktor	1927
Beyeler Hans	1930
Untere Mittelklasse Neuenegg	
Boß Rudolf	1904
Beglinger Viktor	1907
Schneider Arnold	1909
Reber Marie (vom Landstuhl)	1912
Fankhauser Johanna	1926
Unterklasse Neuenegg	
Imhof Johann (vorher a. d. Oberschule)	1845
Frau Biedermann	1846
Spycher Jakob	1847
Fürst Peter	1848
Jüni Christian	1849
Vogt Annamarie	1850
Rubeli Gottlieb	1851
Burkhard Friedrich	1852
Herrmann Samuel	1852
Kramer Samuel	1852
Dietrich Katharina	1857
Dietrich Rosette	1881
Boß Julia	1919
Hofer Verena	1929
Hegg Gertrud	1939
Huber Marianne	1943
Dürig Marianne	1949
Oberschule Bramberg	
Dellsperger Friedrich	bis 1837
Dellsperger Friedr, Sohn	1837
Hirschi Christian	1852
Moser Christian	1880
Schüpbach Gottlieb	1882
Rohrer Ernst	1893
Mani Fritz	1901
Michel Matthias	1905
Geiser Bernhard	1911
Rösch Gottfried	1912
Gilgien Robert	1919
Schüpbach Ferdinand	1926
Bramberg Unterklasse	
Gaßmann Albert	1852
Balmer Joh., Samuel	1853
Senften Christian	1853
Hachen Christian	1854
Hug Theodor Gustav	1855
Pulver Rudolf	1856
Zurbuchen Elise	1857
Münger Maria	1861
Suri Anna	1868
Dietrich Marie Rosette	1870
Münger Marie	1881
Aeschbacher Rosa	1891
Baumgartner Anna	1898
Rohrbach Hanna	1930
Landstuhl Oberklasse	
Wehrli Johann (vorher im Grund)	seit 1813
Schläfli	1853
Gaßmann Albert	1854
Schneider Ulrich	1855
Münger Johann	1865
Fink Bendicht	1867
Menzi Melchior	1874
Herren Johann	1875
Kipfer Paul	1885
Schmid Jakob	1891
Rösch Friedrich	1899
Baumgartner Ernst	1900
Geißbühler Emil	1903
Lehmann Paul	1913
Mäder Johann	1917
Känzig Johann	1919
Zehnder Johann	1922
Balsiger Walter	1924
Schneiter Theodor	1931
Landstuhl Unterklasse	
Knopf	1852
Klening Gottlieb	1854
Stauffer Jakob	1856
Münger Maria	1857
Hurni Peter	1858
Johner Marianne	1859
Wyß Christian	1860
Dubach Johanna	1861
Liniger Maria	1861
Urwyler Maria	1866
Boß-Herren Lina	1868
Stauffer Berta	1885
Reber Marie Anna	1900
Heimberg Marie	1912
Marti Hedwig	1913
Wenger-Frutiger Marie	1923
Oberklasse Süri	
Andres Johann Bendicht	1833
Hurtig Jakob	1835
Baumann Samuel	1850
Iseli Niklaus	1854
Beerli Jakob	1858
Münger Johann	1865
Scheuner Gottlieb	1869
Schwab Samuel	1873
Gilgien Christian	1902
Steiner Fritz	1923
Schädeli Hans	1929
Unterschule Süri	
Blaser Rosina	1865
Pfeuti Katharina	1867
Scheuner-Richard Maria	1870
Fuhrer Berta	1873
Gehriger Anna	1874
Mäder Lina	1920
Probst Lina	1926
Hügli Johanna	1941
Oberklasse Thörishaus	
Hofer Friedrich	1903
Geißbühler Emil	1911
Witschi Fritz	1914
Schneider Arnold (vorher a. d. Mittelklasse)	1926
Mittelklasse Thörishaus	
Schneider Arnold	1917
1926 wurde die Klasse aufgehoben	
Hutmacher Paul	1931
Bieri Ernst	1934
Zbinden Otto	1942
Unterklasse Thörishaus	
Hofer-Witschi Luise	1903
Hofer Maria	1935
Sekundarschule Neuenegg Eröffnung 1909	
Sulser Matthias	1909—1914
Boß Rudolf	1909—1913
Huber Walter	1913—1916
Wüthrich Hans	1914—1920
Balmer Walter	1916—1919
Dr. Kleinert Hrch.	1919—1929
Vögeli Fritz	1920—1923
Dr. Nobs Max	1923—1940
Schmid Walter	seit 1929
Wenger Rudolf	1940—1941
Schärli Helmut	1941—1945
Steiner Albert	1946
Jufer Max	seit 1946
Siegenthaler Erich	1948
Michel Hans (3. Kl.)	seit 1948

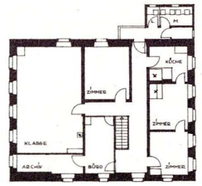
Zur Schulhaus-Einweihung in Münchenwiler

VON K.L. SCHMALZ

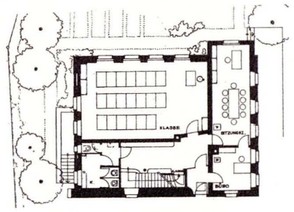
Am 12. Juni 1949 fand die «Einweihung des neuen Schulhauses in Münchenwiler» statt. Waren die Gemeindebehörden berechtigt, sich so auszudrücken, oder hätten sie nicht richtiger zu der Einweihung des *umgebauten* Schulhauses einladen sollen? Die Besichtigung am festlichen Tage erwies, daß mit Fug und Recht von einem Neubau gesprochen werden darf; denn vom Kellerboden bis unters Dach hinauf ist eine so durchgreifende Umgestaltung erfolgt, daß wirklich etwas Neues entstanden ist. Der Vergleich der Grundrisse des alten Schulhauses mit jenen des neuen zeigt dies mit aller Deutlichkeit:



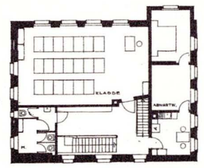
Grundriß vor der Renovation (Erdgeschoß)



(1. Stock)



Grundriß nach der Renovation (Erdgeschoß)



(1. Stock)

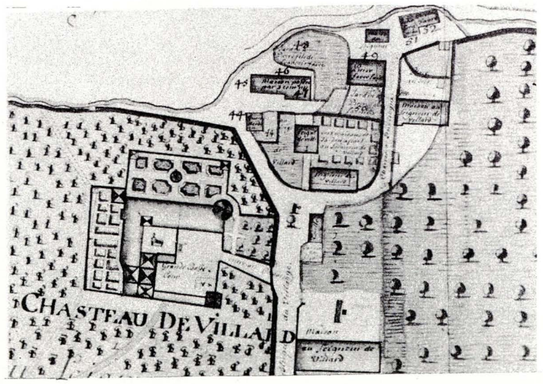
Ueber das Zustandekommen und die Wesensart dieser wohlgeratenen Umwandlung sagte Herr Pfarrer und Gemeindeschreiber Nissen in seiner Einweihungsansprache u. a. folgendes:

«Die Baufälligkeit des Schulhauses ließ uns keine Ruhe. Im Jahre 1948 war der baufällige Zustand gefahrdrohend und nicht mehr zu verantworten. Der Gemeinderat machte nun diesmal Ernst mit der Verwirklichung des Bauvorhabens und hatte eine glückliche Hand, als er Herrn Architekt Stuber in Murten mit der Planausarbeitung betraute. Die Gemeindeversammlung vom 8. Juni 1948 stimmte dem Bauvorhaben grundsätzlich zu. Am 14. September konnte dann der Gemeinderat der Versammlung die bereinigten Pläne vorlegen. Die Aussprache ergab die einstimmige Befürwortung des vorliegenden Bauprojektes, welches durchaus den gestellten Anforderungen entsprach und das Bestmöglichste verwirklichte, was zurzeit erreichbar war. Hierauf bewilligte die Gemeindeversammlung einstimmig — das verdient auch hervorgehoben zu werden — die Einräumung des erforderlichen Kredites im Betrage des Voranschlages von 89,000 Fr. und beschloß, mit dem Bau sofort zu beginnen.

Außen hat unser Schulhaus den alten Stil und das heimelige Gewand bewahrt. Es stellt somit eine glückliche Verbindung der alten und der neuen Zeit dar. Dem bewährten Alten die Treue halten und das lebenskräftige Neue organisch daraus hervorwachsen lassen — das ist ja einer der vornehmsten Grundsätze unseres schweizerischen Staatswesens.»

Der neueste großzügige Umbau ist nicht der erste und einzige, den das Schulhaus Münchenwiler erfahren hat. Dies ergibt sich schon aus der Tatsache, daß es ursprünglich gar nicht als Schulhaus erbaut worden ist. Es diente zuvor dem Schloß-Schaffner als Wohnung und begegnet uns in den Akten als «Stock bey dem Oberlähenhaus». Auf dem hier wiedergegebenen Plan aus dem Jahre 1721 erkennen wir diesen Stock unter den dem «Seigneur de Villard» gehörenden Gebäuden als jenes mit fast quadratischem Grundriß. Das der Gemeinde zuständige Schulhaus aber befand sich am Schloßrain, unmittelbar neben dem Halseisenstock, welcher für die bis 1798 vom Schloßherrn ausgeübte Herrschafts- und Gerichtsgewalt zeugt. Die «Escolle» finden wir schon auf dem ältesten erhaltenen Plan von 1699 am gleichen Platz, und das Türmchen läßt erkennen, daß die im Jahre 1673 endgültig gegründete Schule nicht — wie vielerorts zu jener Zeit — nur in einer behelfsmäßigen Stube, sondern in einem richtigen Schulhaus geführt wurde.

In den Jahren 1774/75 erfolgte auf gleicher Stelle ein Neubau, bei dem aber gewisse Teile des alten Schulhauses weiter verwendet wurden (so das Glockentürmchen). Das Schulhaus und der zugehörige Garten bildeten eine kleine Enklave in dem zum Schloß gehörenden Land, und dies mag — besonders weil



Ausschnitt aus einem Plan Willomets vom Jahre 1721. Was daraus für die Schulhausgeschichte hervorgeht, ist oben erwähnt. Interessant ist außerdem, wie das Schloß ganz von Reben und Obstbäumen umgeben war und die Gartenanlagen noch einen bescheidenen Raum beanspruchten. Erst im 19. Jahrhundert breiteten sich dann der Lustgarten und der großartige Park auf Kosten des Nutzlandes aus, und es entstand jener Landsitz, der einem Fürsten zur Ehre gereicht hätte. Bemerkenswert ist ferner, wie 1721 Bachbett und Straße noch ein und dasselbe waren. Erst in den Jahren 1836/37 fand die Trennung statt, «damit nicht ferner, wie jetzt, die Straße zugleich das Bett des Sagebaches ausmache».

sie sich direkt beim «entré au Chasteau» befand — der Grund gewesen sein, daß die Schloßbesitzer deren Beseitigung wünschten. Wir vernehmen davon erstmals im Protokoll der Gemeindeversammlung vom 2. September 1816: Die Gemeinde bat sich Bedenkzeit aus bis zum künftigen Neujahr, und am 31. Dezember 1816 hat sie beschlossen, «daß der Tit. Erbschaft von Graffenried das Schuhlhaus unter den Bedingnißen, welche die Gemeinde machen wird, solle hingegeben werden».

Am 8. Hornung 1817 äußerte sich die Gemeindeversammlung zu dem Vorschlag von Frau von Graffenried, das bisherige Schulhaus einzutauschen gegen den umgeänderten «Stock bey dem Oberlähenhaus»: Dies könne nicht angenommen werden, «weyl derselbe zu einem Schuhlhauß ganz untüchtig seye; doch aber werde sich die Gemeinde gefallen laßen, auf nachbeschriebenem Erdrich ein von der Tit. Frau von Graffenried neü aufgebautes Schuhlhaus nach einem einzugebendem Plan anzunehmen und das alte abzutretten, weil die Gemeinde sich mit Bauwen nicht belästigen will ...»

Es ist nicht ganz unverständlich, wenn nun zwei Jahre lang nichts mehr über dieses Geschäft zu lesen ist!

Am 11. Hornung 1819 hat die Gemeinde dann eingelenkt: «Daß das Schuhlhaus der Tit. Frau von Graffenried von Wyllars soll abgetretten und unter Aufsicht von vier Ausgeschoßenen aus dem Stock bey dem oberen Lähenhaus ein Neües zu erbauwen zugegeben sein solle. Doch aber Sie zum Andenken sowie zum allgemeinen besten einer Ehrenden Gemeind eine Währschafte Feuersprizen schenken möchte.» Der freundliche Wink wegen der Feuerspritze blieb zwar unbeachtet, aber am 15. Heumonat 1819 wurde der Tauschbrief verurkundet:

Das steinerne Schulhaus samt Garten wurde vertauscht gegen «das steinerne Haus im Dorf Münchenwyler, welches ehemals von dem Schloß-Schaffner bewohnt war». Da beide Tauschobjekte zu 400 Kronen angeschlagen wurden, ging der Tausch wettauf. Doch «soll die vertäuscherische Erbschaft der gegentäuscherischen Gemeinde das vertauschte Haus zu einem Schulhause mit Wohnung für den Schulmeister in ihren eigenen Kosten errichten lassen, und zwar bis den ersten Wintermonat nächstkünftig». Ferner verpflichtete sich die Familie von Graffenried, das nahe beim künftigen Schulhaus stehende obere Lehenhaus oder «sogenannte Stierenhaus» innert zwölf Jahren abzubrechen und an dessen Stelle kein Gebäude mehr errichten zu lassen. Die Schloßbesitzer sind dieser Verpflichtung nachgekommen, und die Gemeinde hat unmittelbar neben diesem alten Hausplatz dann ihr Spritzenhäuschen erbaut, das im Zusammenhang mit der neuesten Umgestaltung nun wieder das Feld räumen mußte.

Zwischen dem Umbau vom Jahre 1819 und der genau 130 Jahre später erfolgten Umgestaltung sind mehrmals Aenderungen vorgenommen worden. Wir erwähnen hier kurz die wichtigsten:

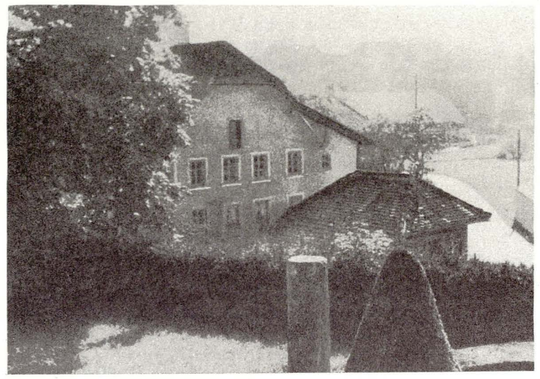
1858: Umbau bei der Trennung in Ober- und Unterschule. (Die einzige Klasse hatte zuletzt 108 Kinder gezählt!)

1886: Vergrößerung des zu klein gewordenen Zimmers der Unterschule.

1893: An Stelle des bisherigen Scheunenteils wurden auf der Nordwestseite die Wohnungen für die Lehrerschaft eingerichtet. (Aeltere Gemeindebürger erinnern sich noch gut, wie der Lehrer Beck — † 1890 — jeweils in der Pause seinem Kühlein die Streue zurecht schüttelte. Wenn sein Nachfolger im Jahre 1891 auf die Nutzung des Schullandes im Mont verzichtete und die Landwirtschaft aufgab, beendigte er damit eine jahrhundertealte Gepflogenheit: Im Jahre 1683 hatte der bernische Rat auf «demühtiges Anhalten» der Gemeinde Münchenwiler bewilligt, «etwas Erdtrichs, etwann zu einem Khu-Winterung von der Allment einzschlagen und zu der Besoldung deß Schullmeisterdienstes zu leggen».)

1921: Schulhausrenovation — nachdem die Gemeindeversammlung im Jahre 1913 unter staatlichem Hochdruck einen Neubau prinzipiell beschlossen, seine Ausführung aber infolge des Krieges verschoben hatte — «bis nach dem Weltkrieg»!

Im Zusammenhang mit der Geschichte des Schulhauses zu Münchenwiler mögen einige Angaben von Interesse sein über



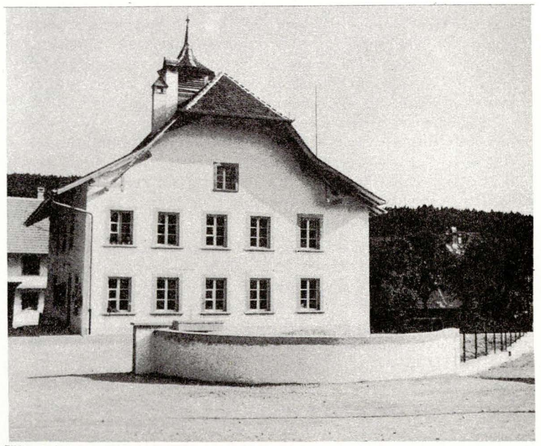
Das Schulhaus Münchenwiler vor dem Umbau vom Schloßgarten aus. Vor dem Schulhaus das Spritzenhäuschen, das nun versetzt worden ist. Im Vordergrund eine römische Säule, die — wie das meiste Baumaterial für das alte Münchenwiler — aus den Trümmern von Aventicum stammt. Aufnahme: W. Geißbühler

das einstige Schulhaus in der andern bernischen Enklave im Murtenbiet: in *Clavaleyres.* Die dortigen Kinder besuchten bis ins Jahr 1839 und wiederum ab 1853 die *Schule zu Münchenwiler.* Vor 1839 ist diese Schule überhaupt viel von auswärtigen Kindern besucht worden; denn sie war — 1738 selber aus einer französischen in eine deutsche gewandelt — die Zufluchtsstätte für jene deutschsprechenden Eltern im offiziell französisch gebliebenen Grenzgebiet, die ihre Kinder in der deutschen Sprache unterrichten lassen wollten. Aufschlußreich ist hierzu ein Bericht, den Pfarrer Bitzius in Murten — der Vater Jeremias Gotthelfs — am 31. August 1796 erstattete:

> «Die Schule von Münchenwyler ist eigentlich für dieses Dorf und Clavaleyre bestimmt; es wurden auch hinzugelaßen die deütschen Kinder von Courlevont, Coussiberlé, Courchevaux und Greng, ja selbsten von Pfauen (= Faoug) fanden sich ein. Von Jahr zu Jahr mehrte sich ihre Anzahl so, daß in den letzten Winteren man sich nicht mehr in der Schulstube kehren konnte ...»

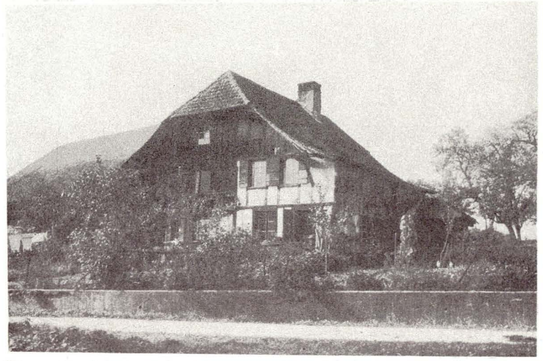
Aus dem «Reglement für die Schul zu Münchenwyller» vom 9. April 1791 geht hervor, wie dieser Schulbesuch durch Einheimische und Auswärtige geordnet war:

> «5. In Ansehen der Bezahlung für die in die Schul schikenden Kinder ist folgendes festgesetzt und bestimmt worden:



Wer heute von Murten her nach Münchenwiler kommt, hat freie Sicht auf das Schulhaus, das sich nun sowohl außen wie innen sehen lassen darf. Aufnahme: Fr. Stuber

> 6. Burgere von Münchenwyller zahlen dem Schulmeister nichts. Dasige Hintersäßen, so Kinder in die Schul schiken, zahlen von jeder Haushaltung zehen Batzen Bernwährung, und nicht von jedem Kind besonders.
>
> 7. Burgere von Glawaleyren aber zahlen von einem jeden Kind, das sie in die Schul schiken, vier Batzen.



Die rechte Hälfte dieses Hauses in Clavaleyres ist 1839 zum «Schulhaus» umgebaut worden: Im Untergeschoß war die Schulstube, im Obergeschoß die Behausung des Schulmeisters. Seit 1853 wird das Obergeschoß von der Gemeinde vermietet, während die einstige Schulstube als Gemeindelokal dient. Aufnahme: Dr. R. Marti-Wehren

> 8. Die Hintersäßen daselbst zahlen dann von jedem in die Schul schikenden Kind zehen Batzen.
>
> 9. Kinder außert der Herrschaft, welche die hiesige Schule besuchen wollen, sollen dem Schulmeister zehen Batzen bezahlen. Ihre Eltern, Verwandte oder Vögt sollen sich aber zuvor bey der Herrschaft und dem jeweiligen H. Pfarrer um die dazu erforderliche Bewilligung bewerben. Erst dennzumalen, nach erhaltener Erlaubnuß, mag solche der Schulmeister annemmen, sonsten aber nicht.»

Der oben genannte Bericht von Pfarrer Bitzius wurde veranlaßt durch die Tatsache, daß Münchenwiler im Jahre 1796 den auswärtigen Kindern wegen Platzmangel gekündigt hatte; denn es waren «die da schulgängigen Kinder von Wyler und Claveleyre seithero dergestalten mit 80 à 90 Kinder angewachsen, daß weder die Schulstube eine außere und mehrere Anzahl Kinder fassen, noch der Lehrer mit der Unterweisung so vieler nutzlich zu Werk gehen kann ...»

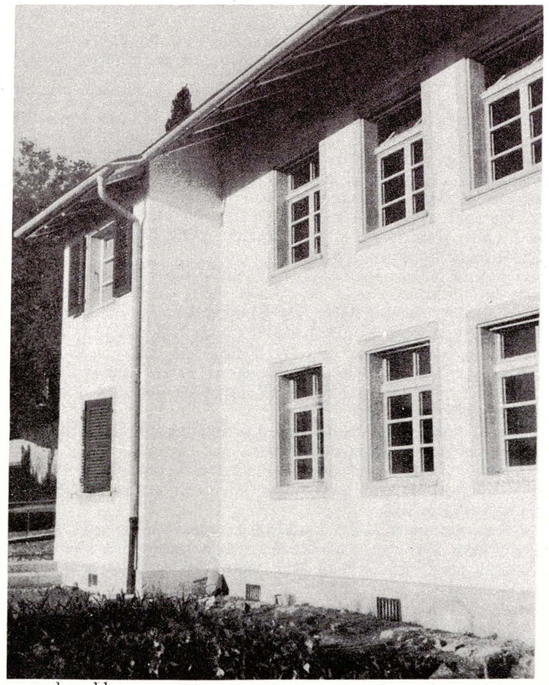
Am schwersten betroffen wurde von der Kündigung *Courlevon,* das die meisten Kinder nach Münchenwiler schickte; nur wenige gingen in die zuständige Schule der Pfarrei Merlach (Meyriez) mit Sitz in Gurwolf (Courgevaux), die französisch geblieben war. (Im Jahre 1733 hatte die ganze Merlacher Gemeinde vergeblich gewünscht, einen deutschen Schulmeister zu erhalten.) Nun errichtete Courlevon auf Martini 1797 eine eigene deutschsprachige Schule. Es spricht für die großzügige Schulfreundlichkeit des Herrschaftsherrn von Münchenwiler, daß er zum Bau des Schulhauses Courlevon 42 Kronen schenkte. (Der Rat von Bern steuerte 63 Kronen, der Rat von Murten 31 Kronen 12 Batzen bei.)

Die Schulgründung in Courlevon bedeutete zunächst für die Schule von Münchenwiler eine Entlastung; doch schon am 12. Oktober 1804 ist in einem Brief von Pfarrer Bitzius die Klage enthalten, daß die deutschen Kinder von Merlach in Münchenwiler nur «Gratianer» seien, und daß Wiler sie schon lange habe ausstoßen wollen. Am 26. Oktober 1833 faßte endlich die Gemeinde Münchenwiler den Beschluß:

> «Wegen sehr großer Anzahl der hiesigen Schull-Kinderen und daher kleinem Platz in der Schull-Stuben sollen keine fremde Kinder (Clavaleyres ausgenommen) in die hiesige Schulle angenohmen werden.»

Aber damit allein war der Ueberfüllung — 1832 besuchten 110 Kinder die Schule — nicht abzuhelfen, und der Schulkommissär verlangte die Errichtung einer eigenen Schule für die 30 Kinder von Clavaleyres. Auf 7. Dezember 1839 konnte die *Schule Clavaleyres* provisorisch eröffnet werden. Als öffentliche Primarschule wurde sie erst am 6. September 1841 anerkannt, nachdem das Erziehungsdepartement davon Kenntnis genommen hatte, «daß Herr von Graffenried von Villars an

Das Schulhaus von Südwesten — vorher



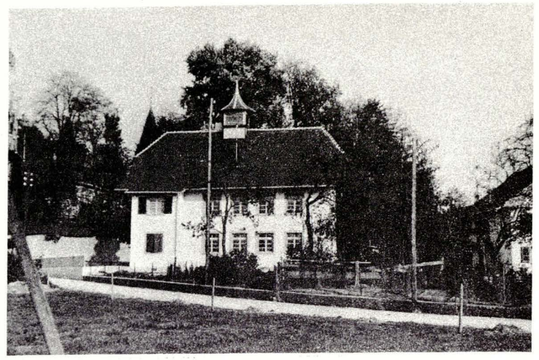
... und nachher. Aufnahmen: W. Geißbühler

die Besoldung des Lehrers zu Clavaleyres, welcher bisher bloß L. 80 von der Gemeinde erhielt, einen jährlichen Beitrag von L. 100 zugesichert habe».

Ueber die Schülerzahlen in Clavaleyres gibt die «Controle über die Primarschule» 1839—1850 im Staatsarchiv folgenden Aufschluß:

1839	40	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50
38	43	43	46	40	41	29	29	26	18	23	19

Schon diese absinkende Zahlenreihe läßt vermuten, daß der Schule in Clavaleyres kein langes Dasein beschieden sein konnte. Das Schulgeld mußte erhöht, die Lehrerbesoldung herabgesetzt werden, und am 10. September 1852 beschloß die Gemeinde, da sie «immer in größere Geld- und Schuldenlast komme mit der Schule, welche gegenwertig nur 16 schulpflichtige Kinder zähle, den Versuch zu thun, die Schule aufzuheben, da die Finanzzustände nicht mehr hinreichen, die Ausgaben zu bestreiten». Im Frühling 1853 wurde die Schule aufgehoben; die Schüler konnten wieder nach Münchenwiler geschickt werden, woselbst dann 1858 die Trennung in Ober- und Unterschule erfolgte.



Das Schulhaus von Südwesten. Breite Fensterfronten lassen heute Licht und Sonne in die Schulzimmer eindringen. Im alten Zustand gingen nur zwei Fenster im untern und ein Fenster im obern Schulzimmer nach dieser Richtung. Aufnahme: Fr. Stuber

Loupener ußwärts

Es isch ging e gfreuti Sach, we me ußwärts ungsinnet uf Loupener stoßt u mi gseht, si mache sich, es geit ne guet.

So isch's mer ergange im Schbätherbscht achtenüünzg, wo=n=i mer zerschtmal Gämf agluegt ha. Da bi=n=i ömel o über di neui Brügg, La Coulouvrenière, wo no nid lang em Verchehr isch übergä worde. Es het no weeni Hüüser gha a der glychnamige Schdraß. Di meischde Blöck sy ersch no im Wärde gsi. Glychwohl, i eim, chuum under Dach, het me im Barterre scho gwirtet. Für der Bode z'schone, isch er handdick mit Sagmähl überleit gsi. A de Muntere isch groß agschribe gsi: Brasserie de la Coulouvrenière, und a der Glastüre ha=n=i gläse: Fr. Ruprecht. Was ma das ächt für ne Rueprächt sy? ha=n=i tänkt. He, das isch um z'luege z'tue!

I bi no grad einisch us em Gwunder uuse gsi. Wo=n=i amene Tischli abhocke, und es chunnt eine derhär cho frage, was i wöll, e chlynere, bsetzte Mano i de beschte Jahre, und i gseh under sym wyße Chällnerschurz syni chrumme Bei, da ha=n=i gwüßt: Das isch ja Chäsliebis u Chäsmeiis Fryggeli, wo synerzyt weschtwärts vom Schuelhuus gwohnt hei.

Vom Chällner het er sich zum Wirt uuchegschaffet u mueß dert i där Brasserie schtyf Gäld verdienet ha; denn es bar Jahr schbeter, wo=n=i z'Chardonne e Bronchytis uusgheilet ha u gläggetlig uf Vivis zum Dokter ha müeße gah, triffe=n=i dä glych Fritz Rueprächt uf em Hotel du Cerf — e=n=alte, solyde Gaschthof vo guetem Ruef, ömel dennzumale.

Sowohl a der Coulouvrenière wie im Hirsche z'Vivis hei mer zäme, Fritz u=n=i, e guete Schluck gnoh, hei agschdoße ufs Wohl vo de Loupener ußwärts.

* * *

Schbeter, wo my Eltischti z'Gämf verhüratet isch gsi, bi=n=i no öfters dert yche cho. Da het's es einisch breicht, daß ig underwägs vo de Bastions gäg der Kathedrale uuche bür d'Rue d'Etienne Dumont chume. Da gseh=n=i dert e donners bravi Metzgerei, und über der breite Muntere lise=n=i groß agschribe: Boucherie O. Klopfstein.

Tuusige Türgge! dänke=n=i, we das Gletterenännis Ossi wär! Dä isch ja schynt's Metzger worde.

He, das isch um z'frage z'tue. I der Metzg sitzt e jüngeri, hübschi u stattligi Frou im Glasgänterli. I frage nach em Patron. Si geit u rüeft ne.

Das cha nid der Ossi sy, dänke=n=i, wo=n=i dä fescht Prügu zur hindere Tür gseh yche cho. Dä het ja sozsäges no keis graus Haar, u mier, wo=n=i doch ordli jünger bi, het's schon derewäg i Bart gschneit.

Aber 's isch ne doch gsi, Gletterenännis Ossi. Für ganz sicher z'sy, säge=n=ihm: Lagseh, lüpf einisch dys Chäppli! Druuf schdrysche=n=ihm di bruune Locke us der Schdirne. Wohl, du bisch's! säge=n=i, d'Narbe besch ging no!

Sacré coeur, lachet Ossi druuf, magsch du di mytüüri no dra bsinne, wie mier zwee, na der große Brunscht, im Herbst dreienachzg, uf de uusbrönnte Muure dasumegogeret sy und ig achegheit bi, grinnsvora i Sattler Herres Chäller u mer da derby das Adänkeli da a der Schdirne greicht ha? —

Es het o sälb Chehr zumene guete Schluck glängt u zumene Aschdoße ufs Wohl vo de Loupener ußwärts.

* * *

Wo mer usenandergange, seit Oswald, Seiler Hermann wärdi dänk scho gseh u grüeßt ha. A so eine ha mi im erschte Momänt gar nit chönne bsinne. Aber wo mer Oswald exbliziert: He dänk wohl dänk kennsch du dä, der Seilermändu, weisch, vo Seilerrüedelis im Ouetli, zwüsche Ricklis u Stallchnächte Balmers, wo ne Büttikofer synerzyt gmetzget het, gob er z'Lyß kouft het, wo du der Metzgerruedi isch druuf cho u jetze schynt's der Bärnhard Abi gschäftet — da ha=n=i doch du nache möge.

Was dä de da z'Gämf trybi, frag i du.

He, dä heig doch dert änet der Rhone eini vo de brevschde Beckereie.

Guet, dä Seilermändu wei mer de öppe=n=einisch ga uufsueche, säge=n=i.

Nid öppe=n=einisch, seit du Oswald, grad jetz muesch gah, we de ne no im Gschäft wosch gseh. Aer isch nämlig am Verchouse oder het scho verchoust. I däm Fall müeßtisch de scho gägem Bellerive uuse, Tram 9, Richtung Hermance, wo=n=er es schöns Wäseli erworbe het, graad wie=n=i o, für dert syni alte Tage z'verläbe.

Druuf het mer Oswald d'Richtig ag'gä, wo dä Seilermändu, dä Hermann Rueprächt, z'finne wär: Vom Pont de l'Ile rächts ueche!

Und dert ha=n=i richtig di schöni Boulangerie Hermann Ruprecht gfunne. Dä guet heimelig Name isch no am Huus gschdanne, är aber, Hermann, isch mit syne Lüüt scho i das Bellerive uuse züglet gsi.

Leider ha ne dert nie gseh. Wo=n=i schbeter einisch uuse wott u by=n=ihm alüüte, het's gheiße, är syg vor churzem gschdorbe. Aer het d'Frücht vo sym brave, erfolgryche Schaffe nid lang chönne gnieße.

Aber einewäg, i ha große Reschbäkt gha vor däm Hermann, vor däm Loupener ußwärts, wo sich us ganz bescheidene Verhältnisse uuse so uuche gschaffet het, us eigete Chräfte, us em Gselleschdann i Meischderschdann, grad wi Gletterenännis Ossi o. Nume=n=em Oswald isch i eir Richtig ds Glück holder gsi, weder em Hermann: Wenn är einisch ds Houbieli us de Hänn git (was jedefalls sythär gcheh isch), su geit sys Gschäft nid i frömd Hänn über, es wird underem guete, heimelige Loupener Name Klopfstein wytergfüehrt, wird der Boucherie no ne Charcuterie aglidere oder aglideret ha — i weiß's nid, bi schon lang nimme dert gsi — aber das weiß i, daß der eint vo syne wackere Sühn Groß=, u der ander Chlymetzger worde=n=isch. Beides i eir Pärson, Groß= u Chlymetzger, findt me dert z'Gämf nid. Es geit jedefalls usene alti Zunftvorschrift zrugg, daß die beide Gwärb, Boucherie u Charcuterie, hüt no derewäg trennt sy.

P. Balmer

Arnold Beyeler, Kreisgeometer †

Kurz vor Jahresende, am 21. Dezember 1948, wurde Arnold Beyeler zur letzten Ruhe begleitet. Sein Schicksal wollte es, daß er sich wohl noch auf den nahenden Feierabend freuen, ihn aber nicht mehr erleben konnte. Während 47 Jahren hatte der Verstorbene seinen Beruf als Geometer ausgeübt; in jeder Gemeinde des Amtes Laupen war der großgewachsene, mit bedächtigem Schritt einhergehende Kreisgeometer eine bekannte Erscheinung. Fast ein halbes Jahrhundert lang hat er seine Meß- und Zeichengeräte durch den Amtsbezirk Laupen getragen; bei Wind und Wetter ist er seiner Arbeit nachgegangen. Auf Neujahr wollte er einer jüngern Kraft weichen. Für seine Mußezeit hatte er bereits Reisepläne geschmiedet. Aber er, der zeit seines Lebens nie ernstlich krank gewesen war, wurde plötzlich durch eine Grippe, die einen Herzschlag zur Folge hatte, gefällt.

Als ältester von fünf Geschwistern, geboren am 29. März 1878, erlernte er bei seinem Vater den Beruf eines Geometers. Studien am Technikum Winterthur und praktische Betätigung bei einem Geometer in Langenthal beschlossen seine Lehrzeit. Im Jahre 1901 übernahm er das Bureau seines Vaters und wurde 1917 zum Kreisgeometer gewählt.

In seiner Berufstätigkeit hatte er, wie selten einer, jeden Winkel des Amtes Laupen, aber auch viele Bewohner des Bezirkes kennengelernt. Mit seinen siebzig Jahren, dazu mit einem guten Gedächtnis ausgerüstet, wußte er allerhand zu erzählen aus der «guten alten Zeit» und über längst verstorbene Mitbürger.

Der Gemeinde Laupen hat Arnold Beyeler lange Zeit in verschiedenen Aemtern, so z. B. als Mitglied der Rechnungsprüfungskommission gedient. Nie hat er sich besonders im Rampenlicht der Oeffentlichkeit hervorgetan, aber wer seines Rates bedurfte oder eine Auskunft nötig hatte, fand in Herrn Beyeler immer einen offenen, geraden Ratgeber. Wohl alle, die mit Herrn Beyeler zusammenarbeiteten oder ihn sonst kennenlernten, werden ihn in guter Erinnerung behalten.

O. F.

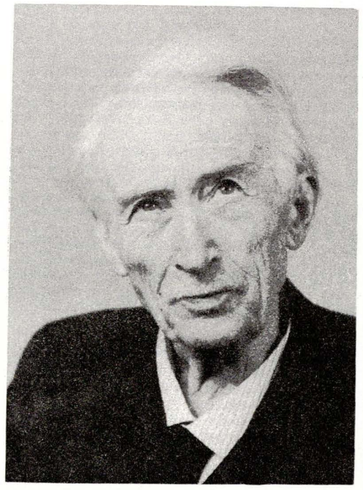
Christian Schneider, Depotchef †

Nach monatelangem Krankenlager starb am 21. April 1949 Christian Schneider, Depotchef der Sensetalbahn. Geboren wurde er am 15. April 1885 in Frankreich, wuchs aber nicht bei Eltern und Geschwistern auf. Bei einer Großmutter in Uetendorf verbrachte er seine Jugendzeit, besuchte dort zuerst die Primar- und dann die Sekundarschule. Nach Schulaustritt arbeitete er in einer Fabrik. Diese Arbeit behagte ihm aber nicht lange; sein Wunsch war, eine Berufslehre anzutreten. Wenn ihm dieser Wunsch auch nicht im ersten Anhieb in Erfüllung ging, verzweifelte er darob nicht. Bald fand sich die Gelegenheit, in der Lehrwerkstätte Thun den Wagnerberuf zu erlernen. Kurz nach Abschluß dieser Lehre spürte Christian Schneider, daß ihm dieser Beruf nicht zusagte; am liebsten wäre er Mechaniker geworden. Mit voller Energie trat er nach seiner dreijährigen Wagnerlehrzeit eine vier Jahre dauernde Lehre als Mechaniker an. Jetzt hatte er den ihm zusagenden Beruf und auch die Grundlage für seine spätere Laufbahn gefunden. Anfangs war er in Interlaken und an andern Orten als Mechaniker tätig, dann arbeitete er in Neuenburg als Werkzeugmacher. Wieder etwas später finden wir ihn in der SBB-Werkstätte Zürich, von wo aus er sich zum Fahrdienst, zuerst als Heizer und darauf als Lokomotivführer, versetzen ließ.

Im Jahre 1910 wurde Christian Schneider als Depotchef nach Laupen gewählt. Dieses Amt versah er volle 38 Jahre lang. 1933 wurde ihm noch der Bahnunterhaltungsdienst übertragen, und seit der Elektrifikation im Jahre 1938 amtete der Verstorbene auch noch als Fahrdienstchef. Auf seinem Posten hat sich Christian Schneider als tüchtiger, zuverlässiger und mit seiner Arbeit verwachsener Berufsmann ausgewiesen. Die Arbeit war ihm nie ein Müssen, sondern stets ein Bedürfnis. Nach getaner Arbeit zog er sich am liebsten in sein Heim zurück. Der Tod seiner ersten Gattin im Jahre 1942 traf ihn hart. Im Jahre 1945 verheiratete er sich zum zweiten Male; leider dauerte diese Ehe nur kurze Zeit.

In der Männerriege des Turnvereins und im Männerchor Laupen, wo er auf eine dreißigjährige Mitgliedschaft zurückblicken konnte, war Christian Schneider ein fröhlicher und gemütvoller Gesellschafter, und so lebt er auch heute noch in unserer Erinnerung weiter.

O. F.



Friedrich Mäder, alt Lehrer †

Am 7. Juni 1949 nahm eine große Trauergemeinde Abschied von unserem originellen Mitbürger Fritz Mäder. Am 24. Februar 1873 in seiner «Waldheimat» Michelsforst (Gemeinde Mühleberg) geboren, wuchs er mit zahlreichen Geschwistern in einfachen Verhältnissen auf. Sein Vater, Zimmermann von Beruf, schickte seinen ältesten Sohn Fritz, nachdem dieser die Primarschule auf der Ledi und die Sekundarschule Allenlüften besucht hatte, im Jahre 1888 ins Seminar Muristalden, wo er der 30. Promotion angehörte. Nach dreijähriger Studienzeit übernahm Fritz Mäder seine erste Lehrstelle «am Stutz» in der Gemeinde Riggisberg. In der Einsamkeit seiner ersten Wirkungsstätte grübelte er schon Fragen und Problemen nach. So suchte er oft, auch strömender Regen hielt ihn nicht davon ab, seinen um elf Jahre ältern Kollegen Hugo Balmer auf (damals Sekundarlehrer in Thurnen, später in Riggisberg, † 1935), um ihm Fragen, wie: «Was ist Wahrheit, was ist Gerechtigkeit» vorzulegen. Zögerte der also Ueberrumpelte mit seiner Antwort und suchte nach einer Definition, so erklärte Fritz: «Ich sehe, du weißt es auch nicht!», ergriff seinen Stock und walzte mit langen Schritten seinem Schulhäuschen «am Stutz» zu. Alle Fragen, die ihm aufstiegen, suchte er gründlich abzuklären, sie beschäftigten ihn; er suchte einer Lösung immer näherzukommen. Gibt es ein Wissens- oder Lebensgebiet, in das sich Fritz Mäder nicht mit eifrigem Bemühen eingearbeitet hat? Philosophie, Musik, Photographie, Malerei, Natur- und Kunstwissenschaft interessierten ihn zeitlebens. Unzählige Werke über diese Gebiete hat er durchgepflügt. Er war z. B. auch einer der ersten, der die neu aufkommende Hulligerschrift gründlich studiert und in Kursen seinen Kollegen weitergegeben hat. Fritz Mäder hielt es wohl mit Simon Gfeller: «Was aus dem Aermel geschüttelt wird, ist zumeist ärmlich!» Aeußerte er sich über eines seiner Lieblingsgebiete, so hatte der Zuhörer immer den Eindruck, die vertretene Ansicht sei gut begründet. Allem ging Kollege Mäder auf den Grund. Noch als geschätzter Violinpädagoge nahm er bei einem Künstler in Bern weitern Violinunterricht, um sein Können zu vervollständigen. Und doch äußerte er sich etwa einen Monat vor seinem Tode dem Schreibenden gegenüber: «Ich habe Interesse für vieles gehabt und bin doch auf keinem Gebiet zu einem befriedigenden Abschluß gekommen; vielleicht

hätte ich besser getan, mich auf weniger Interessengebiete zu beschränken!» Dieser Ausspruch zeigt die gründliche Art und persönliche Bescheidenheit, zwei wesentliche Züge des Verstorbenen. Nach einigen Jahren Lehrtätigkeit am Freien Gymnasium in Bern, an einem Privatinstitut in Zürich, wo er Knaben aus aller Herren Länder unterrichtete, und auf der Ledi, wurde Fritz Mäder im Jahre 1903 an die Mittelschule Laupen gewählt, wo er bis Herbst 1938 wirkte. Bei den Schülern galt er als strenger Lehrer mit harter Disziplin, der große Anforderungen stellte. Nicht alle sahen durch die harte Schale hindurch den Kern: das Gutmeinen des Lehrers mit seinen Schülern. Sein Bestreben war nicht bloß das Eintrichtern von Wissen; auch Gemüt und Charakter sollten nicht darben. Auf diesen Dreiklang hatte er seinen Unterricht abgestimmt.

Dem Laupenstädtchen diente Fritz Mäder als schwungvoller Dirigent der Militärmusik. Er war auch der erste Leiter der Musikgesellschaft Heggidorn gewesen. Die Militärmusik Laupen hat der Verstorbene auf beachtenswerte Höhe geführt, wie er überhaupt im musikalischen Leben des Städtchens mitzureißen verstand. In jüngern Jahren zog er mit einem Orchester an den Lesesonntagen bis an den Genfersee hinunter und spielte dort zum Tanze auf. In Laupen leitete er den Orchesterverein. Wie viele Vortragsstücke hat er wohl instrumentiert, wie viele schwer erhältliche Noten kopiert?

In den letzten Lebensjahren gab ihm ein Herzleiden viel zu schaffen. Immer wieder erhob er sich nach einem Anfall von seinem Krankenlager, unternahm Spaziergänge, war sogar gelegentlich als Radfahrer anzutreffen, wenn man glaubte, er liege noch tief darnieder! Das Schmieden von Plänen war bis zuletzt noch seine Lieblingsbeschäftigung. So plante er, typische Landschaften unserer Heimat zu photographieren und zu einer Diapositivsammlung zu verarbeiten.

Der Tod seiner Frau im Januar 1948 war für Fritz Mäder ein unüberwindlicher Schlag. Sein Lebensmut sank; der Geist war noch rege, aber der Körper zerfiel sichtlich. Die letzten zwei Lebenswochen verbrachte er im Krankenhaus, wo er am 4. Juni vom Tode heimgeholt wurde. Seine Freunde und Bekannten werden sich immer wieder des originellen Mitbürgers erinnern. O. F.

(Es sei an dieser Stelle Herrn Pfarrer Jahn, Laupen, für die bereitwillig zur Verfügung gestellten Manuskripte der Abdankungsreden herzlich gedankt. Redaktion.)

Laupen Chronik

1949

Oeffentliches und politisches Leben

Aus dem öffentlichen und politischen Leben der Gemeinde Laupen kann folgendes mitgeteilt werden:

1. Wahlen und Abstimmungen.

19. Dezember 1948. *Kantonale Abstimmungen:* Einführungsgesetz zum Bundesgesetz vom 12. Dezember 1940 über die Entschuldung landwirtschaftlicher Heimwesen: 126 Ja, 46 Nein. Gesetz über die direkten Staats- und Gemeindesteuern (Abänderung und Ergänzung): 159 Ja, 21 Nein.

22. Mai 1949. *Eidg. Abstimmungen:* Bundesbeschluß über den revidierten Artikel 39 der Bundesverfassung (Schweizerische Nationalbank): 163 Ja, 95 Nein. Bundesgesetz vom 8. Oktober 1949 (Maßnahmen gegen die Tuberkulose): 91 Ja, 170 Nein.

22. Mai 1949. *Kantonale Abstimmungen:* Gesetz über Betriebsbeiträge an das Inselspital, die Bezirksspitäler und gemeinnützige Krankenanstalten: 189 Ja, 73 Nein. Abänderung der Staatsverfassung im Sinne einer Erhöhung der Finanzkompetenz des Regierungsrates: 139 Ja, 122 Nein. Regierungsratsersatzwahl: Buri Dewet erhielt 128 Stimmen.

26. Juni 1949: *Kantonale Abstimmungen:* Volksbeschluß über die Aufnahme einer Anleihe von 20 Millionen Franken: 100 Ja, 39 Nein. Gesetz betr. die Abänderung von § 82 des Armen- und Niederlassungsgesetzes vom 28. November 1897: 106 Ja, 32 Nein. Volksbegehren vom 27. November 1948 für die Revision des bernischen Steuergesetzes: 19 Ja, 119 Nein.

11. September 1949: *Eidg. Abstimmung:* Volksbegehren um Aufhebung des Artikels 89, Absatz 3 der Bundesverfassung (Dringlichkeitsklausel) und dessen Ersetzung durch einen Artikel 89bis: 50 Ja, 70 Nein.

2. Gemeindeversammlungen.

27. Dezember 1948. *Ordentliche Versammlung.* Traktanden: 1. Protokoll. 2. Genehmigung des Budgets pro 1949 und Festsetzung der Gemeindesteueranlage sowie des Wasserzinses und der Hundetaxen pro 1949. 3. Beschlußfassung über folgende Wohnbausubventionsgesuche: a) der Sozialen Wohnbaugenossenschaft; b) der Herren Gebrüder Enggist; c) des Herrn Roger Künzi-Zbinden und d) des Herrn Ernst Jenni.

Einstimmig ist das vom Gemeinderat vorgelegte Budget gutgeheißen worden und es hat die Versammlung auch allen Subventionsgesuchen, welche die Gemeinde mit rund Fr. 34,000.— belasten werden, mehrheitlich zugestimmt.

11. April 1949. *Ordentliche Versammlung.* Tranktanden: 1. Protokoll. 2. Genehmigung der sämtlichen Gemeinderechnungen pro 1948. 3. Beschlußfassung über die Erstellung einer Wasserleitung von der Halde bis zum Bauplatz der Herren Gebrüder Enggist in der Oberau und Bewilligung des bezüglichen Kredites. 4. Unvorhergesehenes.

Die Gemeinderechnungen wurden einstimmig genehmigt. Herr Gemeindepräsident E. Zingg konnte von einer Schenkung von Franken 10,000.— der Frau Marie Widmer-Klopfstein in Bern Kenntnis geben. Die jährlichen Zinse dieses Fonds sind bestimmt zugunsten von Insassen des Altersheims des Amtes Laupen, die Angehörige der Burgergemeinde Laupen sind, und ferner zugunsten von Altersheim-Insassen, die zwanzig und mehr Jahre in der Einwohnergemeinde Laupen wohnhaft sind. Diese hochherzige Schenkung wurde von der Einwohnergemeinde Laupen zur Verwaltung entgegengenommen und wärmstens verdankt. Traktandum 3 wurde vom Gemeinderat zurückgezogen. Im Unvorhergesehenen wurde darauf hingewiesen, daß es für Laupen ein dringendes Bedürfnis ist, in allernächster Zeit einen Bebauungsplan aufzustellen. Der Gemeinderat gab ferner Kenntnis von der Absicht, untenher des Haldenweihers eine Anlage zu erstellen.

Ergebnis der Ortsgutsrechnung pro 1948:

Total Einnahmen	Fr.	305,275.45
Total Ausgaben	Fr.	292,495.56
Einnahmen-Ueberschuß	Fr.	12,779.89
hiezu Aktivrestanz pro 1947	Fr.	5,648.71
Aktivrestanz per 31. Dezember 1948	Fr.	18,428.60
Auf den Schulden sind Fr. 43,600.— amortisiert worden, d. h. Fr. 20,000.— mehr, als ordentlicherweise geleistet werden.		
Totaleingang an Steuern pro 1948 inkl. Ausstände aus frühern Jahren und Nachsteuern	Fr.	227,734.55
Rohvermögen der Ortsgutsrechnung inkl. Fonds	Fr.	1,132,764.18
Total Schulden	Fr.	587,000.—
Reinvermögen per 31. Dezember 1948	Fr.	545,764.18
Zu Beginn des Rechnungsjahres betrug dasselbe	Fr.	462,167.69
Vermögensvermehrung	Fr.	83,596.49

Das Budget pro 1949 sieht bei Fr. 277,170.— Einnahmen und Fr. 266,900.— Ausgaben eine mutmaßliche Aktivrestanz vor von Fr. 10,270.—. Die Gemeindesteueranlage wurde auf 2,1 festgesetzt und die Liegenschaftssteuer auf 1 ‰. Der bisherige Wassertarif wurde beibehalten.

Burgergemeinde

Als das Römerreich zusammenbrach und Germanenstämme unsere heutige Schweiz eroberten, erlitten die römischen Rechtsverhältnisse in den eroberten Gebieten eine grundlegende Aenderung. Das war eigentlich die Geburtsstunde der heute freilich in ihrer Form stark veränderten Burgergemeinden oder Korporationen. Was von den damaligen Korporationen heute noch übrig blieb, ist einzig und allein der Grund und Boden. Er ist vor uns als altehrwürdiges Erbe unserer Väter, der im Laufe der Geschichte unmeßbaren Nutzen für den einzelnen, die Familie und den Staat abgeworfen hat und heute noch lebenskräftig vor uns steht. So senken sich die Wurzeln der Burgergemeinde tief und dauerhaft in unsere Heimaterde. Das Schicksal unseres Grundes und Bodens ist ihr Schicksal, wie es das Schicksal der höhern Einheit unseres bürgerlichen und staatlichen Zusammenlebens, der Gemeinde, der Kantone und des Bundes ist. Es wird für die Burgergemeinde nicht manche Frage von so großer Tragweite geben als die, wie wir es verstehen werden, mit unserem wichtigsten Erbteil, dem Boden, auf gemeinnützigem und wirtschaftlichem Gebiete zu haushalten.

Aus dieser Erwägung heraus sah sich die Burgergemeinde in letzter Zeit veranlaßt, mit ihrem Boden sorgfältiger umzugehen, besser zu prüfen, egoistische Begehren hintanzustellen, kurz, wie oben gesagt, besser zu haushalten. Damit will aber nicht gesagt sein, daß sich die Burgergemeinde öffentlichen Belangen und Notwendigkeiten verschließen wolle. Im Gegenteil, sie ist mehr und mehr bestrebt, der Gemeinschaft, der Oeffentlichkeit, nach ihren Möglichkeiten zu dienen, ihren Beitrag zu leisten.

Der Wald, dem während der Kriegs- und Nachkriegsjahre tiefe Wunden geschlagen werden mußten, hat noch keine Ruhe. Mit dem Abflauen der kriegswirtschaftlich bedingten Uebernutzungsschläge hofften wir, still und pflichtbewußt, mit dem Wiederaufbau und damit mit dem Heilen der Wunden beginnen zu können. Nun droht dem Wald nicht mehr hauptsächlich die Axt — dafür ein Heer des winzigen Borkenkäfers, das unter Umständen verheerende Auswirkungen verursachen könnte. Wir hoffen aber, daß wir diese Gefahr unter Mithilfe der Natur bannen können und daß sie wieder auf ein erträgliches Maß zurückzuführen sei.

Erfreulicherweise kann hier gesagt werden, daß der Jungwald stark und kräftig emporwächst und groß wird, so daß wir annehmen können, daß die nächste Generation auch wieder gutes Burgerholz aufweisen wird. Die größte Buche, die noch im Burgerwald stand, ist diesen Winter geschlagen worden, sie war etwa 120 Jahre alt. Für diese eine geschlagene Buche werden aber Hunderte junger, kleiner Buchen ausgepflanzt; einige davon werden nicht alt werden, ein Großteil davon aber wird uns überleben und damit neuerdings zeigen, daß im Wald immer eine Generation für die andere aufbaut.

Kirchgemeinde

Das Leben einer Kirchgemeinde läßt sich weniger gut in Kürze schildern als das Leben in einer politischen Gemeinde, denn es ereignet sich allerlei im Verborgenen, was aber nicht weniger wichtig ist als das, was vor aller Augen geschieht. Was auf dem Boden der Kirchgemeinde kurz erwähnt werden kann, ist also mehr nur das Sichtbare, wobei aber nie zu vergessen ist, daß das eigentliche Leben der Kirchgemeinde dasjenige ist, was sich hinter dem Sichtbaren ereignet. Und was dieses Sichtbare anbetrifft, ist vor allem etwas zu sagen von der Vollendung unserer Kirchenrenovation. Am 17. und 18. Oktober wurden in aller Stille unsere drei mit Spannung erwarteten, von Kunstmaler Paul Zehnder und Glasmaler Louis Halter in Bern geschaffenen Chorfenster eingesetzt, und Sonntag, den 30. Oktober wurden sie in einer schlichten Feier der Gemeinde übergeben. Die eindrücklichen und künstlerisch wohlgelungenen Fenster stellen die Geburt, das Leiden und die Auferstehung Christi dar. Zwei davon wurden in verdankenswerter Weise gestiftet von Fürsprecher Friedrich Ruprecht in Bern und von der Burgergemeinde Laupen, während das dritte durch eine Sammlung innerhalb der Kirchgemeinde und in der angrenzenden freiburgischen Diaspora zustande kam. Da über diese Fenster an anderer Stelle von berufener Feder geschrieben wird, soll hier nur noch einmal herzlich gedankt werden allen denen, die durch ihre großen und kleinen Gaben dazu beitrugen, daß unsere Kirche mit so wertvollen Fenstern geschmückt werden konnte. Dagegen seien noch kurz erwähnt die beiden kleinern farbigen Scheiben im Fenster über der Kanzel, die ebenfalls von Kunstmaler Zehnder in Verbindung mit Glasmaler Halter geschaffen wurden. Die eine der beiden zeigt uns den Erzengel Michael im Kampf mit dem Drachen, sinnbildlich den Kampf des Staates gegen alles Unrecht darstellend (Geschenk der Kirchendirektion), die andere (Geschenk des Synodalrates) stellt Christus dar, umgeben von den Symbolen der vier Evangelisten. Auch diese Scheiben seien nochmals herzlich verdankt. Und auch denen sei an dieser Stelle der herzlichste Dank der Kirchgemeinde ausgesprochen, die sich irgendwie um unsere Kirchenrenovation verdient gemacht haben, insbesondere unserem Kirchgemeinderatspräsidenten Walter Rohrer für seine gewaltige, selbstlose Arbeit.

Ferner sei erwähnt, daß sich im Laufe des Sommers eine kirchliche Jugendgruppe gebildet hat, bestehend aus ehemaligen Konfirmanden, eine beträchtliche Schar von jungen Burschen und Mädchen, die sich alle 14 Tage im Pfarrhause versammeln und mit jugendlicher Begeisterung allerlei kirchliche Probleme und Lebensfragen miteinander besprechen. Möge diese Begeisterung anhalten und sich zum Segen unseres kirchlichen Lebens auswirken!

Was endlich die kirchlichen Handlungen anbetrifft, so sind bis zur Abfassung dieser Zeilen (9. November 1949) in diesem Jahr getauft worden 24 Knaben und 16 Mädchen, total 40 Kinder. Konfirmiert wurden am Karfreitag 14 Knaben und 11 Mädchen, total 25. Kirchliche Trauungen fanden im Berichtsjahr 12, Beerdigungen ebenfalls 12 statt.

Möge unser renoviertes Gotteshaus, in dem diese kirchlichen Handlungen vollzogen wurden, auf Jahrzehnte hinaus ein Raum bleiben, in dem Gottes Wort allezeit recht gepredigt und auch recht gehört werde.

Verzeichnis der Todesfälle

1. Beyeler Arnold, geb 1878, Kreisgeometer, gestorben den 18. Dezember 1948.
2. Kläy Adolf, geb. 1882, Handlanger, gest. den 21. Januar 1949.
3. Gasser Walter, geb. 1876, alt Pfarrer, gestorben den 3. März 1949.
4. Kunz Rudolf, geb. 1855, alt Schwellenmeister, gest. den 10. April 1949.
5. Vögeli geb. Burgdorfer Katharina, geb. 1864, gest. den 15. April 1949.
6. Schneider Christian Victor Johann, geb. 1885, Depotchef, gestorben den 21. April 1949.
7. Mäder Friedrich, geb. 1873, alt Lehrer, gestorben den 4. Juni 1949.
8. Grunder geb. Streißguth Emma, geb. 1870, gest. den 28. Juli 1949.
9. Vautravers Gottfried, geb. 1867, Cartonnagefabrikarbeiter, gestorben den 1. September 1949.

Feuerwehr

1949: 23. Januar: Das Pikettkorps unterstützt die Brandbekämpfung bei Schmutz, Noflen. 28. Februar: Frühjahrsrekrutierung. Aufstellung des Jahresprogrammes. Vom 28.—31. März fand in Laupen ein Offiziers- und Geräteführerkurs statt. Kaderübungen wurden durchgeführt am 5. April, 24. Mai und 6. Oktober. Am 1. August mußte das Pikettkorps ein kleines Schadenfeuer auf den Terrassen der Schloßmauer löschen. 12. Oktober: Personalinspektion durch Herrn Inspektor P. Bucher, anschließend Hauptübung mit Brandannahme Hirschenscheune. 17. Oktober: Alarmübung des Pikettkorps im Mühlebergwerk. Ferner wurde die Feuerwehr beigezogen zum Ueberwachen des Ausbrennens verschiedener Kamine.

Wie 1947 wurde auch dieses Jahr die Motorspritze I zum Bewässern eingesetzt. 135 Stunden arbeitete unsere alte Spritze und förderte in dieser Zeit etwa 3,24 Millionen Liter Wasser.

Glücklicherweise blieb unsere Gemeinde in der Berichtsperiode von jedem ernstlichen Schadenfeuer verschont.

Vereinswesen

Gemeinnütziger Frauenverein

Die Tätigkeit des Gemeinnützigen Frauenvereins Laupen war im verflossenen Jahr wieder recht rege.

Neu wurde im Vereinsjahr die unentgeltliche Mütterberatungsstelle zur Betreuung der Säuglinge im Gemeindehaus eingerichtet, und damit einem von den jungen Müttern lange geäußerten Bedürfnis entsprochen. Ferner hat sich auf unser Gesuch hin die Gemeinde Laupen dem Städtischen Amt für Berufsberatung in Bern angeschlossen. Sie gewährt unentgeltliche Auskunft über alle die Berufswahl und Lehrstellenvermittlung betreffenden Fragen.

Unter tüchtiger Leitung wurde ein Glättekurs durchgeführt, der gut besucht war.

Ein gediegener Vortrag wurde uns durch Fräulein Dora Lauterburg, Kunstmalerin, über das Thema «Von wahrer Schönheit» geboten.

Die Weihnachtsfeier für unsere Frauen bereitete wiederum viel Freude.

Der Verkauf von Holzkellen zugunsten der hauswirtschaftlichen Ertüchtigung unserer Mädchen sowie die Eiersammlung für das Kranken- und Altersheim Laupen wurden mit gutem Erfolg durchgeführt.

Es fanden statt: 1 Hauptversammlung, 5 Vorstandssitzungen und 4 Arbeitsabende.

Samariterverein

Wie gewohnt monatliche Uebungen in Samariter- und Krankenpflege. Am 23. Oktober besuchten wir gemeinsam mit der Nachbarsektion Ferenbalm das Gerichtsmedizinische Institut in Bern. Der Vortrag und die Demonstrationen von Herrn Dr. Franz waren äußerst lehrreich, so daß jedermann davon einen bleibenden Gewinn hat. Der im 4. Quartal durchgeführte Samariterkurs vereinigt 28 Teilnehmer. Leitung: Theorie: Herr Dr. med. Müller; praktischer Teil: Herr Zürcher aus Neuenegg. Die Sammlung für das Internationale Rote Kreuz ergab dieses Jahr Fr. 1334.50, wofür wir den Spendern herzlich danken.

Lesegesellschaft

Die Wintertätigkeit 1948/49 wurde eingeleitet durch einen glänzenden Vortrag des Präsidenten der Bernischen Kunstgesellschaft, Herrn Dr. Vinassa, Bern, über das Werk des größten italienischen Radierers Piranesi. An der Hauptversammlung erfreute unser Mitglied Walter Lindegger die Anwesenden mit schloßgeschichtlichen Betrachtungen, wobei das Turmbuch spezielle Erwähnung fand. Im März hielt dann Herr Direktor Breitenstein eine gemütliche Plauderei über Leuk und seine Quellen. Durch den im Frühjahr organisierten Vortrag der BKW über die Stromversorgung im Kanton Bern hat der Leist erneut seinen Willen bekundet, den Mitgliedern und einem weiteren Kreise auf verschiedenen Wissensgebieten neue Kenntnisse zu vermitteln.

Kaufmännischer Verein

Er darf sich «rühmen», die kleinste Sektion des S.K.V. zu sein, besteht aber schon seit 1922. Ein besonderes Ereignis verdient daher festgehalten zu werden: nämlich am 1. Mai war er Gastgeber der Kant. Delegiertenversammlung, an der u. a. auch Herr Regierungsrat Gafner anwesend war.

Männerchor

23. April: Grabgesang für unser Ehrenmitglied Chr. Schneider, Depotchef. 30. April: Jahreshauptversammlung. 11. Mai: Ständchen bei Ehren- und Passivmitgliedern. 19. Juni: Beteiligung an der Seeländischen Sängerlandsgemeinde in Frienisberg. 9./10. Juli: Sängerreise nach Italien (Pallanza, Orta). 25. Oktober: Einige Liedervorträge im Bären anläßlich des Vortrages der «Pro Radio». 30. Oktober: Einweihung der Kirchenfenster. Vortrag des 42. Psalms von F. Mendelssohn, gemeinsam mit Frauenchor und Solisten Frl. Frieda Blatter, Sopran, am Klavier Herr Dr. H. Kull. Ferner einige gemütliche Sängerhöck. Chorproben jeden Mittwoch im Sternen.

Frauenchor

7. Mai 1949: Hauptversammlung in der «Linde». 14. Juni und 5. Juli: Ständchen-Abend. 19. Juni: Besuch der Seeländischen Sängerlandsgemeinde auf dem Frienisberg. 10./11. September: Frauenchorreise auf den Säntis, Walzenhausen, Bodensee, Rheinfall per Autocar. 30. Oktober: Mitwirkung bei der Feier zur Einweihung der neuen Kirchenfenster. Gem. Chor: Der 42. Psalm (Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser ...) von Felix Mendelssohn. Solistin Frl. Frieda Blatter, am Klavier Herr Dr. Hans Kull.

Militärmusik

Tätigkeitsprogramm 1949: Hauptversammlung 7. Februar. 24. April: Mitwirkung am 50jährigen Jubiläum der Musikgesellschaft Mühleberg in Allenlüften. 19. Juni: Besuch des 18. Mittelländischen Musiktages in Ostermundigen. 1. August: Mitwirkung an der Bundesfeier auf dem Läubliplatz. 7. August: Durchführung eines Flugtages auf dem Noflenfeld. — Am 7. Juni haben wir unsern langjährigen Dirigenten, Herrn Fritz Mäder, zur letzten Ruhestätte begleitet. Während seiner Tätigkeit als Dirigent hat er mit großem Eifer und Geschick unserer Gesellschaft zu guten Erfolgen verholfen. Wir werden ihm stets ein gutes Andenken bewahren.

Jodlerklub

Aus dem Tätigkeitsprogramm pro 1949 ist nachstehendes zu entnehmen: 62 Zusammenkünfte, davon am 15. Januar Hauptversammlung, 26. März Konzert mit Theater im Bärensaal, 9. April Ausflug nach Büchslen, 8. Mai Konzert anläßlich der Versammlung der bern. Sägereibesitzer im Sternensaal, 11./12. Juni Eidg. Jodlerfest in Bern (Wettlied: «Schwizerisch» von H. Schweingruber) mit Note sehr gut, 1. August Mitwirkung an der Augustfeier, 21. August Ausflug mit Autocar (La Chaux-de-Fonds—Morteau—Pontarlier—Yverdon), 18. September Bettagskonzert im Krankenhaus, anschließend Bummel nach Rüplisried und Süri, 12., 13. und 19. November Winterkonzert im Sternensaal.

Turnvereine

Aktive:

Am 26. Februar und am 5. März führten wir unsere Vorstellung durch, an der sich auch die Damenriege und Jugendriege beteiligten. Vom 8.—14. Mai standen wir in der sog. Turnerwoche, es war dies das Jubiläum des 100jährigen Bestehens des Kantonal-Turnvereins. Unser Ehrenmitglied Herr E. Zingg stellte uns in zuvorkommender Weise ein Schaufenster zur Verfügung, das in sehr gediegener Aufmachung auf das 100jährige Bestehen des Kantonal-Turnvereins hinwies. Am Abend des 13. Mai führten wir in der Turnhalle ein Demonstrationsturnen durch. 15. Mai: Beteiligung unserer Läufergruppe am «Quer durch Bern». 26. Mai: Turnfahrt nach Krauchthal. Sehr gute Beteiligung auch seitens der Damenriege. Am 11. Juni erhielt unser Verein den Besuch von zwei alten ehemaligen Turnkameraden aus dem Aargau (Sandmeier Gottlieb und Scheurer Walter). Diese beiden schenkten uns eine echte Aargauer Zinnkanne mit Inschrift, als Erinnerung an ihre «Laupener Turnzeit». 19. Juni: Inspektionstag in Bern für das kommende Kant. Turnfest in Biel. Am 25. Juni gelang am «Quer durch Freiburg» unserer Läuferequipe, zum drittenmal, in Kat. B. den Sieg zu holen. Somit die endgültige Gewinnung des begehrten Wanderpreises. 16.—18. Juli: Kant. Turnfest in Biel. Unser Verein beteiligte sich mit 16 Mann in der 5. Kat., in der wir auch einen Lorbeer 1. Klasse errangen. Augustfeier: Vorführung der Festfreiübungen. 9. Oktober: Kreisturntag in Niederscherli. Unsere Einzelturner konnten sich fast durchwegs in den ersten Rängen placieren. Im übrigen war dieses Jahr gekennzeichnet durch einen sehr regen Betrieb, bei dem auch etliche Korbballspiele mit benachbarten Vereinen nicht fehlten.

Männerriege:

Die Hauptversammlung vom 15. Januar 1949 hat den Vorstand ohne Aenderung für eine weitere Amtsperiode bestätigt. Durch den unerwarteten Hinschied von Christen Schneider haben wir einen eifrigen Träger unseres Gedankengutes und Mitbegründers der M.R.L. verloren. Im Mai haben sich einige Veteranen des M.T.V. zu ihrer Tagung nach Köniz begeben. Erfreulich war die Beteiligung an der Herbstturnfahrt nach Detligen, wo alte, aber immer noch jung gebliebene Turnerkameradschaft gepflegt wurde. Nach der klugen Devise: «Prüfe alles und behalte das Beste» hat unsere Leitung die Oberturnerkurse in Bern besucht, was sich auch erfrischend und belebend auf unseren Turnbetrieb auswirkte.

Turnstunden jeden Freitag um 20.15 Uhr in der Turnhalle.

Damenturnverein:

Aus dem Tätigkeitsprogramm pro 1949 ist folgendes zu entnehmen: 26. und 27. Februar sowie am 5. März Turnvorstellung mit dem Turnverein. 6. Mai: Hauptversammlung. Eine Woche später öffentliches Schauturnen in der Turnhalle, gemeinsam mit Turnern und Jugendriege. 26. Mai: Turnfahrt nach Krauchthal. Dieser folgte die Jubiläumsfeier der Mittelländischen Damenturnvereinigung im Stadttheater Bern, der wir jedoch bloß als Zuschauer beiwohnten. Im weitern wurden besucht die Kreisturnkurse sowie der Leichtathletikkurs. Die ordentlichen Turnstunden finden wie bisher statt, jeden Montag von 20.15 bis 22.00 Uhr.

Jugendriege:

Weihnachtsfeier 1948: Diese feierten wir gemeinsam mit den Leitern als schlichte aber eindrückliche Waldweihnacht. Im Februar 1949 Beteiligung an der Vorstellung des T.V. mit abwechslungsreichen Darbietungen. Am 13. März verbrachten wir einen fröhlichen Skitag im Schwarzseegebiet. Diesen Sommer beteiligte sich auch wieder eine Mannschaft am Mittelländischen Korbballturnier. 4. September: Mittelländischer Jugendriegentag in Worb. Ordentliche Turnstunden jeden Dienstag von 19.00—20.15 Uhr. Bestand am 31. Oktober 1949: 22 Jungturner.

Arbeiter-Radfahrerverein

Im verflossenen Jahr wurden weniger Ausfahrten ausgeführt als in den früheren Jahren, da es im jetzigen Autoverkehr immer gefährlicher wird auf der Straße. Unser Hauptzweck besteht ja schließlich darin, die Mitglieder gegen Unfall zu versichern und die Geselligkeit zu pflegen. Am 12. Juni wurde eine Ausfahrt nach Riggisberg ausgeführt. Am 19. Juni fand die Landsgemeinde in Koppigen statt. Am 5. Juli fand eine gelungene Badetour der Jugendgruppe an den Murtensee statt. Am 17. Juli haben wir unser traditionelles Gartenfest abgehalten. Am 14. August nahmen wir mit 2 Gruppen am Geländefahren anläßlich des Radsportages in Bern teil. Die Gruppe der Aktiven figurierte im 22. Rang und die Jugendgruppe im 40. Rang. Am 11. September haben wir auf dem Parkplatz unser Schlußfahren durchgeführt, wobei die Teilnehmer 4 Disziplinen zu absolvieren hatten. Die Preisverteilung fand am 17. September in der Sensebrücke statt. Die Vereinsgeschäfte wurden in 8 Versammlungen erledigt. Die Schulung unserer Fahrwarte erfolgte in einem Fahrwart- und in einem Jugendleiterkurs.

Schützengesellschaft

Die Schießtätigkeit wurde wie üblich eröffnet mit der Teilnahme am traditionellen Neueneggschießen. Der 11. Rang von 37 teilnehmenden Sektionen versprach auch für die weiteren Gruppenwettkämpfe gute Ergebnisse. Im obligatorischen Programm errangen von 169 Schießenden 64 die Anerkennungskarte. Das Eidg. Feldschießen vom 21./22. Mai ergab bei einer Teilnahme von 110 Schützen ein Sektionsresultat von 72,056 Punkten. An 19 Schützen konnte das Kranzabzeichen und an deren 38 die Anerkennungskarte übergeben werden. Am Murtenschießen vom 19. Juni stand die Gruppe «Schloß Laupen» von 182 Gruppen im 57. Rang. Obschon aus finanziellen Gründen die offizielle Beteiligung am Eidg. Schützenfest in Chur abgesagt werden mußte, schossen 20 freiwillige Schützen das schöne Sektionsresultat von 48,85 Punkten. Am Feldmeisterschaftsschießen in Bern errang Gottfr. Schneider die Feldmeisterschaft. Vom Jubiläumsschießen in Dotzigen und Vinelz kehrten verschiedene schießfreudige Schützen mit Auszeichnungen zurück. Das Amtsschießen vom 24./25. September zeigte bei guter Beteiligung noch mangelndes Training auf die Normalscheibe mit Zehnereinteilung. Im Berichtsjahr erreichten die Wettkämpfe ihren Höhepunkt beim Ausschießet, wo verschiedene der 65 angetretenen Schützen in den einzelnen Stichen erfreuliche Ergebnisse erzielten. Den Abschluß bildete das 18. Freundschaftsschießen mit den benachbarten Sektionen Bösingen und Düdingen. Nachdem Laupen während 2 Jahren den Sieger stellte, gewann diesmal Bösingen den Wanderpreis, knapp gefolgt von unseren beiden Gruppen «Schloß Laupen» und «Rudolf von Erlach».

Im Jungschützenkurs konnte an 9 Teilnehmer die Anerkennungskarte verabreicht werden.

Pfadfinderabteilung „Lindenburg"

Die Erziehung zu einer Lebenshaltung, die gewisse Werte als unantastbar und heilig anerkennt und die sich diese Werte niemals abkaufen läßt, muß unser Hauptanliegen bei jeder Arbeit sein.

BFm. A. Thalmann.

22. Dezember 1948: Waldweihnacht mit allen Stufen. Obschon die Lagertätigkeit zu kurz kam, ist bei regem Uebungsbetrieb und an Höcken in manchem jungen Knabenherz die Freude an der Natur und der Sinn für Kameradschaft und Hilfsbereitschaft erwacht. Vom 24. Juli bis 29. Juli 1949 fand in Sundlauenen am Brienzersee ein Sommerlager der Pfadfinder statt. Die Wolfsmeute (22 Wölfe) führten ihr Lager am 17./18. September im Waldwigwam im Faverwald durch.

Präsident des Vorstandes: Dr. med. Müller, Laupen. Abt.-Leiter: Daniel Zingg, Laupen. Stufenleiter: Wolfsmeute: Wf. Ruth Leu; Pfadfinderstufe: P. Hurni, Neuenegg.

Knaben-Trommler- und -Pfeiferkorps

Unser Korps hatte mehrmals Gelegenheit, bei militärischen und zivilen Zusammenkünften aufzuspielen.

Eine wohlgelungene Ausfahrt führte an einem schönen Herbsttag unsere Knabenschar in den Jura. Les Rangiers wurde besucht. Im alten Städtchen St. Ursanne freute sich die Bevölkerung über den unerwarteten Besuch aus Laupen. Weiter führte die Fahrt durch die Freiberge nach La Chaux-de-Fonds und zum stillen Lac des Brenets. Ueber Vue des Alpes ging's heimwärts.

Unsere neuen Instruktoren, Herr W. Rihs für die Pfeifer und Herr J. Udry für die Trommler, haben allwöchentlich Uebungsstunden mit den Buben.

Der Bevölkerung von Laupen danken wir für die andauernde Unterstützung unseres Korps.

Vereinigung ehemaliger Sekundarschüler

Das vergangene Jahr hat uns nichts Neues gebracht. Die Mitgliederzahl konnte auf der letztes Jahr erreichten Höhe von 230 Ehemaligen gehalten werden.

Wie wär's, wenn jedes einzelne wieder einmal die Reihe seiner ehemaligen Klassenkameraden und -kameradinnen «unter die Lupe» nehmen und versuchen würde, dieses oder jenes noch für uns zu gewinnen? Glaubt nur, oft braucht es bloß ein Wort, einen kleinen Anstoß von Freundesseite, um den Stein ins Rollen zu bringen. Und Ihr werbt für eine schöne und eine gute Sache.

Durch den Tod wurde aus unseren Reihen abberufen: Arnold Beyeler, Geometer in Laupen.

Neuenegg Chronik

1. November 1948 bis 31. Oktober 1949

Oeffentliche und politische Tätigkeit

1. Abstimmungen und Wahlen:

Eidgenössische. 22. Mai 1949: a) BB über den revidierten Art. 39 der Bundesverfassung: 175 Ja, 301 Nein; b) Maßnahmen gegen die Tuberkulose: 70 Ja, 427 Nein. 12. September 1949: Volksbegehren um Aufhebung des Art. 89, Abs. 3 der Bundesverfassung-Dringlichkeitsklausel und dessen Ersetzung durch einen Art. 89bis; 72 Ja, 120 Nein.

Kantonale. 19. Dezember 1948: a) Einführungsgesetz zum Bundesgesetz vom 12. Dezember 1940 über die Entschuldung landw. Heimwesen: 208 Ja, 124 Nein; b) Gesetz über die direkten Staats- und Gemeindesteuern, Abänderung und Ergänzung: 241 Ja, 101 Nein. 22. Mai 1949: a) Gesetz über die Beiträge an das Inselspital und Krankenanstalten: 256 Ja, 217 Nein; b) Abänderung der Staatsverfassung: 175 Ja, 305 Nein. 26. Juni 1949: a) Aufnahme einer Anleihe von 20 Millionen: 117 Ja, 93 Nein; b) Abänderung des Armen- und Niederlassungs-Gesetzes vom 28. November 1897: 115 Ja, 96 Nein; c) Revision des Steuergesetzes: 19 Ja, 194 Nein.

Gemeinde. Urnenwahlen vom 19./20. Februar 1949: Gemeinderat, erstmals nach dem Proporzwahlverfahren: gewählt wurden: a) von der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei: Bienz Otto, Heitern, bisher, Hasler Dr. O., Neuenegg, bisher, Hurni Fritz, Süri, bisher, Ruprecht Reinhard, Thörishaus, bisher, Bieri Fritz, Straßacker, neu; b) Gruppe der Parteilosen: Beyeler Hans, Neuenegg, neu; c) von der Sozialdemokratischen Partei: Stämpfli Alex., Neuenegg, bisher, Leu Paul, Neuenegg, bisher, Balmer Eduard, Neuenegg, neu. 12./13. März 1949: Gemeindepräsident: Hasler Dr. O., Neuenegg. Vizegemeindepräsident: Bienz Otto, Heitern. Gemeindeschreiber: Lanz Hans, Neuenegg. Gemeindekassier: Freiburghaus Ernst, Neuenegg.

2. Gemeindeversammlungen:

20. November 1948: Beratung und Genehmigung des neuen Organisations- und Verwaltungs-Reglementes. Einführung des Proporzwahlverfahrens für den Gemeinderat.

31. Dezember 1948: Beratung und Genehmigung des Wahlreglementes. Voranschlag 1949. Wahl des Präsidenten der Fürsorgekommission. Ehrung des abtretenden Gemeindepräsidenten Herrn Marschall.

16. April 1949: Passation sämtlicher Verwaltungs-, Schul- und Fürsorgerechnungen. Wahl einer Finanz- und Rechnungsprüfungskommission. Wahl einer Lehrerin an die Unterschule Neuenegg.

3. Arbeitslosenwesen:

Mitgliederbestand auf 31. Oktober 1949: a) der eidg. Kasse, d. h. der Städt. Arbeitslosenkasse Bern: 9; b) andern Verbandskassen angeschlossene: Bau- und Holzarbeiterverband 20, Metall- und Uhrenarbeiterverband 6, Handel und Transport 2, Bund Evang. Arbeiter und Angestellte 2, Schweiz. Typographenbund 1, Schweiz. Werkmeister-Verband 1; total 41.

4. Zivilstandswesen:

Geburten in Neuenegg: 19; Geburten auswärts, Eltern in Neuenegg wohnsitzberechtigt: 35; Trauungen in Neuenegg: 14; Todesfälle in Neuenegg: 10; Todesfälle auswärts, aber in Neuenegg wohnsitzberechtigt: 5.

Verstorbene in Neuenegg: 1. Hubacher Emil Walter, Neuenegg. 2. Flühmann Lienhard, Steinige Brücke/Neuenegg. 3. Madliger Benjamin, Neuenegg. 4. Stämpfli Johann, Thörishaus/Neuenegg. 5. Marschall-Schlub Fritz, Buchli/Neuenegg. 6. Bienz Elisabeth, Neuenegg. 7. Mauerhofer Robert, Neuenegg. 8. Wüthrich Hans, Heitern/Neuenegg. 9. Hertig Christian, Bramberg/Neuenegg. 10. Flühmann-Freiburghaus Anna Elisabeth.

Auswärts Verstorbene (in Neuenegg wohnsitzberechtigt): 1. Gurtner Verena, Neuenegg. 2. Herren Fritz, Neuenegg. 3. Ritter Heinz, Kind, Neuenegg. 4. Künzi Hedwig, Neuenegg. 5. Zbinden-Brügger Louise, Acker/Neuenegg.

Aus der Gemeinderechnung 1948

	Einnahmen	Ausgaben
Allgemeine Verwaltung	2,336.15	47,648.33
Allgemeine Finanzverwaltung	348,656.70	58,906.50
Bau- und Verkehrswesen	31,285.65	105,710.95
Polizeiwesen	7,582.—	24,702.70
Gemeindebeiträge aller Art	15,308.68	185,961.37
Nachkriegswirtschaft und Verschiedenes	2,431.40	11,083.25
Total der Betriebsrechnung	407,600.58	434,013.10
Mehrausgaben	26,412.52	

Kirchgemeinde

Am Himmelfahrtstage haben wir in unserer Kirche das Kirchliche Bezirksfest gefeiert im Verein mit den Abgeordneten der umliegenden Kirchgemeinden. Leider waren aus unserer Gemeinde verhältnismäßig wenig Leute anwesend. Schade, denn der Vortrag von Herrn Pfarrer Brütsch aus Bern über das Thema «Können sich die Christen der verschiedenen Kirchen einigen?» war sehr lehrreich.

Die Kirchgemeindeversammlung vom 12. Christmonat 1948 hat das neue Kirchgemeindereglement genehmigt. Dieses ist dem neuen Kirchengesetz gemäß verfaßt worden, bringt aber im Vergleich zum alten nicht viel wesentliche Neuerungen.

Die Kirchgemeindeversammlung vom 1. Mai 1949 genehmigte die Jahresrechnung pro 1948, abgelegt durch die Kassierin, Frau Marie Mäder-Stalder. In der laufenden Verwaltung ist ein Ueberschuß von Fr. 306.55 zu verzeichnen; der Vermögensbestand an Liegenschaften, Kapitalien und Beweglichkeiten beträgt Fr. 112,312.—.

Im Berichtsjahr sind in unserer Kirche 56 Kinder, 26 Knaben und 30 Mädchen, getauft worden (67 im Vorjahr). Kirchliche Trauungen haben 15 stattgefunden, eine kleine Zahl im Vergleich zu den 38 im Vorjahr. Konfirmiert wurden am Palmsonntag 1949 20 Knaben und 24 Mädchen (52 im Vorjahr). Kirchlich bestattet wurden 21 Personen, wovon 8 in Flamatt (26 im Vorjahr).

Endlich können wir mitteilen, daß letzten Winter nun auch in unserer Kirchgemeinde eine Jugendgruppe gegründet worden ist, die sich der Jungen Kirche, dem Bund Evangelischer Jugend der Schweiz, angeschlossen hat. Soll damit eine neue Sekte oder ein besonderer abgeschlossener Kreis eingeführt werden? Nein, diese neue Tätigkeit will der Jugend den Weg zur Kirche finden helfen, sie lehren, wie auch sie innerhalb der Kirchgemeinde Christus angehören und ihm folgen darf und soll. Unsere wöchentlichen Zusammenkünfte stehen allen jungen Leuten, Burschen und Mädchen, von 16 bis 25 Jahren offen, und was wir da treiben, ob wir singen oder lesen, reden oder spielen, handarbeiten oder in der Bibel forschen, soll uns dem großen Ziele näherbringen. Unser Ziel: Von und für Christus leben, und zwar freudig, ganz und wahr, ohne alles Kopfhängertum und alle Selbstgerechtigkeit. Wir hoffen, daß der schöne Anfang weiter dauere und die Gruppe noch mehr wachsen werde.

Schulwesen

Primarschule

Die erste Etappe des neuen Schulhauses in Neuenegg ist vollendet. Die Baukommission hat am 23. April den Gemeinderat, die Lehrerschaft und die Schulbehörde zu einer schlichten Feier in den Neubau eingeladen. Bei diesem Anlaß wurde ein Dokument eingemauert, das einer späteren Generation interessante Angaben über die Zustände der heutigen Zeit übermitteln wird.

Dieses Frühjahr hatten wir allein in Neuenegg 30 Neueintritte in die erste Klasse zu verzeichnen. Auch in den nächsten Jahren wird diese Zahl kaum wesentlich zurückgehen. Durch den baldigen Einzug ins neue Schulhaus wird in erster Linie die Platzfrage gelöst sein.

Die Lehrerin Frl. Marianne Huber ist im Frühjahr weggezogen. An ihre Stelle wurde an der Einwohnergemeindeversammlung vom 16. April Frl. Marianne Dürig aus Bern gewählt.

Neuwahlen hat es auch in der Primarschulkommission gegeben. Für den scheidenden Fuchs Fritz, Bärfischenhaus, dessen Mitarbeit wir auch hier bestens verdanken, ist Herr Otto Kiener, Thal bei Laupen, eingetreten. Die Kommission wurde zugleich von fünf auf sieben Mitglieder erhöht. Es wurden neu gewählt: Stämpfli Willi, Neuenegg, und Fuchs Ernst, Bramberg.

Wie es auch an andern Orten üblich ist, wurden bei uns erstmals die Schulferien für das ganze Jahr im Amtsanzeiger publiziert. Die Weihnachtsbescherung wie die Schulmilchaktion sind im üblichen Rahmen durchgeführt worden. Das Ferienheim der Stadt Bern wurde auch unserer Schule zur Verfügung gestellt, und es haben aus Neuenegg über 20 Kinder ihre Ferien auf dem Chaumont verbringen können. Wir danken der Stadt Bern und den Initianten recht herzlich.

Auf 25 Jahre Schuldienst kann Frau M. Wenger an der Unterschule Landstuhl zurückblicken. Wir danken ihr auch an dieser Stelle für die geleistete Arbeit.

Sekundarschule

Im Berichtsjahr konnte unserer Schule eine dritte Klasse angegliedert werden. Diese Dreiteilung hat sich als sehr vorteilhaft erwiesen, indem die 5. Klasse nun allein ist und sich so viel besser an die neuen Verhältnisse anpassen kann als früher. Die beiden oberen Klassen passen nun auch in ihrer geistigen Entwicklung viel besser zusammen.

Die neue Klasse machte auch die Wahl eines dritten Sekundarlehrers notwendig. Diese fiel im Frühjahr provisorisch auf Herrn E. Siegenthaler mit solothurnischem Patent, da sich keine fähigen Bewerber mit bernischem Patent gemeldet hatten. Zur definitiven Besetzung im Herbst meldeten sich genügend Bewerber mit bernischem Patent. Die Wahl fiel auf Herrn Hans Michel aus Biel.

Die Schülerzahl betrug am Ende des Berichtsjahres 62. Neu aufgenommen wurden 12 von 21 Angemeldeten. Die Abgabe der Schulmilch wurde von 56 Schülern benützt.

Frau Gurtner-Lauper in Brüggelbach ist aus dem Frauenkomitee ausgetreten; an ihrer Stelle wurde gewählt: Frau Mauerhofer-Kohler in Neuenegg. Für den zurückgetretenen Herrn W. Schmalz wurde Herr A. Herren und für Herrn E. Gurtner Herr F. Marschall als Staatsvertreter in die Schulkommission gewählt.

Landwirtschaft

Viel Gras wächst in vier Wochen! Das erfuhren und erzählten schon unsere Väter. So war es auch im Frühling des Berichtsjahres. Brachte uns auch die zweite Märzwoche noch reichlich Schnee und bei scharfer Bise bis zu 18 Grad Kälte, so tat die Sonne bis Mitte April ihr Wunderwerk, so daß relativ früh mit Weiden und Eingrasen begonnen werden konnte. Noch war wenig Wasser im Boden, da der Winter sehr spärliche Niederschläge gebracht hatte. Die Furcht vor starken Engerlingsschäden schwand, als der Mai einige Regentage brachte. Die Viehpreise gingen gewaltig in die Höhe, und schon glaubte man, einen nassen Sommer erwarten zu müssen.

In den frühen Lagen hing das Heugras lange an den Heinzen. Dabei hat sich mancher vom Wert der neuzeitlichen Erntemethoden überzeugen lassen, und die Heinzenfabrikanten hatten Hochbetrieb. Mit dem Mäderlistag (8. Juni) gestaltete sich das Wetter jedoch anders, die Niederschläge hörten ganz auf. Bei kühler Bise, jedoch anhaltendem Sonnenschein, konnte ein vorzügliches Dürrfutter gewonnen werden. Aber o weh! 35 Tage folgten ohne die geringsten Niederschläge. Das Emdgras welkte und überall, wo viele Engerlinge die Wurzeln abnagten, zeigten sich alsbald rote Flecken. Kühle, taufreie Nächte hemmten das Wachstum. Der 27. Juni brachte sogar einen scharfen Frost, der in exponierten Lagen die schönsten Kartoffelkulturen bis auf die Furchen zusammenschmoren ließ. Nach und nach welkten auch die übrigen Kartoffelstauden.

Statt des Emdets stellte sich eine Grünfutterknappheit ein, die unheimliches Ausmaß annahm. Vielen Orts mußte nicht nur Heu als Beifutter, sondern überhaupt Heu allein verfüttert werden.

Die Getreideernte fiel gut aus, und von überall wurden überdurchschnittliche Erträge gemeldet. Erst spät im September fiel nennenswerter Regen, und warmes Wetter ließ das dürre Land wieder ergrünen. Hatten wir im August, während der Weizen an Puppen stand, drei Nachtfröste zu verzeichnen, so brachte der Oktober kaum einen. Die mittlere Temperatur des Weinmonats entsprach dem langjährigen Julimittel. Wer wundert sich da, daß alle Kulturen prächtig gediehen, und am 7. November, als der erste Schnee fiel, noch sehr viel Grünfutter zugedeckt wurde.

Die Kartoffelernte fiel quantitativ, aber besonders qualitativ unter Mittel aus. Die spätern Sorten waren ausgewachsen und konnten nur zu einem geringen Teil als Speisekartoffeln verkauft werden.

Wenn die Milcherträge noch auf ansehnlicher Höhe blieben, so deshalb, weil viel Kraftfutter verfüttert wurde. Im Schlachtviehsektor zeigten sich, besonders bei den Schweinen, Absatzschwierigkeiten. Aber auch beim großen Schlachtvieh sind wir auf der untersten Stufe der Richtpreise angelangt. Durch die Abwertung der Währung in den meisten europäischen Staaten hat sich ein starkes Angebot von relativ billigen Importartikeln — namentlich landwirtschaftlichen Produkten — bemerkbar gemacht. Der Landwirtschaft wird es nicht möglich sein, ohne Zollschutz die Konkurrenz aufzunehmen, solange die Produktionskosten nicht wesentlich gesenkt werden können.

Wenn in diesem kurzen Bericht viel vom Wetter die Rede war, so beweist dies nur, wie sehr eben der Bauer davon abhängig ist und eine höhere Macht über den Erfolg seiner Arbeit entscheidet.

Frauenverein

Neben unserer ordentlichen Tätigkeit ist es uns gelungen, eine tüchtige Haushalthelferin zu finden in Fräulein Selhofer. Sie hat sich schon gut eingelebt und wird sicher unsern kranken oder sonst in ihrer Arbeit behinderten Hausmüttern wertvolle Dienste zu leisten verstehen. Wir hoffen, durch diesen neuen Zweig unserer Tätigkeit, unserer Sache zu dienen.

Kleine Rundschau

Ohne irgendwie besonders hohe Wellen zu schlagen, ist das Berichtsjahr zu Ende gegangen. Auch in der neuen Zusammensetzung wurde in allen Behörden und Kommissionen viel und gute Arbeit geleistet. Projekte von großer finanzieller Natur wurden in Angriff genommen und harren der endgültigen Verwirklichung. So ist das neue Schulhaus im Rohbau schon seit Monaten beendet und der Innenausbau im vollen Gange, so daß der Umzug voraussichtlich mit Beginn der Winterschule erfolgen kann. Wir hoffen, in der nächsten «Achetringeler»-Nummer eine Bildreportage über die wichtigsten Bauphasen und die Gestaltung der Unterrichtsräume bringen zu können.

Demnächst wird man auch — den Beschluß der Einwohnergemeinde vorbehalten — an die Realisierung des Kanalisationsprojektes im Dorf herantreten. Die Bedürfnisfrage ist unbestritten, und die nötigen Vorarbeiten sind getroffen, so daß noch abzuklären bleibt, in welchem Verhältnis sich das Dorf und die Gemeinde in die Finanzierung teilen.

Das historische Märzschießen wickelte sich im üblichen Rahmen ab. Wie kaum einmal zuvor konzentrierte sich das Interesse auf das Gefechtsschießen, indem zum dritten Male der Turnus im Kampf um das begehrte Sternenbergbanner eröffnet wurde. Es beteiligten sich 81 Gruppen mit annähernd 1000 Schützen. Sieger wurden die Feldschützen Neuenegg, welche 114 Treffer buchten von 120 möglichen. Im 2. Range folgten die Freischützen Allenlüften und im 3. die Feldschützen Süri-Spengelried, womit die Sektionen des Amtes Laupen ihre Schießtüchtigkeit erneut eindrücklich unter Beweis gestellt haben.

Auch das Schulfest konnte einmal mehr bei schönstem Wetter abgehalten werden. Ob die den Kindern ausgeteilten Examenbatzen zur Bestreitung der persönlichen Bedürfnisse noch ausreichen, ist zwar zu bezweifeln. Hier wurde der Teuerung bis anhin noch nicht Rechnung getragen, und das ist gut so. Daß die Freude nicht allein von den Moneten abhängt, hat unsere Schuljugend schon öfters bewiesen.

Mühleberg Chronik

1949

Vereinsleben der Gemeinde im Jahr 1949

Frauenverein Mühleberg

Tätigkeitsbericht 1948/1949: Im Winter 1948 wurde unter bewährter Leitung ein Doppel-Kurs für feine Küche durchgeführt, der allgemein befriedigte. Ferner konnte eine ganz tüchtige Kraft gewonnen werden für den Kurs «aus Altem Neues». Es war eine große Freude, zu sehen, wie die Kursteilnehmerinnen aus alten, abgelegten Mänteln und Kleidern sich tadellos sitzende Kleidchen, ja sogar Jackett-Kleider usw. herstellten.

Viele Vereinsmitglieder fanden sich allwöchentlich einmal in Allenlüften zusammen zur Anfertigung von allerlei Arbeiten für den auf Frühjahr vorgesehenen Basar. Dieses Zusammenarbeiten hat so gefallen, daß der Wunsch geäußert wurde, es möchte in ähnlicher Form weitergeführt werden.

Der Basar, dessen Ertrag zur Gründung eines Fonds für die einzuführende Heimpflege und andere soziale Zwecke bestimmt war, wurde am 29. Mai bei bester Stimmung durchgeführt und war sehr gut besucht, so daß auch der materielle Erfolg erfreulich war.

Die Sammlung für die Europahilfe hatte ebenfalls den gewohnt guten Erfolg.

Im Frühling erfreute Herr Lehrer Frauchiger die Versammlung mit einem vorzüglichen Lichtbildervortrag über seine Reise bis an den Rand der Sahara.

Die Vereinsreise vom Juli 1949 war nur halbtägig, aber nicht weniger schön als gewohnt. Sie führte per Autocar nach dem neuen Greyerzer See und erlaubte abschließend einen Besuch der Schokoladefabrik Broc.

Turnverein Mühleberg

Tätigkeitsbericht 1948/1949: Am 13. und 14. November führte unser Verein zum zweiten Male vor einer stattlichen Besucherzahl seine Vorstellung durch.

Das bevorstehende Kantonalturnfest verlangte ein gründliches Training und ganzen Einsatz. Deshalb wurde unser Turnunterricht um eine Stunde erweitert. Anläßlich der Uniformeinweihung der Musikgesellschaft Mühleberg stellte sich der Turnverein den Musikfreunden mit einer kurzen Freiübung vor.

Die traditionelle Auffahrtsturngemeinde vereinigte dieses Jahr die mittelländischen Sektionen in Krauchthal. In der Morgenfrühe marschierte unser Verein bis nach Zollikofen, von wo uns die Bahn zum Ziele führte.

Das Kantonalturnfest war unterdessen näher gerückt. Mit 16 Mann meldete sich unser Oberturner am 16. Juli nachmittags zur Sektionsarbeit. Zum erstenmal durften wir kranzgekrönt vom edlen Wettkampf heimkehren. Im Einzelturnen Kat. National B. placierte sich unser Mitglied Jost Fritz im ersten Rang.

Der Verein zählt heute rund 30 Mitglieder. Austritten infolge Wegzuges stehen immer neue Eintritte gegenüber. Guten Erfolg zeitigte unsere Passivmitgliederwerbung. 110 Passivmitglieder unterstützen heute unser turnerisches Ziel.

Musikgesellschaft Mühleberg

Veranstaltungen der Musikgesellschaft Mühleberg pro 1949:

13. März: Kirchenkonzert. 27. März: Am Neuenegger Schulfest als Begleiter der Schule Süri. 24. April: 50-Jahrfeier und Uniformeinweihung. 8. Mai: Ständli zur goldenen Hochzeit der Familie Jakob Mäder, Ledi, und zur Hochzeit unseres Aktivmitgliedes Fred Mäder, Juchlishaus. 22. Mai: Mitwirkung am Basar in Mauß. (Veranstalter: Frauenverein Mühleberg.) 26. Mai (Auffahrt): Kirchenkonzert. 12. Juni: Verleihung der Ehrenmitgliedschaft an Walter Rüedi und Ständli zur goldenen Hochzeit der Fam. Stern in Mühleberg. 19. Juni: Mittell. Musiktag, Ostermundigen. 26. Juni: Gartenfest im Heggidorn. 10. Juli: Konzert an der Zusammenkunft ehemaliger Sekundarschüler und Sekundarschülerinnen in Allenlüften (Jahrgänge 1893—1904). 18. Juli: Empfang des Turnvereins Mühleberg bei der Heimkehr vom Bieler Kantonal-Turnfest. 1. August: Konzert zur Augustfeier auf dem Kreuzfeld in Mauß. 14. August: Mitwirkung an der 50-Jahrfeier und Fahnenweihe der Hornussergesellschaft Süri-Spengelried in der Süri. 4. September: Veranstaltung des Flugtages in Mauß. 10. Dezember: Passivabend.

Freischützen Allenlüften

Tätigkeitsbericht 1949:

Neueneggschießen: Teilnehmer: 4 Gruppen zu 12 Mann. Rangierung: Gruppe «Dufour» 2. Rang mit 112 Treffern, Gruppe «Wille» 28. Rang mit 97 Treffern, Gruppe «Guisan» 31. Rang mit 96 Treffern.

Feldschießen: Von 55 Mitgliedern haben 50 teilgenommen. 37 Kranzresultate. Sektionsdurchschnitt: 78,157 Punkte.

Eidg. Schützenfest Chur: 37 Teilnehmer, 22. Rang der Spezialkategorie mit 50,346 Punkten.

Amtsschießen in Allenlüften: 50 Teilnehmer, 1. Rang mit 80,718 Punkten.

50 Jahre Musikgesellschaft Mühleberg

Das hervorstechendste Ereignis in gesellschaftlicher Beziehung war im verflossenen Jahre unbestritten die Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Musikgesellschaft Mühleberg. Dieses Ereignis wurde am 24. April 1949 zugleich mit der Uniformeinweihung unter Anteilnahme der ganzen Bevölkerung in würdiger Weise gefeiert. Zehn befreundete Musikgesellschaften und natürlich die Vereine unserer Gemeinde hatten es sich nicht nehmen lassen, bei dieser Gelegenheit ihre Sympathie zu bezeugen, und die Gemeindebehörden, als deren Vertreter alt Gemeindepräsident Walter Rüedi, Straßacker, die Festrede hielt, hatten in jeder Beziehung dem Jubilaren kräftig zur Seite gestanden.

Bei prächtigem Wetter bewegte sich Sonntag, den 24. April um die Mittagszeit ein bunter, festlicher Zug von Buch nach Allenlüften, wo im Laufe des Nachmittags die einzelnen Vereine ihre turnerischen, gesanglichen, tänzerischen und musikalischen Produktionen darboten. In ihrer neuen, schmucken Uniform präsentierte sich die vierzig Mann starke Musikgesellschaft Mühleberg, die zahlreichen Glückwünsche und prächtigen Geschenke mit der eigens für dieses Ereignis von ihrem Dirigenten G. Sozzani komponierten Festouverture verdankend.

Eine geschmackvoll ausgestattete, bebilderte Festschrift aus der Feder von F. Salvisberg, Roßhäusern, und Dr. V. Treier, Bern, gibt ein treffliches Bild über die Entstehung und Entwicklung der Musikgesellschaft. Wir entnehmen dieser Schrift folgendes:

Im Frühjahr 1899 wurde auf Initiative von Niklaus Jenni die Musikgesellschaft Heggidorn gegründet, die in den ersten Jahren von Fritz Mäder, damals noch junger Lehrer auf der Ledi (im letzten Frühjahr hochbetagt in Laupen verstorben), geleitet worden ist. Erstmalig trat die Heggidornmusik anläßlich der Eröffnung der Direkten Bern—Neuenburg-Bahn vor die Oeffentlichkeit, was nicht ohne humorvolle Intermezzi abgelaufen sein soll. Die Haupttätigkeit beschränkte sich auf das Aufspielen zum Tanze anläßlich der Schulexamen, und als im Jahre 1908 der Posaunenchor Mühleberg ins Leben gerufen wurde, blieb dies nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung der Heggidorner Musik. Fünf Jahre später ging diese in der neugegründeten Musikgesellschaft Roßhäusern auf.

Der damalige Briefträger von Roßhäusern, Hans Schlueb, wußte eine schöne Anzahl von Musikfreunden zu begeistern, und so wurde am 9. Juli 1913 die Musikgesellschaft Roßhäusern aus der Taufe gehoben. Der Initiant war erster Dirigent, und flott entwickelte sich der junge Verein. Aber der Kriegsausbruch im August 1914 setzte dem Tatendrang der Musiker einen Dämpfer auf; die meisten von ihnen standen bald im Wehrkleid an der Grenze und später (1918) zwang eine starke, lang andauernde Grippeepidemie die Gesellschaft zu unliebsamen Einschränkungen. Aber ab 1919 wurde eine intensive Tätigkeit aufgenommen: Gartenfeste, Ausmärsche, Mitwirkungen an Veranstaltungen befreundeter Vereine, ja sogar Theateraufführungen bildeten die äußern Zeichen fleißigen Uebens. In Allenlüften, Neuenegg, Kerzers und Mühleberg, in der Süri, in Laupen, Juchlishaus, Heggidorn und anderswo erfreuten unsere Musikanten die Bevölkerung mit ihren Märschen und Charakterstücken. Am 9. Juli 1933 wurde — auf den Tag genau — mit einem schönen Konzert das zwanzigjährige Bestehen der Gesellschaft gefeiert.

Ein Jahr vorher schon war erstmals die Frage einer Fusion mit der Anno 1921 in Mühleberg selber entstandenen Musikgesellschaft aufgetaucht. In der Folge mottete dieser Wunsch als kleines Feuerlein weiter, bis im August 1935 der auch von offizieller Seite als wünschbar erachtete Zusammenschluß zwischen den beiden Gesellschaften perfekt wurde. Anläßlich der Abstimmung über die Fusion hielten die Mannen vom unteren Gemeindeteil dafür, daß «im Interesse der drei Mitglieder, welche nicht weiter mitmachen können, das Geld aufgebraucht werden soll in einem gemütlichen Abschiedshöck mit Essen . . .» Die Mitglieder des oberen Gemeindeteils beschlossen in ihrer eigenen Versammlung, anläßlich welcher über das Zusammengehen abgestimmt wurde, als Abschluß einer 14jährigen Tätigkeit eine Autofahrt nach Grindelwald zu unternehmen, was auch geschah.

So wie Ende des vorigen Jahrhunderts die damalige Tabakfabrik König im Heggidorn indirekt Anlaß zur Gründung des Musikvereins sein mochte, so war es in den zwanziger Jahren der Bau des Kraftwerkes Mühleberg, der nicht ohne Einfluß auf die Gründung einer eigenen Musikgesellschaft blieb. Rund zwei Dutzend Freunde der Blasmusik fanden sich 1921 unter der Leitung von Ernst Münger zusammen zu emsigem Ueben, und schon im Juni 1922 wurde anläßlich eines Gartenfestes öffentlich Zeugnis vom Wirken des jungen Vereins abgelegt. Eigene Veranstaltungen und Mitwirkungen an Anlässen anderer geselliger, turnerischer oder sportlicher Vereine gab es die Menge, wozu alljährlich noch interessante Ausfahrten in andere Gegenden unserer schönen Heimat kamen. Im Jahre 1930 erstand man von einer stadtbernischen Musikgesellschaft deren alte Uniform, die durch ein Kirchenkonzert am 17. Mai 1931 feierlich eingeweiht wurde. Im Mai 1934 wurde erstmals ein Musiktag besucht (Riggisberg).

Als anläßlich der Einweihung des Sekundarschulhauses in Allenlüften am 28. April 1935 die Musikgesellschaft Mühleberg gemeinsam mit der Musikgesellschaft Roßhäusern konzertierte, war der äußere Anstoß zur Fusion der beiden Vereine gegeben und bald begann der Kontakt reife Früchte zu zeitigen.

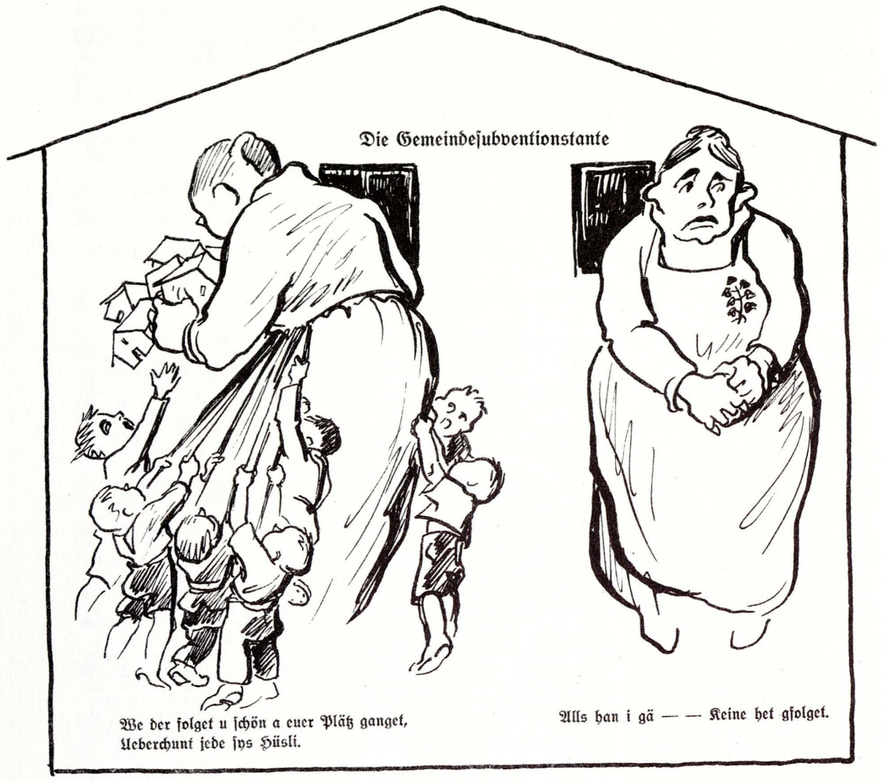
Eine neue Aera setzte am 1. September 1935 für die so größer und stärker gewordene Gesellschaft ein. Einsicht und Weitblick der Aktivmitglieder von Roßhäusern und Mühleberg hatten den Weg zum Aufstieg und zu einer gesunden, erfreulichen Entwicklung gewiesen. Seit der Fusion ging es tatsächlich immer besser vorwärts, trotzdem im Anfang die Leitung öfters gewechselt werden mußte. Die ehrwürdige Tradition der ehemaligen Roßhäusernmusik, die Schule in der Süri jeweilen an das Schulfest nach Neuenegg zu geleiten, wurde erfreulicherweise übernommen. Zahlreich waren die unterschiedlichsten Anlässe, die bis im Herbst 1939 organisiert oder beschickt wurden. Schon dachte man daran, eine neue Uniform anzuschaffen, als anfangs September 1939 die Mitglieder zum zweiten Male innert 25 Jahren zum Schutze des Vaterlandes unter die Fahnen gerufen wurden.

Bereits im Jahre 1940 konnte aber der etwas gestörte Betrieb wieder aufgenommen werden, obwohl die vermehrte Anbaupflicht in der Landwirtschaft alle Kräfte in Anspruch nahm. Nachdem aber 1945 endlich die Waffenruhe eingekehrt war, durfte die Musikgesellschaft wieder mit ganzer Kraft sich ihrer schönen Aufgabe widmen. Sie hat es seither mit stets wachsendem Erfolg getan, sie hat sich erfreulich entwickelt, und als im Mai 1947 die Gesellschaft erstmals an einem kantonalen Musikfest (Lyß) mitkonkurrierte, da durfte sie verdientermaßen den ersten Lorbeerkranz an die ein Jahr zuvor eingeweihte Fahne heften.

Der Fortschritt auf gesellschaftlichem und musikalischem Gebiet hat seither unentwegt angehalten; die Instrumentierung wurde vervollständigt, das Können durch eine gute Direktion gefördert. Als Krönung einer segensreichen Tätigkeit zum Wohle der Allgemeinheit konnte nun die Musikgesellschaft, die nahezu 300 Ehren-, Aktiv- und Passivmitglieder zählt, an ihrem Ehrentage ihre schöne, kleidsame Uniform einweihen. Möge sie damit auf dem eingeschlagenen Weg weiterschreiten und der edlen Musika zur Freude und Erbauung der Mitglieder und der Bevölkerung der Gemeinde Mühleberg dienen.

V. T.

ZEITLUPE



We der folget u schön a euer Plätz ganget,
Ueberchunt jede sys Hüsli.

Alls han i gä — — Keine het gfolget.

Peinliche Situation

Mit schönen Damen voyagieren
Und allen mächtig imponieren,
Das würde unserm Fritze passen,
Der das Schmusen nicht kann lassen.
Doch das allerbeste Mittel
Ist nicht grad der Holzerkittel.
Sei vernünftig, denke dran,
Zieh dein bestes Klüftlein an,
Denn bei Tages hellem Licht
Kommt der Schaden zu Gesicht.
Dann mußt du eben, wie geschehn,
In Damenkleidern reisen gehn.

Laupens holde Weiblichkeit:

A d'Wöschhänki mit ihm!!!

Der verantwortungsfreudige Gemeinderat: Geit üs nüt a.

Die Felle der Achetringeler wurden von den Schaben gefressen

Mir schämen is u das isch wahr.
User Bchleidig fähle d'Haar.
D'Schabe sy dry grate;
Mir gütterle u warte.
Neui Fäll söt zuche,
Mir chönt se wäger bruche.
Tuet is niemer öpis schänke,
Müeße mer halt Seck umhänke.

Schweizerische Mobiliar-Versicherungs-Gesellschaft
Auf Gegenseitigkeit gegr. 1826

Älteste schweizerische **Versicherungsgesellschaft** mit **grösstem** Schweizergeschäft

Für kostenlose Beratung empfiehlt sich:
Die Bezirksagentur Laupen: Fred Rickli Tel. 9.37.34

Cartonnagen-FABRIK Ruprecht A.G.
Lithographie Buchdruckerei
Laupen-Bern
GEGR. 1853

Wenn ich Ihnen beim Anschaffen von irgend etwas aus meiner Branche raten und helfen kann, tue ich dies sehr gerne.

Ihr Besuch wird mich freuen.

PAUL FREIBURGHAUS, LAUPEN

Eisenwaren, Werkzeuge, Haushaltartikel, Sport.

Für Ihre EINKÄUFE empfiehlt sich bestens

TuchhandlungWenger
Laupen.

Wir entbieten unserer Kundschaft die besten Wünsche zum neuen Jahr.

FÜR DAS ZUTRAUEN

das mir bis heute entgegengebracht wurde, danke ich bestens und empfehle mich auch weiterhin höflich

ROB. SIGRIST, *Malergeschäft*
LAUPEN
Telephon 9.38.57

Mido MULTIFORT *Superautomatic*
Preis ab Fr. 96.—
100% WASSERDICHT
STOSSGESICHERT
ANTIMAGNETISCH
MIT SELBSTAUFZUG

W. RIHS, *Uhrmacher*
LAUPEN
Uhren
Bestecke
Eheringe
Alle Reparaturen werden fachmännisch ausgeführt
TELEPHON 9.38.32

FRITZ KLOPFSTEIN, LAUPEN
(vorm. Gebr. Klopfstein)
MECH. WERKSTÄTTE · SCHLOSSEREI
Velos · Nähmaschinen · Taxis

entbietet beste Wünsche zur Jahreswende und empfiehlt sich auch fernerhin höflich.

TEL. 9 36 59
9 36 31

Weinhandlung
E. HERREN, LAUPEN
EMPFIEHLT IHRE REICHHALTIGE AUSWAHL IN
Spezialweinen, Spirituosen und Likörs
Tel. 9.36.19

DR. A. WANDER A.G., BERN

Chömet i d'**SÜRI,**
Hie gfallts Euch mitüüri.
Bi üs isch es doch gmüetlich,
Da tuet me sich güetlich;
E chlei trinke u ässe
u d'Sorge vergässe.
Mit de beste Neujahrswünsch
Fam. Hübschi

Wirtschaft z. Denkmal
Bramberg

- Bauerngeräuchtes
- Prima Weine

R. WYSSMANN-HERREN
Tel. 9.31.61

MALEREI · THÖRISHAUS · GYPSEREI · STAUDENMANN

LAUPEN THÖRISHAUS

Zum Jahreswechsel
DIE BESTEN GLÜCKWÜNSCHE

F. & E. AEBERHARDT
Gärtnerei Tel. 9.36.68 **Süri**
Topfpflanzen - Binderei - Baumschule
Wir danken für den Zuspruch
und empfehlen uns auch weiterhin höflich.

GASTHOF 3 EIDGENOSSEN
empfiehlt seine reellen Weine,
GUTE KÜCHE
Beste Neujahrswünsche entbietet
E. FASEL, Wirt, GROSS-BÖSINGEN

Bodenständige Leute —
Bodenständige Möbel vom Handwerker!

Hans Marschall
MÖBELSCHREINEREI
NEUENEGG

P. MILANI
Hoch- und Tiefbau

LAUPEN Telephon 9 36 25
NEUENEGG Telephon 9 33 95
BÖSINGEN Telephon 9 38 96

Schuhe
in prima Qualität und guter Passform
kaufen Sie im Fachgeschäft

Schuhhandlung - Schuhmacherei
Mauerhofer, Neuenegg
Tel. 9.32.17

Die besten Wünsche
zum
Jahreswechsel

Fam. E. GOSTELI, Restaurant Sensebrücke, LAUPEN

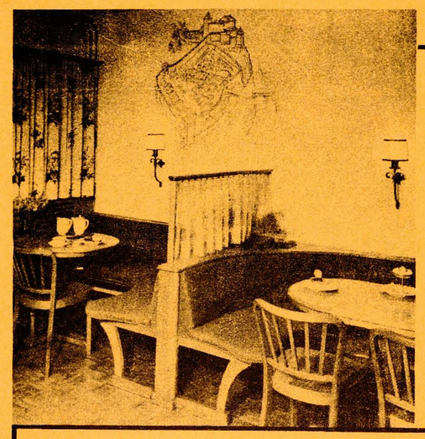
Möchtisch du dr Radio oder z'Telephon ha,
So suech nit zwyt — s'isch hie e Maa,
Wo settigs dir yrichte tuet,
U das rächt gleitig — u de guet!

RUD. GERBER, NEUENEGG
Eidg. Radio- und Telephonkonzessionär
Tel. 9.32.60

Alle Auto-Reparaturen

in der aufs modernste eingerichteten Spezial-Werkstätte für Autos und Traktoren
Kauf und Verkauf von neuen und Occasions-Wagen

Garage SCHEIBLER, Laupen Tel. 9.37.32



Tea-Room
R. Bartlome
Bärenplatz Laupen

Das führende Geschäft
für gute Patisserie

H. SPYCHER MÖBELWERKSTÄTTE **LAUPEN**
TELEPHON 9 36 79

dankt seinen Kunden für das erwiesene
Zutrauen und wünscht
frohe Festtage

Dr ganze liebe Chundeschar
wünsche mir es guets nöis Jahr.
Z'ässe gnue u z'wärche gnue
u jedem es paar Schueh drzue.

VÖGELI, Schuehhandlig, LAUPEN

---

*
PAPETERIE
EINRAHMUNGSGESCHÄFT
BUCHBINDEREI
G. HERRMANN, LAUPEN
bedient Sie vorteilhaft
*

METZGEREI BLATTER

Zum Jahreswechsel
DIE BESTEN GLÜCKWÜNSCHE
entbietet

FRITZ SCHNEIDER
mech. Wagnerei und Holzwaren *LAUPEN*

Herzliche Glückwünsche
zum neuen Jahr entbietet

F. BÜRKI
Futterartikel, Landesprodukte, Dünger u. Sämereien
LAUPEN Tel. 9.37.80

Die *besten Glückwünsche* zum
neuen Jahr
entbietet Ihnen

Schlosserei und Reparaturwerkstätte
F. ELLENBERGER & W. KLOPFSTEIN
LAUPEN Telephon 9.37.97
Eisenkonstruktionen - Kochherde - Velos - Nähmaschinen
Schweisswerkstätte

Gut gepflegte Käse, wie:
Emmentaler, Greyerzer,
Halbfett, Tilsiter, Rapskäse, div. Schachtelkäse
Höflich empfiehlt

H. Riesen-Bögli, Käserei Laupen
Tel. 9.37.87

LINDE · LAUPEN

Wieder wei sie achetringele,
wieder ghört me d'Glogge chlingele. —
Eh, wie flieht doch ou die Zyt! —
Elter wirsch de Schritt für Schritt.
Trink drum no dys Glesli Wy,
und wenn d'wosch chly gmüetlig sy,
chumm zu üs; hie i dr „Linde"
wirsch de sicher Aschluss finde!

PROSIT NEUJAHR! LINDEWIRTS

Ritz Zwieback

RITZ ZWIEBACK
Preiswertes u. nahrhaftes Frühstücks- und Teegebäck. Leicht verdaulich!

Ritz

RITZ BISCUITS
offen und in praktischen Geschenk- und Haushaltungsdosen

Ritz Zwieback

Export nach vier Erdteilen

Die

Konsumgenossenschaften LAUPEN und NEUENEGG

mit ihren Depots in Flamatt, Schmitten, Grossbösingen und Buttenried, eigene Bäckerei.

Die ideellen Sparkassen der Konsumenten in der Umgebung.

Im Jahre 1949 den Mitgliedern und Kunden zurückerstattet: **Fr. 101,800.—**
an Rückvergütung und Rabatt.

Wir halten uns Ihnen empfohlen!

Beste GLÜCKWÜNSCHE entbietet den werten Kunden
ZUM JAHRESWECHSEL

HANS HAAF, mech. SCHREINEREI
LAUPEN Tel. 9.36.92

GASTHOF ZUM BÄREN
LAUPEN

Zur Festzeit allseits beste Segenswünsche
und freundliche Empfehlung
zur Silvesterfeier mit Musik und Tanz.

Bärenwirts.

GARTENBAU JMHOF
LAUPEN 3

offeriert fortwährend
blühende und grüne

Zimmerpflanzen

Die besten Glückwünsche zum Jahreswechsel

Die besten Glückwünsche *zum Jahreswechsel entbietet*

Franz Joller, mech. Werkstätte, Laupen

Telephon 9 36 91

Reparaturen
Verkauf sämtlicher
landwirtschaftlicher
Maschinen

Vertreter
von
Rapid-Motor-Mäher

ERSPARNISKASSE DES AMTSBEZIRKES LAUPEN

MIT AGENTUR IN NEUENEGG

Mitglied des Revisionsverbandes bernischer Banken und Sparkassen

GEGRÜNDET 1834

Bilanzsumme 24 Millionen
Reserven . . Fr. 1,370,000

GESCHÄFTSKREIS

Annahme von Geldern auf:
- Sparhefte
- Kassascheine
- Konto-Korrent

Gewährung von Darlehen
- auf Grundpfand
- auf Schuldscheine mit Bürgschaft oder Faustpfand
- an Gemeinden

Eröffnung von Kreditrechnungen — Diskontierung von Wechseln
Aufbewahrung und Verwaltung von Wertschriften — Vermittlung von Zeichnungen auf öffentliche Anleihen

ABGABE VON HAUSSPARKASSEN

Grands Vins *1ers Crus*

Gebr. Stämpfli
WEINHANDLUNG, LAUPEN